This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

B
2947
.L57
1839

THE

PHILOSOPHICAL LIBRARY

OF

PROFESSOR GEORGE S. MORRIS,

PROFESSOR IN THE UNIVERSITY,

1870-1889.

Presented to the University of Michigan.

Morris Library.

B
2947
.L57
1839

G. S. Morris 1885

Die Hegelingen.

64806

Actenstücke und Belege

zu der s. g.

Denunciation der ewigen Wahrheit.

Zusammengestelt

von

Dr. Heinrich Leo.

Motto:

Secundus abusus sermonis est, quando homines verbis utuntur alio sensu, quam ad quem ordinata sunt; atque ita decipiant alios.

Hobbes (Leviathan I. cap. 4.)

Zweite, mit Nachträgen vermehrte Auflage.

Halle,
bei Eduard Anton.
1839.

7974

Kapitel I.

Vorwort.

Als vor kurzem in einer Anzeige der zweiten Auflage meines Sendschreibens an J. Görres das dasselbe begleitende Vorwort als eine Denunciation, und die frühere im Sendschreiben selbst enthaltene Andeutung, daß von der hegelischen Schule aus eine Umwälzung der religiösen und Rechtsbegriffe und in Folge davon eine Umwälzung der Kirchen- und Statsformen zu befahren sei, als eine Denunciation der ewigen Wahrheit bezeichnet ward, war ich zwar nicht wenig erstaunt, Worte, die sich nur auf aller Welt öffentlich vorligende Schriften, und auf darin bekant gemachte Lehren bezogen, mit einem Titel belegt zu sehen, der offenbar einen Vorwurf der Feigheit und Tücke auf mich werfen solte, während ich doch nichts gethan, als mich und das, was mir im Leben das Höchste ist, in einer algemein erlaubten und für ehrenwerth geachteten Form verwahrt hatte; indessen erholte ich mich rasch von meinem Erstaunen, und sah nun in der Kränkung über einen mir ungerecht zu Theil gewordenen Vorwurf nur Strafe und Mahnung der Vorsehung: — Strafe, daß ich nur an mich gedacht und mich und das mir Heilige nur subjectiv gewahrt hatte; — Mahnung, daß ich nicht zögern dürfte, das Object meiner Klage, wodurch meine Verwahrung motivirt worden, zu algemeiner Kentniss vorzulegen; denn obwohl diese Sachen gedruckt und in jedem Buchladen zu haben sind, und von den Hegelingen auf allen Wegen und Straßen discutirt werden, sind sie doch in ihrer Frevelhaftigkeit wenig erkant, weil schon die Titel der Bücher, welche dieses Object enthalten, so angethan sind, daß sie in der Regel nur mit dem Inhalte einverstandene Käufer anlocken, und weil die Bücher selbst so geschriben sind, daß sie jeden nicht einverstandenen, ehe er zu den characte-

ristischen Stellen des Frevels und Gräuels am Heiligthume vordringt, abschrecken; weil endlich, wo nicht Bücher, sondern Zeitschriften die Gefäße des Unrathes sind, die algemeine Verachtung, welche dermalen (mit wenigen ehrenvollen Ausnamen) auf allen literarischen Erscheinungen dieser Art lastet, den Unrath selbst überblättern oder so unbedeutend erscheinen läßt, wie die mündlichen Discussionen der Jünger selbst.

Ich hole nun also das Versäumte nach, und übergebe in folgenden Blättern dem Publicum eine Reihe Belege und Actenstücke, die leicht auf das Zehnfache vermehrt werden könten. Man braucht, um solche Belege zu finden, heut zu Tage nicht erst Philosophie zu studiren; man begegnet ihnen in jedem Caffehause. Die hier gegebenen sind alle Büchern und Zeitschriften dieses noch laufenden Jahres, 1838 des Heiles, entnommen. Die früher nur algemein ausgesprochene Anklage gegen die jung-hegelische Partei, ist aber nun articulirt folgende:

1) Diese Partei leugnet jeden Gott, der zugleich eine Person ist. Sie versteht unter Gott eine nicht mit eignem Selbstbewustsein begabte Macht, welche (um mich eines religiösen Ausdruckes des urdeutschen Heidenthums zu bedienen) alle Persönlichkeiten durchwädt, ohne anders als in den Persönlichkeiten der Menschen zum Selbstbewustsein zu kommen. Das heißt vom Standpuncte aller bisher aufgetretenen christlichen Kirchen, auch von dem der evangelischen, diese Partei lehrt den Atheismus ganz offen.

2) Diese Partei leugnet, daß die Menschwerdung Gottes in Christo ihrer Natur nach verschiden sei von einer durch diese Schule gelehrten täglich statthabenden Menschwerdung Gottes oder Realität der Idee in jedem solchen Menschen, der bis zu dem, was sie Geist nent, vordringt. Nur dem Grade nach statuirt sie in Christo eine volkommenere Menschwerdung Gottes; aber keine volkommene, da Christus weder als Dichter, noch als Philosoph, noch als Feldherr sich ausgezeichnet, und also nur die religiöse Idee volständig, doch auch diese nicht historisch wirklich dargestelt habe, indem die Volständigkeit der Darstellung, welche man Christo historisch zuschreibe, vielmehr nach dessen Tode erst in der nachdenkenden Gemeinde erwachsen, und also nach der historischen Seite,

ebenso wie die übernatürliche Zeugung, die Auferstehung und Himmelfahrt Christi, eine Mythe sei. Das heißt vom Standpuncte aller bisher aufgetretenen christlichen Kirchen, auch von dem der evangelischen, diese Partei lehrt ganz offen daß das Evangelium eine Mythologie sei.

3) Diese Partei leugnet, daß es eine persönliche Fortdauer des Menschen nach dem Tode, eine Auferstehung des Fleisches, und eine persönlich wahrnembare Strafe des Bösen und Belohnung des Guten in Folge der Widerkunft des Herrn zum Gericht gebe; diese Partei lehrt ganz offen eine Religion des alleinigen Diesseits.

4) Diese Partei aber, ohngeachtet sie alle drei Grund- und Glaubensartikel aller in Deutschland dermalen vorhandenen christlichen Kirchen leugnet und mit Füßen trit, gibt, vermittelst einer Verhüllung ihrer gotlosen und frevelhaften Lehren in eine abstoßende und nicht gemein verständliche Phraseologie, sich noch das Ansehen, als wenn sie eine christliche Partei sei, und verschaft sich so die Möglichkeit, der Gestattung christlicher Eide und der äußeren Theilname an christlichen Sacramenten.

Zu dieser Anklage fühle ich mich durch mein Gewißen gedrungen, und fals die Nation wirklich schon so algemein verblendet sein solte, darin eine nidrige Denunciation zu sehen, würde ich mich damit tröften, daß ich das Bewustsein habe, hierin dem Herrn zu folgen, und die Pflicht habe, ihm nachzugehen nicht bloß durch Ehre vor den Menschen, sondern auch durch Schande vor denselben.

Kapitel II.

Das Glaubensbekentnifs der Hegelingen.

Geſchichte der letzten Syſteme der Philoſophie in Deutſchland, von **Dr. Carl Ludwig Michelet**, außerordentlichem Profeſſor an der Königlichen Friedrich-Wilhelms Univerſität zu Berlin. Zweiter Theil. S. 637. u. ff.

«— Die ungetrübte Einigkeit der (hegeliſchen) Schule dauerte nicht lange (nach Hegels Tode). «Eine Partei bewährt ſich erſt dadurch als die ſigende, daß ſie in zwei Parteien zerfält; denn darin zeigt ſie, das Princip, das ſie bekämpfte, an ihr ſelbſt zu beſitzen, und hiermit die Einſeitigkeit aufgehoben zu haben, in der ſie vorher auftrat. Das Intereſſe, daß ſich zwiſchen ihr und der andern theilte, fält nun ganz in ſie und vergißt der anderen, weil es in ihr ſelbſt den Gegenſatz findet, der es beſchäftigt. Zugleich aber iſt er in das höhere ſigende Element erhoben worden, worin er geläutert ſich darſtelt. So daß alſo die in einer Partei entſtehende Zwitracht, welche ein Unglück ſcheint, vielmehr ihr Glück beweiſt.» [1]) Oder dieſes Glück iſt vielmehr die Nothwendigkeit der Sache ſelbſt. Fragen, über die früher gar keine Anſichtsverſchidenheit geahnet ward, erhoben ſich mündlich im Schoße der Schule, und wurden in vertraulichem Geſpräche erörtert, bis ſie endlich auch vor das größere Publicum kamen, und dieſes alſo damit gleichſam zum Richter aufgerufen ward. Die Puncte, an denen ſich beſonders der öffentliche Zwiſt entzündete, waren die von der Unſterblichkeit der Seele und der Perſönlichkeit Gottes, mit deren Bejahung oder Verneinung dann auch zugleich entſchiden werden ſolte, ob das Hegel'ſche Syſtem ſogenanter Pantheismus ſei oder nicht. Es iſt aber ſchon eine falſche Vorausſetzung, daß es hinreichend ſei, Ja oder Nein zu antworten. Indem die Philoſophie eine religiöſe Vorſtellung in den ſpeculativen Begrif erhebt, ſtreift ſie das bildliche und ſinliche derſelben ab,

1) Hegels Werke, Bd. II. S. 434. 435.

und hält nur den reinen Gedanken daran fest; so hat sie sie zugleich erhalten und aufgehoben, indem sie sie in höherer Reinheit erfaßte. Es fragt sich nun hier lediglich, wie Hegel nach der Consequenz seines Gedankensystems und der Entwickelung der Geschichte der Philosophie überhaupt über diese Puncte dachte und denken muste [1]), nicht was mündliche Traditionen ihm darüber in den Mund legen; denn selbst über solche vermeinte ἄγραφα δόγματα herscht bei den nächsten und ältesten Freunden Hegels eine große Divergenz der Behauptungen.

a. Ueber die Unsterblichkeit der Seele stritten zuerst Richter und Göschel; und im vorigen Jahre (1837) hat sich auch Conradi in diese Streitfrage gemischt, der schon früher 1831 mehr vom phänomenologischen Gesichtspuncte, «Selbstbewustsein und Offenbarung, oder Entwickelung des religiösen Bewustseins» schrib. Obgleich Richter sich in seiner Eschatologie nicht für einen Schüler Hegels ausgibt, und auch ausdrücklich gegen ihn zu polemisiren sich das Ansehen gibt: so hat er doch seine Lehre ganz aus der Methode und nach den Principien der Hegelschen Philosophie, ohne die ihre Aufstellung nicht möglich gewesen wäre, durchgeführt, und dabei dieselbe zugleich durch theologische Gelehrsamkeit zu unterstützen gesucht. Göschel aber, indem er als Anhang zu seiner Schrift über die Unsterblichkeit eine Menge Stellen aus Hegels Werken anführte [2]), bemühte sich, obgleich er Hegelianer sein wolte, bewustlos ein dem Hegel'schen Standpuncte entgegengesetztes Resultat daraus zu eruiren. Es ist Hauptsache bei Hegel, daß er die Unsterblichkeit der Seele, wenn

1) Hierin also ligt der Unterschid zwischen Hegel und zwischen den Hegelingen, daß jener, indem er gerade über die das religiöse Bewustsein des Volkes untergrabenden Consequenzen seiner Lehre sich nicht klar ausgesprochen, es denen, die sein Andenken verehren, freigelaßen hat, anzunemen, er werde, wenn ihm diese Consequenzen in ihrer Teufliſchkeit entgegen getreten wären, wie sie jetzt auftreten, entweder eingelenkt oder einen andern nothwendigen Gang des Consequirens gefunden haben; daß aber die Hegelingen die Frechheit haben, diese Consequenzen als eine neue Religion vorzutragen und dennoch zugleich mittelst einer betrügerischen Redeweise der bisher geltenden Religion unterzuschieben. Anm. des Herausg.

2) Göschel, von den Beweisen für die Unsterblichkeit der menschlichen Seele (1835). S. 263 — 272.

er sie speculativ betrachtete, als die Ewigkeit des Geistes behauptete, also nicht als einen Progreſs ins ſchlechte Unendliche, als etwas, das «erſt ſpäterhin in Wirklichkeit träte,» ſondern als eine «gegenwärtige Qualität» des Geiſtes. «Der Geiſt in ſeiner Freiheit iſt nicht im Kreiſe der Beſchränktheit; für ihn als denkend, rein wißend, iſt das Allgemeine Gegenſtand, — dies iſt die Ewigkeit. Die Sache iſt überhaupt dieſe, daß der Menſch durch das Erkennen unſterblich iſt; denn nur denkend iſt er keine ſterbliche, thieriſche Seele.» [1]) Schärfer ſetzt Hegel in meinem Hefte über Religionsphiloſophie, das ich im Sommer 1824 nachſchrib, hinzu: «Ewigkeit iſt nicht bloße Dauer, wie die Berge dauern, ſondern ſie iſt wißen. Dieſe Ewigkeit iſt nun das, was der Geiſt an ſich iſt. Ewig iſt alſo allein das Denken, nicht der Leib und was mit deſſen Individualität zuſammen hängt [2]); und gerade ſo faßte auch Ariſtoteles die Unſterblichkeit der Seele auf, indem er ſie von dem oben erwähnten Satze abhängig machte, daß die Wißenſchaft die Sache ſelbſt ſei [3]). Durch das Denken wird der Menſch ein Moment der Gattung, und erhebt ſich in dieſelbe. Die Thaten, die in Kraft des Gedankens und durch den Gedanken volbracht werden, ſind ewige, weil ſie unendlich wirken im Laufe der Geſchichte. Was ich aber als dieſer, oder als ein ſinlicher Einzelner thue, daß iſt ſterblich und vergänglich.

Dieſe wahre Unſterblichkeit, nach der die Erkentniſs der ewigen Ideen, welche die innerſte Subſtanz des Menſchengeiſtes bilden, das Ewige in und an uns iſt, ſiht Hegel auch ſchon im platoniſchen Phädo beſprochen. Und das iſt der Sinn einer anderen von Göſchel ausgeſchribenen Stelle Hegels: «Daß Plato

---

1) Hegels Werke. Bd. XII. S. 220.

2) Oder mit einfachen Worten: die individuelle Unſterblichkeit und Fortdauer der Seele nach dem Tode, der Glaube an welche gegenwärtig noch das ganze ſitliche Leben unſeres Volkes durchdringt, iſt nach der Micheletſchen Auffaßung der Hegelſchen Lehre von letzterer entſchiden abgewieſen und geleugnet; woraus dann nothwendig folgt, daß Chriſti Ausſprüche in dieſer Hinſicht abweichend interpretirt, und Chriſti Auferſtehung und Himmelfahrt für Mythe erklärt werden müßen. Anm. des Herausg.

3) Aristoteles de anima III. 5. (p. 430. a. ed. Bekk.)

an die Geschichte des Todes des Sokrates diese Untersuchung geknüpft, hat zu allen Zeiten bewunderungswürdig geschinen. Es scheint nichts passender, als die Ueberzeugung von der Unsterblichkeit dem, der im Begrif ist, das Leben zu verlaßen, in den Mund zu legen, und jene Ueberzeugung durch diese Scene zu beleben, so wie ein solches Sterben gegenseitig durch sie. Es ist zugleich zu bemerken, daß das Passende auch diesen Sinn haben muß, daß es dem Sterbenden erst eigentlich ziemt, mit sich, statt mit dem Algmeinen, mit dieser Gewisheit seiner selbst als eines Diesen, als mit der Wahrheit sich zu beschäftigen.» [1]) Hier nimt Göschel die Worte «als mit der Wahrheit» für eine Apposition des Diesen, die Conjunction «als» also in dem Sinne von tanquam: und setzt diese Worte zwischen zwei Kommata. Wie kan aber, wer nur den Anfang der Phänomenologie (in deren Ausdrucksweise diese dem Jenaischen Hefte der Geschichte der Philosophie aus dem Jahre 1806 entnommene Stelle gänzlich spricht) gelesen, das Diese für die Wahrheit halten, und so etwas als Hegels Ansicht ausgeben? Das Diese ist vielmehr die allerunterste, schlechteste Form des gemeinen Bewustseins, die vor allererst zu verschwinden hat, wenn man philosophiren will. Und Göschel selbst hat in seinen früheren «Aphorismen», nach Hegels Bemerkung, den diesen Ich für einen solchen ausgesprochen, der nicht von Gott, und somit von der Wahrheit wißen könne, sondern seine Diesigkeit, die natürliche Geburt und das unmittelbare, natürliche Meinen und Wißen, erst abthun müße [2]): «Als» hat hier also, wie öfter bei Hegel, den Sinn von quam unter Auslaßung einer Comparativpartikel, nach Tacitus Sprachgebrauch. Bei der Herausgabe setzte ich daher auch kein Komma hinter Wahrheit, wie Göschel, um eine Apposition anzudeuten, that; und hätte ich den ungeheuren Misverstand ahnen können, ich hätte, ihm denselben zu ersparen, das Wörtchen «eher», «lieber» u. s. f. eingeschoben. «Als» kann auch hier als eine Abwechselung für das vorhergehende «statt» angesehen werden. Der Sinn ist also der: Erst der Sterbende muß sich mit sich, mit dieser Gewisheit seiner selbst als eines Diesen, stat mit dem Al-

1) Hegels Werke. Bd. XIV. S. 212.

2) Hegels Werke. Bd. XVII. S. 131. 312.

gemeinen und der Wahrheit beschäftigen; — eben weil im Momente des aufzugebenden Diesen der Rückblick auf dieses Verschwindende vergönt ist. Wenn dann Göschel in seiner Erläuterung dieser Stelle sich der Hegel'schen Ansicht wider nähern will, indem er von dem Zustande nach dem Tode sagt, «das Selbst ist nun nicht mehr vereinzelt, und doch Dieses gebliben»: so zeigt er die volkommenste Unbekantschaft mit diesen logischen Kategorien, da das Diese eben die nidrigste Form der Einzelnheit, nämlich in Form der Qualität als ein sinliches Dasein ist [1]); wogegen die Einzelnheit als solche vielmehr die in den Begrif aufgenommene, demselben adäquate Form der Diesigkeit ist, und also, in ihm bewahrt und aufgehoben, lediglich auf diese Weise zur Wahrheit gelangt. Plato ist z. B. wohl noch ein Einzelner, aber kein Dieser mehr. So quälte Göschel sich auch, in einer Recension gegen Richter, die Ewigkeit des Einzelnen im und durch das Allgemeine zu behaupten. [2]) Wer hat nun je geleugnet, daß das Allgemeine nur im Einzelnen wirklich ist, und erst in ihm zum Gipfel der Vollendung komt? Wenn Göschel aber wie Steffens das diese Einzelne, nicht, wie Oken, das Einzelne überhaupt meint: wer wird außer ihm zu behaupten wagen, daß er damit die wahrhafte Ansicht Hegels getroffen hat? Sehr gut sagt Ferdinand Christian Baur in Tübingen in seiner Schrift, die «christliche Gnosis oder die christliche Religionsphilosophie in ihrer geschichtlichen Entwickelung» (1835) über die Recension Göschels: «Logisch betrachtet hängt die ganze Erörterung an dem Einem Satze: Wie der absolute Geist sich ewig individualisirt, so gibt es auch ewig Individuen; ob aber die Individuen als wirkliche Subjecte auch ewig fortexistiren, was allein das Moment der Sache im Sinne jener Abhandlung sein kan, dafür vermiße ich die logische Consequenz.» Dabei findet Baur den von uns oben (S. 113.) angeführten Satz Schleiermachers über diese Frage ganz mit dem Hegel'schen Bestimmungen übereinkommend. [3])

Die folgenden Stellen, die Göschel citirt, gehen alle

1) Hegels Werke. Bd. III. S. 123.

2) Jahrb. f. wißensch. Kritik. Januar 1834. Nr. 1—3; 17—19.

3) Baur die christliche Gnosis S. 708 — 710. Anm.

(selbst wenn wir sie mit den Umstellungen der Worte und parenthetischen Zusätzen lesen, die er sich erlaubt) lediglich auf diese unendliche Wesenhaftigkeit des Subjektes in sich selbst, die ein schlechthin Präsentes ist, und worin das Sein des einzelnen Geistes eben nur als algemeines Gültigkeit bekomt. [1]) Am allerunglücklichsten ist es ihm aber mit der zuletzt von ihm ausgezogenen Stelle [2]) ergangen. Sie solte das Ganze krönen und den besten Stoß thun. Auch würde unsere Polemik gegen ihre klaren Worte und Göschels salbungsreichen Commentar dazu wirklich verstummen müßen. Doch leider hatte sich durch ein Versehen des Herausgebers in diesen Band eine von Friedrich von Meyer herrührende Recension des ersten Bandes der Jacobischen Werke eingeschlichen; und aus dieser sind diese Stellen gerade entnommen. Göschel, der Mayern wahrscheinlich auch für einen Geistesverwandten Hegels hält, war hoch entzückt, eine Abhandlung, deren Unechtheit er nicht ahnete, zu besitzen, um bei den Frommen jeden Zweifel über die Orthodoxie der Hegelschen Lehre zu verbannen. Aber wie er es mit diesen durch seine frühern Schriften, und besonders seitdem jener Irthum entdeckt ward, verdarb: so noch vielmehr mit denen, die Ernst mit der speculativen Erkentniss machen. So lange Hegel lebte, gebot eine gewisse Scheu seiner Feder noch Keuschheit, nicht mit zu roher Verstandesmetaphysik das Gold der Vernunfterkentniss zu beflecken. Jetzt aber müste man erschrecken, wenn man aus seinen Schriften entnemen wolte, wie es mit der Philosophie stehe. Schon in der kurz nach Hegels Tode erschinenen Schrift «Hegel und seine Zeit» (1832), die sogar «zum Unterrichte in der gegenwärtigen Philosophie» dienen solte, waren der schwankenden, unphilosophischen Aeußerungen genug, um gegen den wißenschaftlichen Standpunct des Verfaßers gerechte Zweifel erheben zu können. In der Unsterblichkeitslehre trit des bloß Erbaulichen, Declamatorischen nun gar so viel heraus, daß man kaum begreifen kan, wie der Verfaßer vollends in den «Sieben Bitten» diesen Ton noch zu steigern vermocht habe. Wenn er daher in „Bruno Bauers sich nach seiner Seite hinneigenden «Zeitschrift für speculative Theo-

1) Hegels Werke. Bd. XII. S. 258. 266. Bd. XIII. S. 117.

2) Ebendas. Bd. XVI. S. 214—215, 203, 217, 207, 209, 218.

logie» ein «Glaubensbekentniſs der ſpeculativen Philoſophie» ablegt, worin er will, daß der Vorſtellung im abſoluten Begriffe Sitz und Stimme zu Theil werde [1]): ſo verſteht ſich, daß er nicht im Namen der Schule ſprechen darf, wozu er keine Vollmacht hat. Es iſt vielmehr nur das Glaubensbekentniſs eines pietiſtiſchen Juriſten, der in der Philoſophie kaum für einen Dilettanten gelten kan, und deſſen Arbeiten in dieſem Gebiete nur für Pfuſchereien angeſehen werden dürfen.

Nur dies will ich hier noch von Göſchel erwähnen, daß er in der Unſterblichkeitslehre etwas ſagt, worin, ohne daß er es ſelber weiß, das ganz Richtige enthalten iſt. Es war ſchon auffallend, daß er etwas ariſtokratiſch, nicht die Unſterblichkeit aller Seelen, ſondern nur derer behaupten wolte, welche bis zum Geiſte gekommen ſeien, wie wir es auch ſchon oben (S. 472.) bei Schubert ſahen. [2]) Wenn nun der Geiſt das Aufgehobenſein des ſinlichen Dieſen ausdrückt, und das Leben des Einzelnen in den objectiven Geſtaltungen des ſitlichen Lebens, der Geſchichte, der Wißenſchaft u. ſ. f. bedeutet: ſo iſt deſſen Ewigkeit ganz richtig aufgefaßt. Daß Göſchel aber dieſen Sinn nicht im Auge hatte, erhelt ſogleich aus der ganzen Schiefheit, mit welcher er «den erhabenen Schluß des gewaltigen Domwerkes» der Phänomenologie verſteht: «Nur

Aus dem Kelche dieſes Geiſterreiches
Schäumt ihm ſeine Unendlichkeit,"

Worte, die er dahin erklärt, daß «die Menſchenkinder lebendig und bewust zu dem Schemel ſeiner Füße werden verſamnielt werden» [3]), ſtatt daß die Völkergeiſter gemeint ſind, welche die Schädelſtätte des abſoluten Geiſtes bilden und ſeinen Thron umſtehen. So tief fält Göſchel zurück, daß er ſelbſt die Frage der Wolfiſchen Metaphyſik nach dem Sitze der Seele wider aufwirft: [4]) ja ſogar bis in die kraſſe Vorſtellungsweiſe eines Petrus Lombardus herabgleitet, wenn er (ſolte man es glauben) die Widerbringung aller Dinge nicht bloß vom «Leibe mit allen ſeinen

1) Bauers Zeitſchrift für ſpec. Theologie Bd. I. H. 1. S. 92.
2) Göſchel über die Unſterblichkeit. S. 95. — 120.
3) Göſchel über die Unſterblichkeit. S. 173.
4) Ebendaſ. S. 246 — 250.

Gliedmaßen,» sondern auch von «Haus und Hof und allem Aeußeren», bis auf «das Hochzeitkleid,» verstanden wißen will. [1])

Mit wahrhaft speculativem Geiste wird dagegen von Marheineke die Unsterblichkeit der Seele als die Lehre von der ewigen Seligkeit, und diese als das Leben in Gott und seiner Gemeinde, dieses Leben im Wahren und Guten aber wider als das Reich Gottes, als das Reich der Seligen aufgefaßt: «Wenn die christliche Religion dies Himmelreich als ein Jenseits vorzustellen scheint, so hat diese Vorstellung ihre Wahrheit an der Menschwerdung Gottes, durch die das Jenseits zum Diesseits geworden, und das Himmelreich auf die Erde gekommen; und ist sonach nichts Anderes als der reine Ausdruck der inneren Unendlichkeit des Lebens im Glauben. Die Lehre von der Unsterblichkeit kan sich zunächst auf der Stufe des sinlichen Bewustseins halten, und ist darin der Unendlichkeit menschlicher Meinungen und Vorstellungen Preis gegeben. Sie fält auf diesem Wege ganz der Subjectivität anheim, und ihr objectiver Gehalt oder Begrif löst sich darin auf. Es ist nicht der Geist, welcher göttlichen Urstandes, der da der Unsterblichkeit werth geachtet wird, und somit nicht das Göttliche des Geistes, welches ihm seine Ewigkeit verbürgt: sondern es ist die Seele nur, deren Unsterblichkeit da für wahr gehalten wird, obgleich die Einheit oder das Band des Geistes und Leibes, welches sie selber ist, im Tode sich löset.» [2])

b. Die andere Frage, die von der Persönlichkeit Gottes hat besonders Schaller [3]) behandelt. Und wenn er einerseits ganz recht hat, die Persönlichkeit Gottes dem Hegelschen Systeme zu vindiciren: so hält er sich doch, wie schon für die Unsterblichkeitslehre und die aus der Persönlichkeit Gottes fließende Schöpfungslehre, zu sehr an die bloße Form der Vorstellung; so daß wir ihn ganz auf die Göschel'sche Seite der Hegelschen Schule, nur nicht bis zu diesem Extreme des Carikirten, hinstellen müßen. Die schon längst Abgefallenen, wie z. B. Fichte und Braniß traten natürlich für die eine Frage sowohl als für die

1) Göschel über die Unsterblichkeit S. 255. 256.

2) Marheineke: die Grundlehren der christlichen Dogmatik (1827.) S. 381, 384. 385. (vergl. Hegels Werke Bd. XIV. S. 214.)

3) Die Philosophie unserer Zeit. S. 268—323.

andere, auf dieselbe Seite hin; und so weiß ich durchaus nicht anzugeben, worin Göschel und seine Nachbeter sich noch im Mindesten von jenen unterscheiden. Auch ist diese ganze Gruppe von Philosophen, wie Strauß bemerkt, von der evangelischen Kirchenzeitung schon eingeladen worden, jeden Zusammenhang mit der Hegel'schen Schule abzubrechen, und sich ohne Vorbehalt dem Glauben in die Arme zu werfen [1]; worin wir jenem Blatte vollkommen beipflichten. In Bauer ist dieser Uebergang zu Hengstenberg schon vollbracht. Und, wie verlautet, ist Göscheln ganz kürzlich im Gespräche das Geständniß (dessen wir längst von ihm gewärtig waren) entschlüpft, er sei endlich zu der Ueberzeugung gelangt, daß das Christenthum und die speculative Philosophie nicht nur der Form, sondern auch dem Inhalte nach von einander verschiden seien.

Die wahrhafte Lehre Hegels über die Persönlichkeit Gottes ist nun nicht, daß Gott eine Person neben anderen Personen ist; eben so wenig ist er aber die bloß algemeine Substanz. Er ist die ewige Bewegung des sich stets zum Subjecte machenden Algemeinen, das erst im Subjecte zur Objectivität und wahrhaftem Bestehen kommt, [2] und somit das Subject in seinem abstracten Fürsichsein aufhebt. Gott ist also nach Hegel nicht Eine Person, sondern die Persönlichkeit selbst, das einzige wahrhaft Persönliche, wogegen das Subject, welches noch im Gegensatze gegen die göttliche Substanz eine besondere Person sein will, eben das Böse ist. Weil Gott die ewige Persönlichkeit ist, so hat er ewig das Andere seiner, die Natur, aus sich hervorgehen laßen, um ewig als Geist der Gemeinde zum Selbstbewustsein zu gelan-

1) Evangel. Kirchenzeitung Jan. 183. S. 236. (Strauß Streitschriften. Heft III. S. 22.)

2) Mit andern Worten: Prof. Michelet verleugnet den Gott, der Abraham bei den Eichen Mamres, und Moses im feurigen Busche persönlich erschin, und lehrt einen philosophischen Wudan, der alle Persönlichkeit bisher durchwud und weiter durchwädt. Doch nein! sogar der falsche Gott Wudan ist noch ein dem Christengott näher stehenderes, denn er ist ein selbstbewustes Wesen dem alten germanischen Heidenthume zu Folge. Der junghegelische Gott ist eine selbstbewustseinslose, nur in dem Geiste der Individuen zum Bewustsein also nie zum individuellen Selbstbewustsein kommende Substanz — die Annahme eines solchen Gottes galt aber von jeher der Kirche für Atheismus. Anm. des Herausg.

gen. Ist dieser Geist im Menschen, so ist es der Mensch nicht mehr, der in diesem Einzelnen lebt, sondern Gott selbst [1]), der in ihm persönlich geworden. Das ist das wahrhaft Persönliche am Menschen, und das einer ewigen Dauer allein Fähige und Gewisse. Sehr gut antwortet Gabler [2]), wiewohl er für seine Person ein extromundanes Bewustsein Gottes annimt, denjenigen welche behaupten, daß, indem Gott auf jene Weise nur in dem Geiste des Menschen zum Bewustsein komme, er ein zersplitterter Geist sei: Ob denn die Wahrheit des pythagoreischen Lehrsatzes eine zersplitterte, und nicht vielmehr eine sei, wenn sie auch von Vielen gewust werde.

Natürlich können alle diese Fragen ihre volle, von selbst sich gebende Erledigung nur innerhalb des Systems selber finden, das wir darstellen wollen. Ganz erschöpfend sagt Baur in seiner schützenden Kritik der als die höchste Spitze der christlichen Gnosis von ihm dargestellten Hegelschen Religionsphilosophie: «Vom göttlichen Bewustsein haben wir entweder schlechthin keinen Begrif, oder nur einen solchen, in welchem auch die Bestimmung des Endlichen mit gesetzt ist. Ist Gott wahrhaft als Geist gedacht, so ist entweder Gott als Geist unmittelbar auch der persönliche: oder es ist nicht zu sehen, was zum Begriffe Gottes, als des Absoluten, durch den Begrif des Persönlichen noch hinzukommen soll, wofern nicht der persönliche Gott der gotmenschliche, der in Christus sich offenbarende, ist. Was ist demnach jener so hart angeklagte und so vielfach misdeutete Satz, daß Gott, als Geist, nur für den Geist sei, Anderes als der unverwerfliche, daß Gott in allen Geistern sich selbst anschaue, die Gesamtheit der endlichen Geister der selbstbewuste Reflex des in ihnen sich aufschließenden und abspigelnden göttlichen Wesens, Gott in diesem Sinne Alles in Allem sei? Dies allein ist der wahre Begrif der Immanenz Gottes in der Welt. Will man aber eben dies den logischen Pantheismus des Hegelschen Systems nennen, so kommt es wenigstens auf den bloßen Namen nicht an.» [3]) Theistische Hegelianer, welche die Persön-

1) Gott selbst also z. B. soll auch höchst wahrscheinlich die im Text stehende Auseinandersetzung geschriben haben, obwohl Prof. Michelets Hand die Feder führte. Anm. d. Herausg.

2) De verae philosophiae erga religionem christianam pietate (1836) p. 41. not.

3) Baur die christliche Gnosis S. 705 und 706.

lichkeit Gottes in einer jenseitigen Welt behaupten, müsten consequenter Weise auch die Erkennbarkeit Gottes leugnen. Wie können sie aber dann noch innerhalb der Schule verweilen? [1])

c. Durch das Erscheinen des «Lebens Jesu» von Strauß 1835—36 ward die Trennung der Schule immer entschidener. Wir können sein Verhältniss zu derselben nicht beßer darstellen, als er es selbst im dritten Hefte seiner «Streitschriften» (1837) gethan hat. Er knüpft an die in den Jahrbüchern erschinene Recension seines Lebens Jesu von Baur an, die er «vornehm und unklar» nent; mit Unrecht siht er sie aber als den Ausdruck der «speculativen Richtung» überhaupt an, und sich als von der gesammten Schule abgelehnt. [2]) Denn auch die Jahrbücher sind nicht mehr das Organ der Hegelschen Schule, wenigstens nicht der ganzen. «Es ist nur der Schein der Freiheit, sagt Strauß, welchen man uns vorspigelt, wenn man uns über das Factum hinaus zur Idee nur darum führt, um uns von der Idee wider zum Factum als solchem zurückzulenken. Das Dogma kann nicht unmittelbar von der kirchlichen Faßung, als hätte es vorher sich gar nichts abzuthun, sich vielmehr bloß bestätigen zu laßen, in den Begrif übergeführt werden.» [3]) Wenn Rosenkranz [4]) nun der Straußischen Christologie vorwirft, «daß sie die Subjectivität der Substanz nur in der unendlichen Vielheit der Subjekte, in der Gattung der Menschheit will gelten lassen, das Wesen der Idee aber gerade auch die Absolutheit der Erscheinung als Individuum, als dieser einzelne Mensch in sich schließt,» so erwidert Strauß sehr gut mit dem echt Hegelschen: «An der Spitze aller Handlungen, somit auch der welthistorischen, stehen Individuen als die das Sub-

1) Diese Frage heißt in gewöhnliches Deutsch übersetzt: wie kann ein Christ sich einfallen laßen Hegeling sein zu wollen? denn der hier von der Schule ausgeschloßene Theismus ist das Fundament aller symbolischen Bücher aller bisher entstandenen christlichen Kirchen. Man erlaube uns also die umgekerte Stellung der Frage, wie kann ein Hegeling so unwißend sein, sich für einen Christen auszugeben? Anm. des Herausg.

2) Strauß Streitschriften. Heft III. S. 3, 61.

3) Ebendas. S. 58. 59.

4) Kritik der Schleiermacherschen Glaubenslehre (1836). Vorwort S. XVII.

stantielle verwirklichenden Subjectivitäten;» [1]) über Christus könne in der Religion nicht hinausgegangen werden, weil er das höchste Zil derselben erreicht, daß ein Mensch in seinem unmittelbaren Bewustsein sich Eins mit Gott wiße. [2])

Hierauf zeigt Strauß, wie Hegel selbst sich einer Kritik der evangelischen Geschichte nicht ungünstig gezeigt habe. [3]) Strauß führt die Stelle von Hegel an: «Dies, daß der absolute Geist sich die Gestalt des Selbstbewustseins an sich und damit auch für sein Bewustsein gegeben, erscheint nun so, daß es der Glaube der Welt ist, daß der Geist als ein Selbstbewustsein, d. h. als ein wirklicher Mensch da ist.» [4]) Die geschichtliche Realisirung der Idee ligt also nach Hegel in dieser Vorstellung der Anderen, in der, wie Strauß sich ausdrückt, «schlechthinnigen Geneigtheit der Welt, in irgend einer ausgezeichneten Erscheinung jene Einheit des Göttlichen und Menschlichen zu erblicken.» An einem anderen Orte will Hegel ebenfals aus dem Bedürfniss der Welt, den göttlichen Lebenslauf in einem menschlichen Bewustsein anzuschauen, Christi Erscheinung erklären, und deren höhere Auffaßung im Geiste erst als die Wahrheit gelten laßen. Indem ich diese Stelle noch etwas volständiger, als Strauß es that, excerpire, wird damit Hegel noch mehr auf seine Seite gezogen: «Gott an und für sich selbst ist dieser Lebenslauf, die Dreieinigkeit, worin das Algemeine sich sichselbst gegenüberstelt, und darin identisch mit sich ist. Der Glaube nur faßt auf und hat das Bewustsein, daß in Christo diese an und für sich seiende Wahrheit in ihrem Verlaufe angeschaut werde, und daß durch ihn erst diese Wahrheit geoffenbart worden sei.» («Ohne den Glauben der Andern ist diese Entwickelung nicht,» sagte Hegel in seinen Vorlesungen über Religionsphilosophie die ich im Sommer 1821 hörte). «Durch den Fortgang der Geschichte, durch die Heranbildung des Weltgeistes, ist das Bedürfniss erzeugt worden, Gott als geistigen zu wißen, in algemeiner Form mit abgestreifter Endlichkeit. Diese Sehnsucht hat eine solche Erscheinung, die Manifestation Gottes als des unendlichen Geistes in der Gestalt

1) Hegels Werke. Bd. VIII. S. 434.
2) Strauß Streitschriften. Heft III. S. 69—70, 73.
3) Ebendas. S. 75—94.
4) Hegels Werke Bd. II. S. 568.

eines wirklichen Menschen gefordert. In dieser ganzen Geschichte ist dem Menschen zum Bewustsein gekommen, daß der «(nicht ein)» Mensch unmittelbarer, präsenter Gott ist. Mit dem Tode Christi begint aber die Umkerung des Bewustseins; in seiner Auferstehung ligt der Unterschid äußerlicher Auffaßung und des Glaubens, d. h. der Betrachtung mit dem Geiste, aus dem Geiste der Wahrheit, aus dem heiligen Geiste. Die Geschichte Christi ist auch von solchen erzält, über die der Geist schon ausgegoßen war. Die Wunder sind in diesem Geiste aufgefaßt und erzält; und der Tod Christi ist von denselben wahrhaft so verstanden worden, daß in Christus Gott geoffenbaret sei und die Einheit der göttlichen und menschlichen Natur. An diesem Tode eben ist es, daß sich der Uebergang in das Religiöse macht. Gott erhält sich in diesem Process; und dieser ist nur der Tod des Todes. Die Auferstehung gehört wesentlich dem Glauben an. Christus ist nach seiner Auferstehung nur seinen Freunden erschinen; dies ist nicht äußerliche Geschichte für den Unglauben, sondern nur für den Glauben ist diese Erscheinung. Es heißt, Christus ist für alle gestorben; das ist nicht etwas Einzelnes, sondern die göttliche, ewige Geschichte. Darüber, daß es wesentliche Bestimmung der Natur Gottes selbst ist, fält die sinliche Beglaubigung weg; gegen die sinlichen Facta kan daher immer etwas eingewendet werden. Die Gewisheit des religiösen Glaubens gründet sich nicht auf einige einzelne historische Zeugnisse, welche, als historische Zeugnisse betrachtet, freilich nicht den Grad von Gewisheit über ihren Inhalt gewähren würden, den uns Zeitungsnachrichten über irgend eine Begebenheit geben. Es komt nicht auf das Sinliche der Erscheinung an, auf dies Historische, — als ob in solchen Erzälungen von einem als historisch Vorgestellten, wie die von den Erscheinungen Christi nach seinem Tode, die Beglaubigung des Geistes und seiner Wahrheit lige. Was das bloß Geschichtliche, Endliche, Aeußerliche betrift, so kan man die heiligen Schriften, wie profane Schriften betrachten. Das Andere aber ist das Auffaßen mit dem Gedanken, mit dem Geiste. Zunächst ist die Idee an dem Einzelnen in sinlicher Anschauung vorhanden; diese muß abgestreift werden, die Bedeutung, das ewige, wahrhafte Wesen muß hervorgehoben werden. Indem der Geist vom Sinlichen anfängt,

und zu diesem seiner Würdigen kommt, ist sein Verhalten gegen das Sinnliche zugleich ein negatives. Dagegen trit dan jenes sinnliche Erkennen in den Hintergrund; es ist wohl Anfangspunct, Ausgangspunct, der dankbar anzuerkennen ist. Was aber der Geist thut, ist keine Historie; es ist ihm nur um das zu thun, was an und für sich, nicht Vergangenes, sondern schlechthin Präsentes.» [1]) So behauptet Strauß, daß nach Hegels eignen Worten das Leben Jesu, nur nachdem es vergangen, der Anlaß ward, durch höhere Auffaßung desselben die Idee hervorgehen zu laßen. [2])

Das Auseinandertreten der beiden im Sohne enthaltenen Momente nante Hegel in der Vorlesung von 1824 «den Sohn analysiren» [3]), und drückte dies höchst speculativ, meinem Hefte zu Folge, also aus: «In der Liebe ist der Sohn identisch mit der Idee in Form der Allgemeinheit. Aber es ist die Bestimmung des Andersseins eben so vorhanden. Beide Bestimmungen sind als unterschiden zu setzen, gleichsam für einen Augenblick; denn sie sind nicht wahrhaft unterschiden. Der Begrif hat im Sein, Unterschidenem auch zugleich dies, daß das Sein, die Negation, Unmittelbarkeit nur Moment ist. Für die Vorstellung aber ist beides aus einander gehalten; sonst wäre es nicht religiöses Vorstellen. Die Vorstellung hält dies in der Zeit auseinander: Jetzt ist das Andere abgefallen; — und nun trit die göttliche Idee an diesem Andersein hervor.» Mein Heft von 1821 setzt hinzu: «In der Vorstellung sind es zweierlei Thätigkeiten Gottes. Das Andere als Außersichsein Gottes festzuhalten, ist nothwendig; aber es ist auch nothwendig, dieses zu wißen als nicht wahrhafte Bestimmung.» Ich führe diese Worte an, weil sie so

1) Hegels Werke Bd. XII. S. 246.—250, 253—256, 260—261. (Bd. II. S. 418), 263—266.

2) Mit anderen Worten, Christus sei ein nothwendig gedachter Mensch nicht ein nothwendig so, wie er ist, wirklicher; und der blutige Schweiß, den seine Liebe im Ringen mit dem Tode für uns auf dem Oelberge vergoß, sei also auch ein bloß nothwendig gedachter blutiger Schweiß, ein aus der Idee hervorquellender, nicht ein wirklich vergoßener. Man wird uns erlauben, die welche das lehren, auch nur für gedachte Christen nicht für historisch wirkliche zu halten. Anm. des Herausg.

3) Hegels Werke. Bd. XII. S. 207.

klar das Bestreben Hegels bekunden, jeden Rest von Vorstellung an dem Begriffe zu tilgen, und diesen rein für sich heraus zu heben. Und in diesem Sinne schreibt Strauß sehr gut eine Stelle der Phänomenologie aus, worin die an die sinliche Person Christi geknüpfte Vorstellung ausdrücklich als ein niederer Standpunct bezeichnet werde. Ich fange etwas höher an als Strauß: «Das Bewustsein, für welches er diese sinliche Gegenwart hat, hört auf, ihn zu sehen, zu hören; es hat ihn gesehen und gehört, und erst dadurch, daß es ihn nur gesehen und gehört hat, wird es selbst geistiges Bewustsein, oder wie er vorher als sinliches Dasein für es auftrund, ist er jetzt im Geiste aufgestanden. Denn als solches, das ihn sinlich sieht und hört, ist es selbst nur unmittelbares Bewustsein, das die Ungleichheit der Gegenständlichkeit nicht aufgehoben, nicht ins reine Denken zurückgenommen hat, sondern diesen gegenständlichen Einzelnen, nicht aber sich selbst als Geist weiß. In dem Verschwinden des unmittelbaren Daseins des als absoluten Wesens Gewusten erhält das Unmittelbare sein negatives Moment. Der Geist bleibt unmittelbares Selbst der Wirklichkeit, aber als das algemeine Selbstbewustsein der Gemeinde, das in seiner eignen Substanz ruht, so wie diese in ihm algemeines Subjekt ist; nicht der Einzelne für sich, sondern zusammen mit dem Bewustsein der Gemeinde, und das, was er für diese ist, ist das volständige Ganze desselben. Der Tod des göttlichen Menschen als Tod ist die abstracte Negativität, das unmittelbare Resultat der Bewegung, die nur in die natürliche Algemeinheit sich endigt. Diese natürliche Bedeutung verliert er im geistigen Selbstbewustsein, oder er wird sein so eben angegebener Begrif. Der Tod wird von dem, was er unmittelbar bedeutet, von dem Nichtsein dieses Einzelnen verklärt zur Algemeinheit des Geistes, der in seiner Gemeinde lebt, in ihr täglich stirbt und aufersteht. Dasjenige was dem Elemente der Vorstellung angehört, daß der absolute Geist als ein Einzelner oder vielmehr als ein Besonderer an seinem Dasein die Natur des Geistes vorstelt, ist also hier in das Selbstbewustsein selbst versetzt, in das in seinem Andersein sich erhaltende Wißen. Dies stirbt daher nicht wirklich, wie der Besondere vorgestelt wird, wirklich gestorben zu sein; sondern seine Besonderheit stirbt in seiner Algemeinheit d. h. in seinem Wißen, welches das

sich mit sich versöhnende Wesen ist. [1]).» Und hier ist der Punkt, sagt Baur, die Hegelsche Christologie mit der von uns oben (S. 113) angegebenen Schleiermacherschen in Uebereinstimmung setzend, an welchem «in der Schleiermacherschen Glaubenslehre der historische Christus in den urbildlichen übergeht.» [2]).

Strauß führt ferner eine Stelle aus Hegels Geschichte der Philosophie an: «es gehört zum Verderben der Kirche und des Glaubens, daß an äußerliche Vorstellungen, an den ganzen Umfang des Geschichtlichen, so die Geschichten im alten Testament, ebenso im neuen, Geschichten in der Kirche u. s. w. an alle diese Endlichkeit Glauben gefordert wird.» [3]). Auch aufs alte Testament also wendet Hegel dasselbe Princip an: «Es wird vorgestellt, der erste Mensch habe dies gethan; das ist auch wider diese sinnliche Weise zu sprechen. Der erste Mensch will dem Gedanken nach heißen: Der Mensch als Mensch, nicht irgend ein einzelner, zufälliger, Einer von den Vielen, sondern der Mensch seinem Begriffe nach.» [4]) Eine andere Stelle endlich, die man gegen Strauß angeführt, und die er zunächst für unbestimt hält, spricht geradezu, wie er es denn auch wohl selber hinterher einsieht, für ihn: «Es gibt auch Geschichtliches, das eine göttliche Geschichte ist, und so daß es im eigentlichen Sinne eine Geschichte sein soll. Die Geschichte Christi gilt nicht bloß für einen Mythus nach Weise der Bilder, sondern als etwas vollkommen Geschichtliches. Das ist denn für die Vorstellung, ist in der Weise der Vorstellung. Aber dergleichen hat auch noch eine andere Seite: es hat Göttliches zu seinem Inhalte; und das ist eben das Innere, Wahrhafte, Substantielle dieser Geschichte, was Gegenstand der Vernunft ist.» [5]) Baur hat so den Sinn der Hegelschen Lehre sehr richtig getroffen, wenn er sagt: «Die Menschwerdung Gottes ist keine einzelne, einmal geschehene historische Thatsache, sondern eine ewige Bestimmung des Wesens Gottes, vermöge welcher Gott nur insofern in der Zeit

1) Hegels Werke. Bd. II. S. 573, 589.
2) Baur: die christliche Gnosis. S. 713.
3) Hegels Werke. Bd. XV. S. 249—250.
4) Ebend. Bd. XII. S. 217.
5) Ebend. Bd. XI. S. 82.

Mensch wird (in jedem einzelnen Menschen), sofern er von Ewigkeit Mensch ist.» [1])

Dennoch will Strauß [2]), was wir durchaus nicht zugeben können, eine «Unbestimtheit in der Ansicht Hegels über die Person und Geschichte Jesu» finden, und daraus die Verschidenheiten der Hegelschen Schule erklären, die er in eine rechte und linke Seite und ein Centrum theilt: jene wolle mit der Idee der Einheit göttlicher und menschlicher Natur die ganze evangelische Geschichte, das Centrum nur einen Theil bewahren, die linke Seite behaupte, daß sie sich von der Idee aus weder ganz, noch theilweise als historisch erhärten laße. Daß Strauß Göschel auf die äußerste Rechte schiebt, versteht sich ohne Weiteres. Ferner lenke auch Gabler [3]) gänzlich dorthin, indem er unter Anderem sagt, Strauß sei von Hegel abgewichen und habe darin geirt, daß er das Dasein der Idee nur in das menschliche Denken (ea, quae ad ideam pertinent, ad hominum tantum cogitationem valere voluit), nicht sie, als volständig verwirklichte (plene ac vere) in einen einzelnen an das Licht der Welt getretenen Menschen habe setzen wollen (in homine singulari, nato in hanc lucem). Als wenn das Denken nur so eine Bestimmung im Gegensatze des sinlichen Daseins wäre, und nicht eben das aus der Negation des sinlichen Daseins sich widerherstellende Sein das allein Wahre; worüber Hegel und Strauß nicht verschiden denken werden. Strauß weist ganz einfach den Widerspruch auf, der darin ligt, die vollendete Realisirung der Idee auf die sinliche Diesigkeit zu stellen: Auch in Christo konte die Gotmenschlichkeit nicht in jedem Augenblicke in der ganzen Fülle ihres Inhaltes wirklich sein: sondern, um ihre volle Realität in ihm anzuschauen, müßen wir die verschidenen Momente seines Lebens denkend in Eines faßen; so daß auch hier, wenn jener Kanon gelten soll, die Wirklichkeit der Idee in letzter Beziehung nur eine gedachte wäre. Dem wahren Realismus ist nicht dieser oder jener Mensch, sondern das universale der Menschheit das wahrhaft Reelle, mithin die Ver-

1) Baur die christliche Gnosis. S. 715.

2) Streitschriften. Heft III. S. 95—126.

3) De verae philosophiae erga religionem christianam pietate. p. 42. not.

wirklichung der Idee in dieser die wahre.» Ist, setzen wir hinzu, das sinliche Diese eines in dieses Licht gebornen Menschen zu Gottes vollkommener Realisation nothwendig (wie wir dies denn durchaus nicht in Abrede stellen wollen), so muß diese Weise der Realität Gott immer zukommen. Im Himmel oder auf irgend einem anderen Planeten wird Gabler sie nun doch wohl nicht setzen wollen. Also muß Gott noch jetzt hier auf Erden als sinlicher Dieser erscheinen, wenn auch stets als ein sich aufhebender und aufgehobener; und in dieser Behauptung wird, wenn ich nicht irre, die ganze Schule die ewige Menschwerdung Gottes erblicken [1]). Wenn Gabler dann, um die ausschließliche Realisirung der Idee in diesem einzelnen Diesen als die Ansicht Hegels zu behaupten, sogleich weiter anführt, er habe diesen seinen Lehrer schon vor dreißig Jahren sagen hören, daß kein alter Philosoph das habe aussprechen und von sich rühmen können, was Christus aussprechen und von sich rühmen durfte: so versteht sich dies erstens von selbst, da die Alten, einer früheren Stufe der Entwickelung des Weltgeistes angehörend, des einem tieferen Bewustsein aufgeschloßenen Gedankens noch entbehren musten. Sodann aber ligt die Frage nah, ob Hegel über die christlichen Philosophen nicht anderer Ansicht gewesen sei [2]): was, da er nur von den alten gesprochen hat, eigentlich schon implicite in seinen Worten enthalten ist; denn jedes particulare Urtheil ist positiv und negativ zugleich.

Auch Bauer, dessen Recension seines Lebens Jesu in den Jahrbüchern Strauß ausführlich widerlegt, rechnet er natürlich zu dieser rechten Seite. Bauer geht von der falschen Voraussetzung aus, daß Strauß die Vernünftigkeit der evangelischen Geschichte leugne, weil er durch die Kritik mehrere Puncte als empirische Facta wegschaft. Die Wahrheit ist aber (und Hegel selber spricht es aus), daß die Vernünftigkeit der biblischen Geschichte eben darin besteht, daß sie aus ihrem empirischen Character, der ja immer angezweifelt werden kan, in die Form des Begrifs erhoben werde. Bauer verfält wie Gabler in den Fehler, das sinliche Diese für das Object des Glaubens anzusehen, an welches

1) Kann man sich eine heidnischere Lehre denken als diese von Michelet vorgetragene ewige Menschwerdung Gottes? Frage des Herausg.

2) Hört! Hört! die Gotteslästerung dieser Vermuthung!

Anm. d. Herausg.

Strauß sich vergriffen habe, statt daß jene sinnliche Erscheinung nur eine aufzuhebende Voraussetzung ist, durch deren Negation der Glaube allererst begründet worden. Eine zermalmendere Polemik, als die ist, welche Strauß hier gegen Bauer übt, findet sich nun wohl so leicht nicht wider. Um nur ein Beispil zu geben, wie weit diese rechte Seite in ihrem Philosophiren gekommen ist, führe ich Bauers Erklärung der übernatürlichen Zeugung Christi an. Nach ihm soll nämlich, weil das Thun des Mannes die Beschränktheit des Resultates zur Folge habe, der Mensch, in dem die Einheit der göttlichen und menschlichen Natur erschinen ist, sein Dasein dem Zusammentreffen der Empfänglichkeit in der Jungfrau mit der schaffenden Nothwendigkeit verdanken. Strauß erwidert, ob der Antheil des Weibes nicht ebenso beschränkend sei. «Die Schule (setzt er hinzu), wenn sie dergleichen Deductionen anerkent, darf sich über den Vorwurf des Scholasticismus nicht beschweren.» Gewiss! Nur hätte er diese Möglichkeit nicht auf die ganze Schule in Pausch und Bogen werfen sollen. [1]).

Rosenkranz stelt er ins Centrum durch folgende Sätze desselben: «Die Philosophie findet in dem Aposteriorischen, der geschichtlichen Existenz, das Aprioriſche, die Vernunft, ausgedrückt. So muß sie es dann ganz vernünftig finden, wenn, der Tradition zu Folge, Christus keinen menschlichen Vater gehabt haben, und zuletzt gen Himmel gefahren sein soll. Solche Facta widersprechen Allem, was die Philosophie weiß; sie passen nicht in

1) Wenn Göschel und Bauer nun von der philosophischen Größe des Herrn Professor Michelet so zurecht gewisen werden, haben sie nur eine gerechte Strafe dafür, daß sie das Christenthum gegen die Angriffe dieser heidnischen Philosophie zu sichern suchend, sich selbst zum Theil auf den Boden dieser Philosophie gestelt haben. Es ist, wie wenn jemand die Revolution bekämpfen will mit Waffen, die er der Revolution entlehnt. Gegen solche Leute wie die Hegelingen gibt es für den Christen keinen anderen Kampf, als daß man sie äußerlich, und ohne einen Zoll breit ihres Terräns anzuerkennen, abwehrt, wenn man sie nicht mehr ignoriren kann. Für die innere Widerlegung sorgen sie dann schon hinlänglich von selbst. Theils verschlingen die Geburten der Hölle einander ohnehin, theils wird all ihr Denken, je ruhiger man es in sich gewähren läßt, immer vollständigerer Unsinn und Absinn. Es kömt nur darauf an, die, welche noch keinen Samen der Hölle in sich erziehen, auf dis Schauspil aufmerksam zu machen, und es dem äußern Terän nach in Schranken zu halten. Anm. des Herausg.

ihre Begriffe («Glücklicher Weise!» Zuſ. des Herausg.). Bei der Empfängniſs Chriſti durch den heiligen Geiſt denke ich, daß das einzige Princip des Lebens Chriſti der göttliche Geiſt war, der ſeinen Willen und durch ſeinen Willen auch ſeine Natur beſtimte. Will man ein ſolches Verfahren, den algemeinen ewigen Inhalt jener zunächſt hiſtoriſch begründeten Vorſtellungen mit Klarheit zu denken, Rationaliſmus nennen, ſo haben wir nichts dawider. Dennoch kan die Sache an ſich, die Wirklichkeit der Idee in der Erſcheinung (in Chriſto), nicht verletzt werden. Jene einzelne Geſtalt, deren Erinnerung die Geſchichte uns aufbewahrt hat, ſo daß auch wir noch ein Bild ihres unmittelbaren Lebens uns darſtellen können, — allein, und außer ihr kein andrer Menſch, dem Begriffe angemeßen, — hat die Realität der Idee als individuelle Erſcheinung volbracht.» Auf dieſen letzten Punct antwortet Strauß, was er auch Gablern entgegen hielt: es ſei falſch, daß wegen der Unvolkommenheit jedes einzelnen Individuums die Verwirklichung des Göttlichen in der Menſchheit überhaupt keine wahrhafte wäre. Wenn Strauß ſich nun dagegen ſträubt, «daß irgend ein einzelnes Individuum ausſchließlich die volle Verwirklichung der Idee ſei»: ſo wäre zunächſt nur kritiſch auszumachen, ob in Jeſu Leben ein Punct zu finden ſei, worin ſeine Erſcheinung nicht der Idee entſpräche. Gerade die welthiſtoriſchen Individuen ſind diejenigen, die am meiſten genio indulserunt. Hiervon findet ſich aber in Chriſtus durchaus nichts. Wenn alſo, könte man ſchließen, dieſe Vorſtellung eines der Idee adäquaten Individuums nothwendig iſt, ſo muß ſie doch auch ein Subſtrat in der Erſcheinung haben; und daß dies dann allein Chriſtus ſei, ergibt ſich von ſich ſelbſt. Freilich ſähe dies beinah ſo aus, wie eine Kantiſche moraliſche Volkommenheit Chriſti, wonach er nur das erſchinene Urbild des Guten wäre. Und da auch Schleiermacher dieſer Anſicht iſt, ſo ſtünde Roſenkranz vielmehr auf deſſen Standpuncte, nicht Strauß, wie er dieſem vorwirft [1]) Auch Gabler [2]) ſtelt die Göttlichkeit Chriſti auf das vollendete Tugendbeiſpil, was er den Chriſten zur Nachahmung und Annäherung (— die Schleiermachern

1) Roſenkranz, Kritik der Schleiermacherſchen Glaubenslehre. Vorwort. S. XVII.

2) De verae philosophiae erga religionem christianam pietate. p. 21. 22.: — „quam proxime ad illius similitudinem accedant.“

eigenthümlich zukommende Kategorie —) gegeben habe. Wenn man ferner Rosenkranz zu bedenken gibt, Christus sei doch nicht Dichter, Philosoph, Feldherr u. s. w. gewesen: so weiß ich nicht wie die volbrachte Realität der Idee nach allen Seiten hin (was doch nothwendig wäre) in ihm gefunden werden soll; er kan nur die volbrachte Realität der bestimten religiösen Idee sein.

Strauß schließt: «Mit dieser Abweichung von Rosenkranz, daß die Prüfung der Wahrheit der evangelischen Geschichte durchaus der historischen Kritik freizulaßen sei, würde ich auf die linke Seite der Hegelschen Schule treten, wenn es diese Schule nicht vorzöge, mich aus ihrem Bereiche ganz auszuschließen und anderen Geistesrichtungen zuzuwerfen; — freilich nur um mich von Diesen, wie einen Ball, wieder zurückgeworfen zu bekommen.» Da dies sicherlich geschehen würde, das so eben Gesagte auch den Unterschid zwischen Rosenkranz und Strauß wohl zu vermitteln geeignet wäre, besonders nachdem Strauß selbst gestanden, daß er sich hin und wider vielleicht ungerecht gegen den Inhalt des Glaubens bewisen habe [1]): so schlage ich die Coalition des Centrums (ohne welche es weder Fisch noch Fleisch, ein niderträchtig Grau, wäre) mit der linken Seite vor: was eine compacte Majorität bilden würde, deren Leiter der Abgeschidene selber bleiben würde. Wenn dann Strauß in Berlin sich zu meinen Vorträgen hielt, so will auch ich mich jetzt meinerseits unter obiger Clausel zu ihm halten. Als diejenigen, die unbedenklich mit auf diese Seite treten, nenne ich, ihrer Zustimmung gewiß, Gans, Vatke, Benary: und dränge eine Menge sich mir darbietender Namen nur darum zurück, weil ich ihrer Erklärung nicht vorgreifen will.

1) Strauß, Streitschrift. Heft III. S. 22.

Kapitel III.

Die Hofnungen und Aussichten der Hegelingen.

Die Idee und Geschichte der Philosophie, von Dr. Karl Theod. Bayrhoffer. (Leipzig 1838. 8vo.) S. 487. ff.

— 2) Dieses Geisterreich, diese Gemeinde der Idee hat zur Voraussetzung das schöpferische Reproduciren der Idee, ohne welches die Philosophie mehr ein nur Angelerntes und Fremdes bleibt, und ohne welches an keine gediegene Fortbildung zu denken ist, sondern nur äußerlich-schematische und formelle Arbeiten zum Vorschein kommen. Ja es ist bestimt zu behaupten, daß, wer nicht die absolute Idee von Raum in sich schaft, oder vielmehr in welchem sie sich nicht von Neuem erzeugt zugleich mit Durchlaufen ihrer Wehen, der Kämpfe und Zweifel, und Ueberwindung derselben, daß ein solcher noch nicht in der rechten geistigen Tiefe stehet. Und eben deshalb gibt es auch Abfälle von der Idee, welche aber immer ihre Beschränktheit im Individuum und anderweitige in demselben überwiegende (z. B. religiöse) Interessen voraussetzen, daher aber nicht eigentlich Abfälle von der Idee, sondern von ihrem Formalismus in einem Individuum sind, und das gegen sein eigenes, nicht befridigendes Denken sich vom Gemüthe u. s. w. aus wendende Individuum. Denn von der Idee selbst ist Abfal ohnmöglich, weil sie die Offenbarung der Wahrheit, die Auflösung aller Standpuncte und aller Widersprüche ist.

Die bestehende Gemeinde der Idee, dieses Geisterreich, nent man nun die Hegel'sche Schule, welcher mithin jene Arbeit der alseitigen Offenbarung und Verwirklichung der Idee obligt. [1]) Auf den Ausdruck «Schule» ist kein Gewicht zu legen [2]), da sich die Glider der Idee vielmehr als deren lebendiges Da-

1) Da haben wir's: sunt et erunt sicut Deus! Anm. des Herausg.

2) Ja wohl nicht! — Secte, Rotte solte man vielmehr von einem Theile dieser Schule sagen. Anm. des Herausg.

ſein, wenn auch mit individueller Beſchränktheit wißen. So wie vielmehr die chriſtliche Gemeinde und Gemeinſchaft der Geiſter keine chriſtliche Schule iſt, ſo auch nicht die Gemeinſchaft und Gemeinde der abſoluten Idee, da ſie ihrem Weſen nach der Beſchränktheit der Schule entnommen iſt, obſchon allerdings Jeder auch hier eine Schule durchzumachen hat und viele nie über die Schülerſchaft wahrhaft hinauskommen. Die freien Männer der abſoluten Philoſophie in ihrer Gemeinſchaft mögen und wollen lieber genant ſein das »Geiſterreich der Idee.«

Betrachten wir nun dieſes Geiſterreich nach ſeiner gegenwärtigen Wirklichkeit, ſo finden wir es im Allgemeinen ſchon zahlreich, aber noch nicht hinlänglich herabgeſenkt in die concreten Sphären des Lebens und der empiriſchen Wißenſchaft [1]), weshalb in ihm bis jetzt, wo man noch mehr mit der Verdauung der vorhandenen Idee und des Allgemeinen beſchäftigt iſt, noch nicht viel für die Durchführung der Idee geleiſtet iſt; jedoch ſchon fängt es an in allen ſpecielleren Sphären zu dämmern und lichter zu werden; ſchon beginnt das Eindringen der Idee in dieſelben; ſchon will ſich eine umfaßende literariſche Zeitung (die Halliſchen Jahrbücher) als Bewuſtſein der Zeit nach allen Richtungen hin conſtituiren, und ſchon haben die Berliner Jahrbücher Vieles geleiſtet.

Allein der Natur der Sache nach ſtellen ſich in dieſem Geiſterreiche ſelbſt die weltgeſchichtlichen Momente der Idee auch wider in beſondern Totalitäten heraus, und ſo treten extreme Richtungen neben der gediegenen Fortbildung hervor, welche aber gleichfals im Endzile zu der Verherlichung und Anerkennung der Idee mit wirken müßen. Da nun das eine Moment die negative Freiheit der Idee, das andere die Bewahrung der poſitiven concreten Wirklichkeit iſt, welche beiden Momente in der Einheit der Idee durch einander vermittelt und aufgehoben werden zu der Wahrheit: ſo finden wir in jenem Geiſterreiche ſelbſt erſtens eine Reihe der negativen Frei-

1) Das alſo iſt das, was die Hegelingen erſtreben: ſich hinlänglich herabzuſenken in die concreten Sphären des Lebens und der empiriſchen Wißenſchaft, d. h. ſie wollen den Atheismus, den ſie bis jetzt nur vom Katheder und mittelſt des Preßbengels verbreiten, zur Herſchaft führen über alles Leben und Wißen. Anm. des Herausg.

Zeit, zweitens eine Reihe der positiven Bewahrung, und drittens eine wahrhaft speculative Reihe. So erzeugen sich die Gegensätze der Zeit, die mehr negativ-denkende und kritische und die mehr positiv-gläubige Richtung in der Philosophie selbst von Neuem, welche Philosophie sich eben hierdurch nach beiden Seiten hin mit der unmittelbaren Wirklichkeit vermittelt, und durch Ueberwindung dieser ihrer Gegensätze und mit ihnen der Gegensätze aller Wirklichkeit sich zur vollständigen Macht des Lebens erhebt. Nur durch Aufname jener Gegensätze in sich selbst kan die Philosophie völlig überwinden und ihren vollständigen Triumph feiern. So zeigt sich das, was man auf den ersten Blick für eine Entartung und Entstellung halten möchte, doch in der Vernunft und Nothwendigkeit des Ganzen gegründet.

Wir haben demnach: a) die mehr negative und kritische Richtung, welche eben deshalb, weil sie den festen Gehalt verflüchtigt, sehr leicht in das Extrem der sinlichen Lust und geistigen Ironie (als der höchsten Spitze dieser Negation) verfält, weil sie nun einerseits an der sinlichen Individualität sich doch zu halten sucht, anderentheils alle Formen in den Strudel der Bewegung zusammenreißt. An und für sich aber ist dieses Moment ein nothwendiges der Idee, denn diese ist zugleich negativ und kritisch gegen alle Unmittelbarkeit. Durch diese Form nimt die Philosophie den Rationalismus der Gegenwart und ihre kritische Tendenz in sich herein, und macht das bisher Feste wankend und löst es auf [1]). In dieser Tendenz stehen namentlich Richter, Strauß, Vatke (Strauß sagt selbst, daß er sich zur linken Seite schlage; er unterscheidet auch eine linke und rechte Seite und eine Mitte, allein er hält die linke Seite für die wahrste, für die freie Idee, und bestimt demnach überhaupt die Formen anders [2]). Was

1) Hört! Hört! das volbringt diese Philosophie. Anm. des Herausg.

2) Daß Strauß Recht habe, und die eben von Bayerhoffer genanten: Richter, Strauß und Vatke nicht ein Extrem bilden, sondern wesentlich Glider der von Bayerhoffer geprisenen wahrhaft speculativen Reihe seien, hat uns oben im ersten Kapitel Prof. Michelet dargethan, für sich und im Namen von Gans, Vatke und Benary. Anm. des Herausg.

dieſe in religiös-kritiſchem, aber Richter auch zugleich in poſitivem, doch auf jene Negation gegründetem, Streben, den Himmel mit aller Gewalt auf die Erde herabzuziehen, verſucht und geleiſtet haben und zu leiſten fortfahren, iſt algemein bekant. Die Leiſtungen von Strauß, Vatke u. A. bilden allerdings eine abſtracte Seite der Idee; allein die Kritik hat ſich bei ihnen mit einſeitiger Schärfe der Negativität (wie einſt bei Niebuhr u. ſ. w.) entfaltet, und ſo ſiht man ſich ſchon genöthigt, hier und da wider einige Schritte zurückzugehen: und dieſer ganzen Tendenz trit dann überhaupt von der Philoſophie ſelbſt aus ein poſitives Extrem befangen in der Unmittelbarkeit, obſchon als philoſophiſch auch eine Vermittlung in dieſe hereinbringend, entgegen (in Göſchel, Bauer u. A. [1]).

Dieſe Negativität hat ſich denn auch in politiſcher, moraliſcher, äſthetiſcher, nicht bloß religiöſer Sphäre, und zwar in einer excentriſch-ironiſchen Weiſe, herausgeſtelt in dem ſ. g. jungen Deutſchland, welches Saft, Fleiſch und Leben in die Idee bringen will, und von literariſch-äſthetiſchem Standpuncte aus Gährungen in die Welt bringt, aber vielmehr im Fleiſche befangen bleibt und keine philoſophiſche That volbringen kan, daher von der Philoſophie allein eine ſchillernde Flachheit verworfen wird.

b) Das andere Extrem iſt nun das Befangenſein in der poſitiven Unmittelbarkeit, welcher nur die Form der Idee gegeben wird, ſo daß man ſich die Befridigung des Begriffs zu geben vermeint; allein es fehlet hier die wahre Freiheit des Begrifs, und der denkende Geiſt erſcheint vielmehr gefeßelt, obwohl ſich Tiefe des Gemüths offenbart. Hierher gehören beſonders ſehr achtungswerthe Männer, denen es Ernſt mit dem Höchſten iſt, welche aber nicht denkend durchzudringen vermögen, wie Göſchel, Bauer, Erdmann, Leo, Billroth u. A. denen man dann auch Fichte, Weiße, Fiſcher u. A. anſchließen könte, wenn dieſe nicht das Syſtem Hegels durchbro-

1) Daß Göſchel und Bauer keine Philoſophen, geſchweige denn Hegelianer ſeien, haben wir oben von Michelet gelernt. Anm. des Herausg.

chen zu haben vermeinten, während jene nur die wahre Auffaßung desselben zu geben behaupten [1]).

c) Hiergegen bestehet nun auch ein Reich der Geister, welche die Idee wahrhaft, in der speculativen Vermittlung von Form und Inhalt, denkender und seiender Vernunft fortzubilden strebten und streben, und so das wahre freie Reich der Idee bilden. Hierher sind zu rechnen: Gabler, Daub, Marheineke, Gans, Hinrichs, v. Henning, Hotho, Kapp, Michelet, Feuerbach, Rosenkranz, Schaller, Echtermeyer, Ruge, Biese, Matthias, Schmidt, Fränkel, Förster, Schulze [2]) und viele Andere. Mögen auch unter diesen manche speciellere Gegensätze herschen: immer doch sind sie in der wahren speculativen Grundidee einig. Und auch sich selbst wünschte der Verfaßer in diese Reihe stellen zu dürfen, wenn er nicht das Urtheil über ihn Anderen überlaßen müste [3]). Auf die besonderen Verdienste dieser Männer soll hier nicht näher eingegangen werden; sie stehen noch zu sehr in der Zeit und sind noch meistens im lebendigem Fortarbeiten begriffen. Nur im Allgemeinen ist zu bemerken, daß diese Männer theils zum Verständnisse der Idee hin arbeiten und Apologien desselben geben, theils auch dieselbe in mehreren Beziehungen zu specificiren und durch alle Wirklichkeit hindurchzuführen begonnen haben, wie durch die Sphären der Geschichte, des Rechts, der Kunst, der Medicin, der Theologie, Philologie; am wenigsten ist immer noch in Beziehung auf die Natur geleistet worden. Das Wesentlichste aber und Allgemeinste in letzterer Beziehung ist dies

---

1) Das ist in Beziehung auf meinen Namen eine Unwahrheit; ich habe nie eine Auffaßung des Hegel'schen Systemes geben wollen, geschweige eine richtigere als andere Leute. Anm. des Herausg.

2) Ob wohl alle hier von Herrn Dr. Bayerhoffer aufgezälte sich die Rubricirung gefallen laßen werden, oder doch ihrer geistigen Stellung nach gefallen zu laßen brauchen? Wenigstens mir fallen die hier genanten wesentlich in zwei verschidene Reihen aus einander, von denen die eine nichts mit dem jung-hegelischen Unkraut, den Hegelingen, gemein hat. Frage des Herausg.

3) Solte nicht schon diese sündliche Bescheidenheit Bayerhoffers Größen wie Michelet abhalten, mit ihm im Geisterreiche der Idee zu fraterniſiren? Frage des Herausg.

ſis, daß die in die beſonderen Gebiete eindringende Idee wie eine in denſelben aufgehende Sonne die einſeitigen Gegenſätze, Extreme und Vorausſetzungen in dieſen Sphären auflöſt, ſie in den Begrif erhebt und in ſeinem concreten Elemente entfaltet. So hebt ſie überal gleichmäßig die poſitive Starheit wie das abſtracte Denken auf, den Poſitivismus wie Rationalismus im Stat, Kunſt, Religion, Wißenſchaft, vermittelt den Supranaturalismus und Rationalismus durch einander zur Idee des Chriſtenthums, und begreift deſſen Momente, vermittelt die Allöopathie und Homöopathie durch einander zum wahren Begriffe der organiſchen Heilung, die hiſtoriſche und rationale Rechts- und Statsſchule zu der Idee des Rechts und States in allen Momenten ihrer Gliderung u. ſ. w. Dieſes iſt die Thätigkeit und Arbeit der gegenwärtigen Philoſophie, ſie enthüllt die Wahrheit.

3) Was alſo dieſes wahrhafte Reich der Idee zu leiſten hat, iſt nach dem Obigen die Durchführung der Idee zur concreten Vollendung und Erhebung derſelben zur praktiſchen Macht [1]) auch der Unmittelbarkeit.

---

1) Hört! Hört! Anm. des Herausg.

Kapitel IV.

Nachträgliches und Ergänzendes aus den beiden Zeitblättern des Geisterreiches der Idee.

a) Literarische Zeitung (redigirt von Dr. Eduard Mayen.) [1])

S. 10. (aus einer Anzeige von Wenkes Buch: die Natur, der Mensch und sein Wißen. Leipzig 1837. 8.)

— Die erste Abhandlung «Standpunct der Naturwißenschaft im 19ten Jahrhunderte» führt eine Sündfluth berühmter und bekanter Namen über unsere Häupter hinweg, um zu verstehen zu geben, daß der analytische Calcul, die Basis der neueren Physik, auch ein Schwert sei, womit man nicht bloß Knoten, sondern auch Glider zerhauen könne. Das wißen wir leider, können es aber nicht ändern. Wer eine rechte Ansicht von dem Geiste in der Natur hat, wird den Irthum in der Natur unseres Geistes unbedingt nothwendig zur Erkentniß der Wahrheit finden, namentlich aber zugestehen, daß die einseitige Durchführung jedes Princips, welche immer zu falschen Ergebnissen führt, doch allein im Stande ist, uns seine Mächtigkeit kennen zu lehren. [2]) — (unterzeichnet: M.)

S. 52. (aus einer Anzeige von Leo's Lehrbuch der Universalgeschichte. 3r Bd. Halle 1838. 8.)

Alle Freiheit ligt in dem Antheile des Subjects an dem vorhandenen substantiellen Inhalte und die Reformatoren thaten nichts anderes, als die katholische Kirche aus ihrer Veräußerung

1) Diese Zeitung trit zamer und schüchterner auf als die Hallischen Jahrbücher; doch die Richtung des Lobes und Tadels im Ganzen, die Summe dessen, was man empfihlt und anerkent, und dessen, was man zurückweist und besäuert, zeigt, daß dieselbe Tendenz zum Grunde ligt, wie bei den Hallischen Jahrbüchern. Anm. des Herausg.

2) Diese Sätze könte man, wenn man des Sinnes, in welchem sie abgefaßt wären, versichert sein dürfte, allenfals gelten laßen; allein aus den folgenden Excerpten wird sich nur zu sicher auf einen abzuwehrenden Sinn schließen laßen. Anm. des Herausg.

in die Innerlichkeit des Gemüthes und des Glaubens zurückzuführen. Wenn Hr. Leo aber der formellen Freiheit des Geistes, der einzelnen Richtungen und der Uebelstände, welche allerdings mit demselben verbunden sind, äußere Zucht und Strenge gegenüberstellt, so vergißt er, daß die Möglichkeit des Irthums die Bedingung der Wahrheit ist, wie die Möglichkeit der Sünde die Tugend bedingt, und als das Böse an sich nur die mit Bewußtsein dem göttlichen Willen gegenüber fixirte, particuläre Willkür bezeichnet werden kan [1]; er vergißt, daß er seinen Standpunct selbst nur der Vermittelung jener negativen Bewegungen verdankt, daß nur aus dem freien Gewähreulassen, dem Nebeneinanderbestehen und dem harten Kampfe entgegengesetzter geistiger Richtungen, nicht aber aus der Unterdrückung der einen oder der andern die Wahrheit erwachsen kan, daß er selbst wie jeder andere der Macht der Subjectivität verfallen ist, und als Bekämpfer des objectiven Inhaltes des Protestantismus erscheint, wenn er, wie dies in vorligendem Buche geschiht, den substantiellen Nimbus, welchen der Eifer der Anhänger um die Häupter der Reformatoren gewunden hat, zerstört, wenn er seine Vorliebe für Mizilirn, Fasten, Bilder und andere Bestandtheile des katholischen Cultus offen an den Tag legt. [2] (unterzeichnet D.)

---

1) Da könt man consequent auf den jesuitischen Schandsatz aus dem 17ten Jahrhundert, daß man um so weniger sündige, je weniger man an Gott denke, und daß also das beste Mittel zur Seligkeit sei, sich des Gedankens an Gott so viel möglich zu entschlagen. Anm. d. Herausg.

2) Daß diese Vorliebe mir auf das unververschämteste angedichtet ist, habe ich bereits anderwärts bemerkt. Daß die Leute, welche den Glorienschein um Christi Haupt nur für ein nachträgliches Werk der Anhänger halten, Respect verlangen für den erdichteten Nimbus um die Häupter der Reformatoren, ist erklärlich; ob das unterzeichnete D. unter diese Leute gehört, weiß ich übrigens nicht. — Hegel braucht einigemal das Wort Tugend in dem Sinne, daß es die im Kampfe mit dem Laster bewisene Kraft bezeichnet. Wenn man nun auch zugibt, daß dieser Kampf nicht ohne den Gegner d. h. nicht ohne die Sünde wirklich statt finden, und also die Tugend nicht ohne denselben in diesem von Hegel supponirten Sinne erscheinen könne, so ist doch eine Kraft nicht erst durch den Kampf vorhanden, sondern, wenn sie kämpfen muß, zeigt sie sich in negirender, wenn sie des Kampfes überhoben ist,

S. 193. (aus einer Anzeige von Guhrauers Samlung von Leibnitz's deutschen Schriften. Berlin 1838. 8.)

— Das characterlose Hingeben an Autoritäten hat unsre Zeit allerdings von sich abgestreift; sie erkent nichts an, was nicht durch die Macht des Gedankens sich rechtfertigen läßt; aber eben diese Gedankenmacht führt sie auch dahin, jeder bedeutenden Erscheinung der Vergangenheit nachzugehen, um ihr Wesen zu ergründen, und ihre Wahrheit für alle Zeiten festzustellen. Dieser philosophische Geist unsrer Zeist ist es, der die ungeheuren Arbeiten der Wißenschaften in den letzten Jahrzehnten volbracht hat, und der noch immer so unaufhaltsam ringt, jedes Gebiet der Natur, jede Epoche der Geschichte, jede Sphäre des Denkens zu durchdringen, um das Wißen derselben zum Allgemeingut der Nation zu machen. Es ist nicht wahr, daß die Theilname an den politischen Bewegungen der Gegenwart den Character unserer Zeit leichtsinnig und frivol macht, je voller vielmehr das Blut des historischen Lebens sich in die Adern der Nation ergießt, je rascher der Puls ihrer Thatkraft schlägt und je straffer der ganze Organismus derselben sich anspant und stählt, desto lebendiger begint auch die Wißenschaft zu wirken, indem sie aus dem engeren Studirzimmer auf das Forum des Volkes eilt [1]), und Vergangenheit und Gegenwart schlie-

---

in positiv entwickelnder Gewalt, und in wie fern das Negiren vom positiven Entwickeln abhält, ist der Kampf gegen die Sünde selbst ein Unglück, was auf der Menschheit als eine Strafe lastet und sie an ruhiger, positiver Entwickelung ihrer sittlichen Kraft hindert. Auf diesem Satze ruht die christliche Ethik; die Ethik der Hegelingen erklärt aber das positive Entwickeln als eine mit dem negirenden Verhalten des Menschen nothwendig verbundene andere Seite. Daher alle jene Behauptungen, daß zur Wahrheit der Irthum, zur Tugend die Sünde gehört; daß man keine Revolution zu tadeln, und in der Vernichtung das Werden anzuerkennen habe. Dies aber ist geradezu die Lehre des Teufels vis à vis des paradisischen Menschen, und die absolute Umker dessen, was bisher der christlichen Welt als sittlich und heilig gegolten hat. Anm. des Herausg.

1) Wir sehens in Frankreich, wo die Wißenschaft bereits zur öffentlichen Dirne geworden. Vielmehr hat jedes Moment der geistigen Thätigkeit einer Nation in einem organischen Zustande an einer Gliederung

ßen sich immer inniger zu einem vollen markigen Dasein zusammen. (unterzeichnet E. M.)

S. 250. (aus einer Anzeige der Lebensnachrichten über Barthold Georg Niebuhr. Hamb. 1830. 8°.)

Der kritischen Philosophie, welche damals Reinhold in Kiel lehrte, widmete er (nämlich Niebuhr) einen großen Fleiß, aber auch hier machte sich jener Mangel des freistrebenden Geistes geltend, er vermochte nicht die Verstandesfeßeln des Kantianismus zu durchbrechen, und zu der höheren und freieren Gestaltung der Vernunftideen, welche Fichtes begeisterter Idealismus damals der Welt erschloß, hinzustreben, ja er verengt und verkümmert sich auch hier den Sinn durch thörichte Befürchtungen, welche wir in folgendem geradezu schwächlich und beschränkt zu nennenden Bekenntniß seiner Briefe lesen: «Seitdem Fichte die Rechtmäßigkeit gewaltsamer Revolutionen, die Kant und Reinhold doch verabscheuen, zu rechtfertigen, und die Verbindlichkeiten eines Vertrages zu leugnen angefangen hat, seitdem ich dies erfahren habe, fange ich an zu fürchten, daß man die Geheimnisse der Philosophie, von der ich Aufschlüße und Antworten über das Allerwichtigste erwartete und hofte, zu den schrecklichsten Sophismen misbraucht, oder wenigstens mit geschickter Hand misbrauchen kann. Und dann, wenn selbst die Philosophie gegen Rechtschaffenheit und bürgerliche Ordnung gewandt wird, und die Stärke des Pöbels von dem blendenden Glanze der Trugschlüße unterstüßt wird [1]): was bleibt uns dann noch übrig als der Tod, um der vereinten Tyrannei zu entfliehen?» — So wenig war also Niebuhr im Denken und Forschen der Philosophie erstarkt, daß er nicht die gewaltige Bewegung erkante, welche der denkende Geist damals volbrachte, um die Vernunft der Wirklichkeit begreifen zu lernen, daß er es nicht ahnete, wie die Philosophie in die Tiefe der Dialectik der Dinge hinabsteigen müße, um das gediegene Erz

---

des Volkes, an einem Stande desselben seine wahre Heimath und Vertretung, und wie die Statswißenschaft dadurch, daß sie successiv einem größeren und immer unberufeneren Kreise eröfnet worden ist, heruntergekommen ist, so will das unterzeichnete E. M. auch alle andere Wißenschaft bei uns zur öffentlichen Dirne machen. Anm. d. Herausg.

1) Ist das nicht wie expreße auf die Hegelingen geschriben? — Anm. des Herausg.

der Wahrheit des Denkens zu Tage zu fördern, und so wenig hatte sich ihm der welthistorische Sinn erschloßen, daß er es nicht erkante, wie in der Wirklichkeit die Zeit der französischen Revolution denselben nothwendigen Proceß der wahrhaften Gestaltung des Völkerlebens in ihren unabweislichen Kämpfen durchlebte [1]). —

(unterzeichnet C. M.)

b) Hallische Jahrbücher (redigirt von Dr. A. Ruge und Dr. Th. Echtermeyer. [2])

S 1101. (aus einem Aufsatze: Doctor Strauß charakterisirt von Vischer.)

— Ich (Vischer) kan es hier nur als Behauptung hinstellen: die Straußische Kritik ist so wenig nur negativ, daß sie vielmehr nichts als eine consequente Durchführung des ächt positiven Princips der Immanenz Gottes in der Welt ist. Strauß sagt: Je fester behauptet wird, daß Gott an einzelnen Puncten auf absonderliche Weise in der Welt sich gegenwärtig zeigt, desto äußerlicher ist das Verhältniß der ganzen Welt zu ihm aufgefaßt, desto mehr entzieht er sich ihr auf allen andern Punkten. Gerade ein innigeres Verhältniß zwischen Gott und Welt will seine Kritik beweisen, als welches seine Gegner behaupten. Der Ansicht, daß Gott in dem Grade vollkommener sich offenbare, in welchem er den Weltzusammenhang durchlöchert (und eine Durchlöcherung ist und bleibt es, wenn ein Individuum zugleich unmittelbar das Absolute sein [3]), wenn Waßer in

1) Dies harmonirt vortreflich mit der Gesinnung die in den Hallischen Jahrbüchern S. 1200 die französische Revolution mit grauenerregender Irrvolität als eine nothwendig gewesene Blutwäsche bezeichnet. Wenn wir auch noch annemen wollen, daß diese Schriftsteller die französische Revolution nur aus Mignets Lugskizze oder aus Thiers glanzwichsiger Schutzgeschichte kennen, bleibt doch die Frage übrig: was muß aus solchen Drachenzähnen für eine Saat sproßen? Anm. d. Herausg.

2) Von allen deutschen Zeitschriften ist diese (seit Echtermeyers, durch Krankheit veranlaßter, temporärer Nichttheilname an der Redaction) die frechste ihrer geistigen Haltung nach. Ich gebe nur wenige Stellen aus ihr, um sie zu charakterisiren und spare meine Anmerkungen, weil ich von dieser Zeitschrift persönlich angegriffen worden bin.

Anm. des Herausg.

3) Die Jahrbücher für deutsche Wißenschaft und Kunst können keine dogmatische Färbe, also weder eine religiös-praktische, noch eine poli-

Wein verwandelt werden, der Todte nicht todt, der Körper ohne die Gesetze der Dichtigkeit und Schwere sein soll, mag man von beschleunigten Naturprocessen, von Durchbruch des absoluten Naturgesetzes durch das bestimte Naturgesetz, d. h. von der Möglichkeit, daß Gott außer Birnen, Aepfeln und allem andern Obste auch einmal den reinen Gattungsbegrif Obst könte wachsen laßen und dgl. reden so viel man will) — dieser Ansicht ligt die stille Voraussetzung zu Grunde, daß die göttliche Einwirkung und der gewönliche Lauf der Dinge nicht zusammen bestehen können. —

S. 1082. (aus demselben Aufsatze.)

— Strauß ist kein schöpferischer, sondern ein kritischer Geist. Aber darum darf man das Gemeinsame, was er mit jenen Heroen (nämlich: Hegel, Kant, Luther und Christus) hat, nicht verkennen, denn weder trit bei ihm die positive, noch bei jenen die negative Seite so weit zurück, als es scheint. Oder was war denn der Stifter unserer Religion anders als der erste große nnd durchdringende Rationalist, der erste große, von Sokrates vorgebildete Ketzer, den die Orthodoxen seiner Zeit ans Kreuz schlugen? —

S. 1011. (aus einer Anzeige von Erdmanns Vorlesungen über Glauben und Wißen. Berlin 1807. 8°.)

Es ist nicht die Aufgabe der Wißenschaft das crasse Dogma zu rechtfertigen, es ist nicht die Aufgabe, den unvolkommenen Ausdruck vorstellender und gläubiger Menschen an die Stelle der Philosophie zu setzen, und je mehr das dogmatische Unwesen einreißt, und je mehr eine aberwitzige Rechtfertigung der

---

tisch-praktische Partei haben; sie wollen vielmehr die gegenwärtige geistige Entwickelung auf dem Boden der Wißenschaft darstellen und dabei nur die notorisch abgelebten und confusen Richtungen nicht zu Worte kommen laßen. Sofern ist es sehr an der Zeit, daß unser freier und geistig vielfach angeregter Freund den Hauptpunct der jetzigen theologischen Durcharbeitung hier nochmals scharf hervorhebt. Das Individuum Christus ist geistiges Individuum, Person, und die Persönlichkeit des Absoluten, so wie die absolute Persönlichkeit allerdings die Abweichung von Strauß, auf die es ankommt, im Grunde aber nur die philosophische Frage nach dem Wesen und Dasein des Geistes selbst. Person ist der Geist gewiss; absolut zu sein, darf er aber, auch in seiner Persönlichkeit nicht verhindert sein, es müste sich denn zei-

trübsten Verirrungen der Orthodoxie die freie Wißenschaft der Philosophie verunehrt und verhöhnt, um so dringender wird es, diesen Kehricht der Gedankenlosigkeit hinauszuwerfen und in den Schlam des gemeinen Bewußtseins zurückzutreiben; denn nicht diese Avancementsorthodoxie, nicht dies Zittern und Zagen vor dem scharfen Schwerdte des unerbittlichen Begriffes ist die Philosophie der Zeit, ihre Aufgabe ist vielmehr die, an und für sich die Wahrheit zu begreifen und durch die Form der philosophischen Wahrheit die unwahre Form des Dogmas, die ewig nur Wahrheit sein soll, nie ist, zu zerbrechen, und den Geist, der in trüben Bildern und Vorstellungen gefangen sitzt, in sein lichtes Reich der Freiheit zu versetzen. —

(unterzeichnet: Arnold Ruge.)

S. 1193. (aus der Anzeige von Leos Sendschreiben an J. Görres. Halle 1838. 8°.)

— Wenn es wahr wäre, daß in der Lehre des heiligen Augustinus und in den Briefen des Apostel Paulus die christliche Menschheit, die ihr genügende Faßung der Wahrheit fände, so könten wir allerdings uns alle weitere Mühe des Ringens und Strebens, des Erkennens und des Thuns, des Hauens und des Schießens sparen, und das Buch des Geistesleben zumachen, die Weltgeschichte gliche dem Vogel Wendehals, der das Gesicht gegen den Steiß drehen kan, und es käme nur immer darauf an, wer am besten zu jener Gestalt des primitiven oder Augustinischen Gottesbewustseins zurückzukrebsen verstünde, oder die Weltgeschichte gliche einem Menschen, der fortdauernd sich überschlüge, und wenn die Beine oben wären, so wäre die schlechte Zeit, die in den Krallen des Pelagianismus, Rationalismus u. s. w. läge, wenn aber der Kopf oben wäre, dann wäre die gute Zeit und es regirte das Zeichen des heiligen Augustinus, die Lehre von der Gnadenwahl und der sündigen Menschen Erlösung. Es ist aber nichts umsonst geschehen, meine Herrn Ritter vom Unverstande, und die

---

gen, daß seine Persönlichkeit seine Endlichkeit selbst wäre, wogegen sie doch das Durchtönen (personare) des Ewigen, den Durchbruch des Geistes durch die Natur in dem existirenden Menschen ausspricht und damit schon das Geheimniss am lichten Tage, die Offenbarung selbst ist, denn das vollendete Selbstbewustsein der Person ist das Gottesbewustsein.

Anm. von Arnold Ruge.

diese in religiös-kritischem, aber Richter auch zugleich in positivem, doch auf jene Negation gegründetem, Streben, den Himmel mit aller Gewalt auf die Erde herabzuziehen, versucht und geleistet haben und zu leisten fortfahren, ist algemein bekant. Die Leistungen von Strauß, Vatke u. A. bilden allerdings eine abstracte Seite der Idee; allein die Kritik hat sich bei ihnen mit einseitiger Schärfe der Negativität (wie einst bei Niebuhr u. s. w.) entfaltet, und so siht man sich schon genöthigt, hier und da wider einige Schritte zurückzugehen: und dieser ganzen Tendenz trit dann überhaupt von der Philosophie selbst aus ein positives Extrem befangen in der Unmittelbarkeit, obschon als philosophisch auch eine Vermittlung in diese hereinbringend, entgegen (in Göschel, Bauer u. A. [1]).

Diese Negativität hat sich denn auch in politischer, moralischer, ästhetischer, nicht bloß religiöser Sphäre, und zwar in einer excentrisch-ironischen Weise, herausgestelt in dem s. g. jungen Deutschland, welches Saft, Fleisch und Leben in die Idee bringen will, und von literarisch-ästhetischem Standpuncte aus Gährungen in die Welt bringt, aber vielmehr im Fleische befangen bleibt und keine philosophische That volbringen kan, daher von der Philosophie allein eine schillernde Flachheit verworfen wird.

b) Das andere Extrem ist nun das Befangensein in der positiven Unmittelbarkeit, welcher nur die Form der Idee gegeben wird, so daß man sich die Befridigung des Begriffes zu geben vermeint; allein es fehlet hier die wahre Freiheit des Begrifs, und der denkende Geist erscheint vielmehr gefeßelt, obwohl sich Tiefe des Gemüths offenbart. Hierher gehören besonders sehr achtungswerthe Männer, denen es Ernst mit dem Höchsten ist, welche aber nicht denkend durchzudringen vermögen, wie Göschel, Bauer, Erdmann, Leo, Billroth u. A. denen man dann auch Fichte, Weiße, Fischer u. A. anschließen könte, wenn diese nicht das System Hegels durchbro-

1) Daß Göschel und Bauer keine Philosophen, geschweige denn Hegelianer seien, haben wir oben von Michelet gelernt. Anm. des Herausg.

chen zu haben vermeinten, während jene nur die richtige Auffaßung desselben zu geben behaupten [1]).

c) Hiergegen bestehet nun auch ein Reich der Geister, welche die Idee wahrhaft, in der speculativen Vermittlung von Form und Inhalt, denkender und seiender Vernunft fortzubilden strebten und streben, und so das wahre freie Reich der Idee bilden. Hierher sind zu rechnen: Gabler, Daub, Marheineke, Gans, Hinrichs, v. Henning, Hotho, Kapp, Michelet, Feuerbach, Rosenkranz, Schaller, Echtermeyer, Ruge, Biese, Matthias, Schmidt, Fränkel, Förster, Schulze [2]) und viele Andere. Mögen auch unter diesen manche speciellere Gegensätze herschen: immer doch sind sie in der wahren speculativen Grundidee einig. Und auch sich selbst wünschte der Verfaßer in diese Reihe stellen zu dürfen, wenn er nicht das Urtheil über ihn Anderen überlaßen müste [3]). Auf die besonderen Verdienste dieser Männer soll hier nicht näher eingegangen werden; sie stehen noch zu sehr in der Zeit und sind noch meistens im lebendigem Fortarbeiten begriffen. Nur im Allgemeinen ist zu bemerken, daß diese Männer theils zum Verständnisse der Idee hin arbeiten und Apologien desselben geben, theils auch dieselbe in mehreren Beziehungen zu specificiren und durch alle Wirklichkeit hindurchzuführen begonnen haben, wie durch die Sphären der Geschichte, des Rechts, der Kunst, der Medicin, der Theologie, Philologie; am wenigsten ist immer noch in Beziehung auf die Natur geleistet worden. Das Wesentlichste aber und Allgemeinste in letzterer Beziehung ist die-

---

1) Das ist in Beziehung auf meinen Namen eine Unwahrheit; ich habe nie eine Auffaßung des Hegel'schen Systemes geben wollen, geschweige eine richtigere als andere Leute. Anm. des Herausg.

2) Ob wohl alle hier von Herrn Dr. Bayerhoffer aufgezälte sich die Rubricirung gefallen laßen werden, oder doch ihrer geistigen Stellung nach gefallen zu laßen brauchen? Wenigstens mir fallen die hier genanten wesentlich in zwei verschidene Reihen aus einander, von denen die eine nichts mit dem jung-hegelischen Unkraut, den Hegelingen, gemein hat. Frage des Herausg.

3) Solte nicht schon diese sündliche Bescheidenheit Bayerhoffers Größen wie Michelet abhalten, mit ihm im Geisterreiche der Idee zu fraterniſiren? Frage des Herausg.

einen vortrefflichen philoſophiſchen Sinn gäbe; und das ſubjective Bewuſtſein und Empfinden habe mit dem Tode ein Ende; und das Gräuelhafteſte, was ſich auf der Welt zugetragen, ſei nothwendig, alſo vernünftig, geweſen; und das Böſe ſei allein in der bewusten wilkürlichen Setzung wider Gott zu ſuchen — ſind dieſe Leute nicht die grimſten Werkleute, die der deutſchen Nation Kinder einmauern in den Grund des Thurmes heidniſcher Vorſtellungen, in die Bolwerke und Wartthürme des Teufels, und ſie hineinlocken mit dem Naſchwerk ihrer eitlen Philoſophie, daß ſie dann darin umkommen in dem Jammer unbefridigten Hungers und Durſtes nach dem Worte des Herrn?

Nachträgliches.

Apostelgesch. V, 41. „Sie giengen aber fröhlich von des Raths Angesichte, daß sie würdig gewesen waren, Seines Namens willen Schmach zu leiden. 42. Und hörten nicht auf alle Tage im Tempel und hin und her in Häusern zu lehren, und zu predigen das Evangelium von Jesu Christo.“

Wie zu jener Zeit die Boten des Herrn in der widrigen Begegnung, die sie erlitten, eine Quelle des Trostes und der Freude fanden, so hat auch mir, seit ich zuerst meine Anklage gegen die unchristliche und antichristliche Lehre der Hegelingen in Druck gegeben, ein schier unversiglicher Bronnen des Trostes und der Freude gesprudelt in aller Art Verhöhnung und persönlichen Angriffes von meinen Gegnern. Daß es so kommen müße, hatte ich wohl voraus gesehen — und hatte in voraus gar vieles Tröstliche in den Ausspruchen des Herrn zu meiner Seite, der gesagt hat: «Selig seid ihr, wenn euch die Menschen haßen, und wenn sie euch ausschließen, und schmähen, und euren Namen als böse ausstoßen, um des Menschen-Sohnes willen.» Als das Vorausgesehene nun aber wirklich eintrat, und zwar zu allererst in der Form eines höhnenden Privatschreibens vom litterarischen Pflegevater der Hegelinge, vom Buchhändler Wigand, und als sich so in jeder Woche neue Artikel, Flugschriften, Hohnmanieren einstelten, konte auch die Gegenwart nicht umhin, die tröstlichen Empfindungen meiner Seele gar sehr zu verstärken, denn erstens ward ich in dieser Wuth meiner Gegner der Macht gewiss, welche der Herr den Worten meiner Anklage gegeben. Wie musten diese wenigen Zeilen gewirkt haben, daß sie so einen nach den anderen von den übelberathenen Jünglingen der Secte so schlecht gerüstet in den Kampf triben? Ja! es war wie wenn ein mächtiger Feind über ein lüderlich bewachtes Lager fält, und nun einer ohne Harnisch, der andere ohne Helm, der dritte gar ohne Hosen dem Fein-

ßen sich immer inniger zu einem vollen markigen Dasein zusammen. (unterzeichnet E. M.)

S. 250. (aus einer Anzeige der Lebensnachrichten über Barthold Georg Niebuhr. Hamb. 1830. 8°.)

Der kritischen Philosophie, welche damals Reinhold in Kiel lehrte, widmete er (nämlich Niebuhr) einen großen Fleiß, aber auch hier machte sich jener Mangel des freistrebenden Geistes geltend, er vermochte nicht die Verstandesfeßeln des Kantianismus zu durchbrechen, und zu der höheren und freieren Gestaltung der Vernunftideen, welche Fichtes begeisterter Idealismus damals der Welt erschloß, hinzustreben, ja er verengt und verkümmert sich auch hier den Sinn durch thörichte Befürchtungen, welche wir in folgendem geradezu schwächlich und beschränkt zu nennenden Bekenntniß seiner Briefe lesen: «Seitdem Fichte die Rechtmäßigkeit gewaltsamer Revolutionen, die Kant und Reinhold doch verabscheuen, zu rechtfertigen, und die Verbindlichkeiten eines Vertrages zu leugnen angefangen hat, seitdem ich dies erfahren habe, fange ich an zu fürchten, daß man die Geheimnisse der Philosophie, von der ich Aufschlüße und Antworten über das Allerwichtigste erwartete und hofte, zu den schrecklichsten Sophismen misbraucht, oder wenigstens mit geschickter Hand misbrauchen kann. Und dann, wenn selbst die Philosophie gegen Rechtschaffenheit und bürgerliche Ordnung gewandt wird, und die Stärke des Pöbels von dem blendenden Glanze der Trugschlüße unterstützt wird [1]): was bleibt uns dann noch übrig als der Tod, um der vereinten Tyrannei zu entfliehen?» — So wenig war also Niebuhr im Denken und Forschen der Philosophie erstarkt, daß er nicht die gewaltige Bewegung erkante, welche der denkende Geist damals volbrachte, um die Vernunft der Wirklichkeit begreifen zu lernen, daß er es nicht ahnete, wie die Philosophie in die Tiefe der Dialectik der Dinge hinabsteigen müße, um das gediegene Erz

---

des Volkes, an einem Stande desselben seine wahre Heimath und Vertretung, und wie die Statswißenschaft dadurch, daß sie successiv einem größeren und immer unberufeneren Kreise eröfnet worden ist, heruntergekommen ist, so will das unterzeichnete E. M. auch alle andere Wißenschaft bei uns zur öffentlichen Dirne machen. Anm. d. Herausg.

1) Ist das nicht wie expreße auf die Hegelingen geschriben? — Anm. des Herausg.

der Wahrheit des Denkens zu Tage zu fördern, und so wenig hatte sich ihm der welthistorische Sinn erschloßen, daß er es nicht erkante, wie in der Wirklichkeit die Zeit der französischen Revolution denselben nothwendigen Proceß der wahrhaften Gestaltung des Völkerlebens in ihren unabweislichen Kämpfen durchlebte [1]). —

(unterzeichnet C. M.)

b) Hallische Jahrbücher (redigirt von Dr. A. Ruge und Dr. Th. Echtermeyer. [2])

S 1101. (aus einem Aufsatze: Doctor Strauß charakterisirt von Vischer.)

— Ich (Vischer) kan es hier nur als Behauptung hinstellen: die Straußische Kritik ist so wenig nur negativ, daß sie vielmehr nichts als eine consequente Durchführung des ächt positiven Princips der Immanenz Gottes in der Welt ist. Strauß sagt: Je fester behauptet wird, daß Gott an einzelnen Puncten auf absonderliche Weise in der Welt sich gegenwärtig zeigt, desto äußerlicher ist das Verhältniß der ganzen Welt zu ihm aufgefaßt, desto mehr entzieht er sich ihr auf allen andern Punkten. Gerade ein innigeres Verhältniß zwischen Gott und Welt will seine Kritik beweisen, als welches seine Gegner behaupten. Der Ansicht, daß Gott in dem Grade volkommener sich offenbare, in welchem er den Weltzusammenhang durchlöchert (und eine Durchlöcherung ist und bleibt es, wenn ein Individuum zugleich unmittelbar das Absolute sein [3]), wenn Waßer in

1) Dies harmonirt vortreflich mit der Gesinnung die in den Hallischen Jahrbüchern S. 1200 die französische Revolution mit grauenerregender Frivolität als eine nothwendig gewesene Blutwäsche bezeichnet. Wenn wir auch noch annemen wollen, daß diese Schriftsteller die französische Revolution nur aus Mignets Lugskizze oder aus Thiers glanzwichsiger Schutzgeschichte kennen, bleibt doch die Frage übrig: was muß aus solchen Drachenzähnen für eine Saat sproßen? Anm. d. Herausg.

2) Von allen deutschen Zeitschriften ist diese (seit Echtermeyers, durch Krankheit veranlaßter, temporärer Nichttheilname an der Redaction) die frechste ihrer geistigen Haltung nach. Ich gebe nur wenige Stellen aus ihr, um sie zu charakterisiren und spare meine Anmerkungen, weil ich von dieser Zeitschrift persönlich angegriffen worden bin.

Anm. des Herausg.

3) Die Jahrbücher für deutsche Wißenschaft und Kunst können keine dogmatische Färbe, also weder eine religiös-praktische, noch eine poli-

Wein verwandelt werden, der Todte nicht todt, der Körper ohne die Gesetze der Dichtigkeit und Schwere sein soll, mag man von beschleunigten Naturprocessen, von Durchbruch des absoluten Naturgesetzes durch das bestimte Naturgesetz, d. h. von der Möglichkeit, daß Gott außer Birnen, Aepfeln und allem andern Obste auch einmal den reinen Gattungsbegrif Obst könte wachsen laßen und dgl. reden so viel man will) — dieser Ansicht ligt die stille Voraussetzung zu Grunde, daß die göttliche Einwirkung und der gewönliche Lauf der Dinge nicht zusammen bestehen können. —

S. 1082. (aus demselben Aufsatze.)

— Strauß ist kein schöpferischer, sondern ein kritischer Geist. Aber darum darf man das Gemeinsame, was er mit jenen Heroen (nämlich: Hegel, Kant, Luther und Christus) hat, nicht verkennen, denn weder trit bei ihm die positive, noch bei jenen die negative Seite so weit zurück, als es scheint. Oder was war denn der Stifter unserer Religion anders als der erste große nnd durchdringende Rationalist, der erste große, von Sokrates vorgebildete Ketzer, den die Orthodoxen seiner Zeit ans Kreuz schlugen? —

S. 1011. (aus einer Anzeige von Erdmanns Vorlesungen über Glauben und Wißen. Berlin 1807. 8°.)

Es ist nicht die Aufgabe der Wißenschaft das crasse Dogma zu rechtfertigen, es ist nicht die Aufgabe, den unvolkommenen Ausdruck vorstellender und gläubiger Menschen an die Stelle der Philosophie zu setzen, und je mehr das dogmatische Unwesen einreißt, und je mehr eine aberwitzige Rechtfertigung der

---

tisch-praktische Partei haben; sie wollen vielmehr die gegenwärtige geistige Entwickelung auf dem Boden der Wißenschaft darstellen und dabei nur die notorisch abgelebten und confusen Richtungen nicht zu Worte kommen laßen. Sofern ist es sehr an der Zeit, daß unser freier und geistig vielfach angeregter Freund den Hauptpunct der jetzigen theologischen Durcharbeitung hier nochmals scharf hervorhebt. Das Individuum Christus ist geistiges Individuum, Person, und die Persönlichkeit des Absoluten, so wie die absolute Persönlichkeit allerdings die Abweichung von Strauß, auf die es ankommt, im Grunde aber nur die philosophische Frage nach dem Wesen und Dasein des Geistes selbst. Person ist der Geist gewiss; absolut zu sein, darf er aber, auch in seiner Persönlichkeit nicht verhindert sein, es müste sich denn zei-

trübsten Verirrungen der Orthodoxie die freie Wißenschaft der Philosophie verunehrt und verhöhnt, um so dringender wird es, diesen Kehricht der Gedankenlosigkeit hinauszuwerfen und in den Schlam des gemeinen Bewußtseins zurückzutreiben; denn nicht diese Avencementsorthodoxie, nicht dies Zittern und Zagen vor dem scharfen Schwerdte des unerbittlichen Begriffes ist die Philosophie der Zeit, ihre Aufgabe ist vielmehr die, an und für sich die Wahrheit zu begreifen und durch die Form der philosophischen Wahrheit die unwahre Form des Dogmas, die ewig nur Wahrheit sein soll, nie ist, zu zerbrechen, und den Geist, der in trüben Bildern und Vorstellungen gefangen sitzt, in sein lichtes Reich der Freiheit zu versetzen. —

(unterzeichnet: Arnold Ruge.)

S. 1193. (aus der Anzeige von Leos Sendschreiben an J. Görres. Halle 1838. 8°.)

— Wenn es wahr wäre, daß in der Lehre des heiligen Augustinus und in den Briefen des Apostel Paulus die christliche Menschheit, die ihr genügende Faßung der Wahrheit fände, so könten wir allerdings uns alle weitere Mühe des Ringens und Strebens, des Erkennens und des Thuns, des Hauens und des Schießens sparen, und das Buch des Geistesleben zumachen, die Weltgeschichte gliche dem Vogel Wendehals, der das Gesicht gegen den Steiß drehen kan, und es käme nur immer darauf an, wer am besten zu jener Gestalt des primitiven oder Augustinischen Gottesbewustseins zurückzukrebsen verstünde, oder die Weltgeschichte gliche einem Menschen, der fortdauernd sich überschlüge, und wenn die Beine oben wären, so wäre die schlechte Zeit, die in den Krallen des Pelagianismus, Rationalismus u. s. w. läge, wenn aber der Kopf oben wäre, dann wäre die gute Zeit und es regirte das Zeichen des heiligen Augustinus, die Lehre von der Gnadenwahl und der sündigen Menschen Erlösung. Es ist aber nichts umsonst geschehen, meine Herrn Ritter vom Unverstande, und die

---

gen, daß seine Persönlichkeit seine Endlichkeit selbst wäre, wogegen sie doch das Durchtönen (personare) des Ewigen, den Durchbruch des Geistes durch die Natur in dem existirenden Menschen ausspricht und damit schon das Geheimniss am lichten Tage, die Offenbarung selbst ist, denn das vollendete Selbstbewustsein der Person ist das Gottesbewustsein.

Anm. von Arnold Ruge.

Zeit der Aufklärung, des Rationalismus, die verständige Zeit, die jetzt jeder Schulknabe glaubt schimpfen zu können, ist eine bei weitem höhere Entwickelung des christlichen Geistes, als seine primitive Faßung oder die dogmatische Bildung des heiligen Augustinus, ist eine Gestalt des durch die Reformation befreiten Geistes, wie dies schon oben erörtert worden. —

(unterzeichnet: Arnold Ruge.)

Kapitel V.

Nachwort.

Man pflegt zur Entschuldigung derer, welche eine falsche, verderbliche Richtung, aber diese in einer wißenschaftlichen Methode verfolgen, zu sagen: Laßet sie! ihr Irthum kömt der Wahrheit zu Gute! — Wo sie allein stehen, und nur für ihre Seelen verantwortlich sind, und ihr Irthum nur weltliche Weisheit angeht, mag das richtig und solche Toleranz am Orte sein. Aber wie, wenn sie Lehrer sind, wenn nicht etwa schon reife Geister, sondern solche, die erst erzogen werden sollen auf Gymnasien und Universitäten aus ihren Lippen Nahrung erwarten, und wenn dann ihr Irthum nicht ein in das Gebiet menschlicher, sondern in das Gebiet göttlicher Wahrheit eingreifender, wenn er ein solcher ist, der sich aller göttlichen Offenbarung schrof entgegen setzt?

Alte Chroniken erzälen von Wartthürmen und Burgmauern, daß man ihnen einen festen Grund zu gewinnen nicht vermocht habe, bis (auf den Rath derer, die in der schwarzen Kunst bewandert gewesen) ein unschuldig Kindlein in den Grund eingemauert worden. Am ausführlichsten hat sich die Sage von einem Theile der alten Vestungswerke von Kopenhagen erhalten. Man mauerte ein klein Gemach in den Grund, setzte ein Tischchen hinein mit Zucker und Spilwerk, und das arme betrogene Opferkind war fröhlich, und freute sich der schönen Dinge, während die grimmen Werkleute es einmauerten. Das sind Sagen, deren Grund, wenn er ein wahrer, in die Heidenzeit zurückgeht — und jeder Nerv an uns zittert, so wir an diese Gräuel denken des Heidenthums. — Aber sind die, welche das Volk losreißen von dem mehr als tausendjährigen Grunde seiner Sitlichkeit und seines Glaubens, indem sie der erwachsenden Generation lehren, es gäbe keinen persönlichen Gott; und die Geschichte seines eingebornen Sohnes sei eine nachmals gedachte Mähr, die, wenn man sie recht faße, allenfalls

einen vortreflichen philoſophiſchen Sinn gäbe; und das ſubjective Bewuſtſein und Empfinden habe mit dem Tode ein Ende; und das Gräuelhafteſte, was ſich auf der Welt zugetragen, ſei nothwendig, alſo vernünftig, geweſen; und das Böſe ſei allein in der bewuſten wilkürlichen Setzung wider Gott zu ſuchen — ſind dieſe Leute nicht die grimſten Werkleute, die der deutſchen Nation Kinder einmauern in den Grund des Thurmes heidniſcher Vorſtellungen, in die Bolwerke und Wartthürme des Teufels, und ſie hineinlocken mit dem Naſchwerk ihrer eitlen Philoſophie, daß ſie dann darin umkommen in dem Jammer unbefridigten Hungers und Durſtes nach dem Worte des Herrn?

Nachträgliches.

Apostelgesch. V, 41. „Sie giengen aber fröhlich von des Raths Angesichte, daß sie würdig gewesen waren, Seines Namens willen Schmach zu leiden. 42. Und hörten nicht auf alle Tage im Tempel und hin und her in Häusern zu lehren, und zu predigen das Evangelium von Jesu Christo.“

Wie zu jener Zeit die Boten des Herrn in der widrigen Begegnung, die sie erlitten, eine Quelle des Trostes und der Freude fanden, so hat auch mir, seit ich zuerst meine Anklage gegen die unchristliche und antichristliche Lehre der Hegelingen in Druck gegeben, ein schier unversiglicher Bronnen des Trostes und der Freude gesprudelt in aller Art Verhöhnung und persönlichen Angriffes von meinen Gegnern. Daß es so kommen müße, hatte ich wohl voraus gesehen — und hatte in voraus gar vieles Tröstliche in den Aussprüchen des Herrn zu meiner Seite, der gesagt hat: «Selig seid ihr, wenn euch die Menschen haßen, und wenn sie euch ausschließen, und schmähen, und euren Namen als böse ausstoßen, um des Menschen-Sohnes willen.» Als das Vorausgesehene nun aber wirklich eintrat, und zwar zu allererst in der Form eines höhnenden Privatschreibens vom litterarischen Pflegevater der Hegelinge, vom Buchhändler Wigand, und als sich so in jeder Woche neue Artikel, Flugschriften, Hohnmanieren einstelten, konte auch die Gegenwart nicht umhin, die tröstlichen Empfindungen meiner Seele gar sehr zu verstärken, denn erstens ward ich in dieser Wuth meiner Gegner der Macht gewiss, welche der Herr den Worten meiner Anklage gegeben. Wie musten diese wenigen Zeilen gewirkt haben, daß sie so einen nach den anderen von den übelberathenen Jünglingen der Secte so schlecht gerüstet in den Kampf triben? Ja! es war wie wenn ein mächtiger Feind über ein lüderlich bewachtes Lager fält, und nun einer ohne Harnisch, der andere ohne Helm, der dritte gar ohne Hosen dem Fein-

de in die Hände läuft. Sodann war auch darin ungemein viel Tröstliches, daß bald von Anfang an dieſe Leute über meine Perſon herfielen; die erſten nur über meine litterariſche Perſon — die letzten nicht bloß über meine bürgerlich-moraliſche, ſondern ſogar über einen mythiſchen Heinrich Leo, den ſie und ihre Freunde ſich ſelbſt ſo zurecht gelogen hatten. Wie musten doch die armen Menſchen in Noth ſein, irgend einen Punct des Angrifs zu finden, da ihnen ſolcherlei Practiken gerecht waren! Ja! es iſt wahrhaftig mit ihnen wie mit Wanderern in der Wüſte; wenn ſie mit nichts mehr ihren Durſt löſchen können, trinken ſie den eignen Urin.

Es trat wirklich ein Moment des Hochmuthes bei mir ein, wo ich mich ſchämte, daß ich ſo impotentes litterariſches Geſindel veranlaßt hätte, auf den Plan zu kommen; doch wenn ich bedachte, wie ja der Herr in ſeiner göttlichen Glorie nicht verſchmäht habe, ſich der armen Menſchen, deren gekrönte Heilige gegen ihn doch geiſtig weit elender waren, anzunemen, überzeugte ich mich raſch genug, daß es religiöſe Pflicht für mich ſei, ſich der Gegner nicht zu ſchämen, ſondern ihnen zu ſtehen bis zur letzten Stunde, ihnen nachzugehen in alle Winkel ihrer Armſeligkeit; ich ſah ein, daß, wenn ich über dieſe Armſeligkeit ein Bewuſtſein habe, es nicht mein Werk, ſondern deſſen iſt, der meiner eignen Armſeligkeit ſo ſichtbarlich und tauſendfach zeither in ſeiner unerſchöpflichen Milde zu Hülfe gekommen iſt. Auch will ich nicht undankbar ſein, und will bekennen, daß ich durch dieſe perſönlichen Angriffe manches über mich ſelbſt gelernt habe — daß durch dieſelben mir Gelegenheit gegeben iſt, einmal mit manchem, was die Umſtände zeither in meinem Leben unklar ließen, rein aufzuräumen — daß ich endlich ſittlich die größten Vortheile davon gehabt habe, und eine ſchönere Veranlaßung, mich in Geduld und Treue zu üben, nicht leicht hätte finden können.

Ehe ich nun aber zu Betrachtung der einzelnen bedeutenderen von mir noch nicht beſprochenen Actenſtücke, die gegen mich publicirt worden ſind ſeit ſechs Monaten, übergehe, ſei es erlaubt, zuerſt einige öfter vorkommende Wendungen und ſolche allgemeine Vorwürfe zu beleuchten, die mir von mehreren Seiten her zugleich gemacht worden ſind.

Da iſt denn die erſte in Betracht kommende Wendung:

«ich hätte die Nation zum Schidsrichter gemacht zwischen Kläger und Beklagten in dieser Sache [1]).»

Ich weiß nicht, weshalb ich in diesem Falle meine Gegner mehr bemitleiden soll: wegen ihres Mangels an gemeinem Menschenverstande, der sie unfähig macht, die einfachsten Sätze zu verstehen, oder wegen der eigenthümlichen Verwirrung, die sich in ihnen bei so einfachen Vorstellungen und Anschauungen, als an welche das Wort Nation erinnert, vorfindet.

Einmal nämlich habe ich nur gesagt: «fals die Nation wirklich schon so algemein verblendet sein solte, in meiner Anklage eine nidrige Denunciation zu sehen, würde ich mich damit trösten, daß ich das Bewustsein habe, hierin dem Herrn zu folgen» u. s. w. — Das heißt doch wahrhaftig in gutem Deutsch gesagt: das Urtheil der Nation kümmert mich in dieser Angelegenheit nicht das allermindeste. Diese guten Leute aber in ihrem aufgescheuchten Zustande acceptiren utiliter, daß ich die Nation zur Richterin erwählt; und wenn ich nun so deutlich schreibe als möglich: Nein! im mindesten nicht will ich in Religionssachen die Nation zur Richterin, sondern allein die heilige Schrift und mein in diesem Glaubensgrunde gefangenes Gewißen — bin ich am Ende noch nicht sicher, daß mir diese Abcschützen herauslesen, ich hätte abermals an die Nation appellirt.

Sodann, wenn ich wirklich an die Nation appellirt hätte — was heißt diesen Leuten: die Nation? Dem Professor Michelet ist die deutsche Nation ein Wesen, dessen höchstes Kleinod die neuere, deutsche Philosophie (ohne Zweifel die hegelische) ist. Nun! alle wahre Philosophie (welche allezeit demüthig genug war bei der Theologie in Dienste zu gehen) in Ehren und auch die wahre hegelische, so weit ich etwas davon verstehe und verstanden habe! wenn dies Criterium die Nation characterisirt, so müßen wir von ihr schon sämtliche Katholiken ausschließen; — sodann auch alle diejenigen Protestanten, die (gleich mir) für ihre Person von die-

1) Literarische Zeitung Berlin den 10ten Oct. 1838 in einem Artikel von Michelet S. 755. „Wir stehen also keinen Augenblick an, mit Hrn. Leo die Nation als Richterin in dieser Streitfrage anzuerkennen." — Heinrich Leo der verhallerte Pietist von Dr. E. Meyen (Leipzig 1839) S. 4. „Da Leo „die Nation" zur Richterin über seine Denunciation bestelt hat." —

ſer neueren deutſchen Philoſophie des weiteren nichts wißen wollen; ziehen wir nun jene größere Hälfte und dieſe neun Zehntheile der kleineren Hälfte ab, ſo bleibt ein kleiner Reſt übrig, der theils als Lehrer, theils als Schüler, theils als beſcheidener, urtheilsloſer Bewunderer der Philoſophie, ſchon um meines Verſchmähens dieſes Kleinodes wegen, misbilligend das Haupt ſchütteln dürfte — und dieſe micheletiſche Nation ſollte ich als Schidsrichter wählen? — nicht doch, man unterlügt mir das, und unterlügt dann das Wort Nation, um mich einem im voraus parteiiſchen Gericht zu überantworten, und glaubt dabei, ich würde eſelhaft genug ſein, mir das gefallen zu laßen. Iſt das nicht ſelbſt von Herzen dumm?

Wenn ſich in Berlin ein Herr Eduard, wie z. B. Hr. Meyen — und ein Herr Julius, wie z. B. der junge Herr, welcher ſo glücklich iſt, ein Sendſchreiben von ihm zu empfangen, mit meinetwegen einem Herrn Moritz zuſammen thun — oder vielleicht heißen ſie auch Jekef, Schmuel und Levi, und der eine ſchreibt in die halliſchen Jahrbücher, und der zweite in den hamburger Correſpondenten, und der dritte in die Allgem. Leipz. Zeitung — und nach acht Tagen wechſeln ſie die Rollen und der erſte ſchreibt nach Leipzig und der zweite nach Halle und der dritte nach Hamburg und ſie ſetzen das ein Vierteljahr fort, und von den genannten Blättern ſind Auszüge in zwanzig andere, ſchwindſüchtigere politiſche Blätter und in Hrn. Meyens literariſche Zeitung übergegangen — ſo wird wohl die deutſche Nation geurtheilt haben! O ſagt mir, Ihr drei gekrönten Heiligen, Schmuel, Jekef und Levi! wann doch iſt Euer Tag, daß ich ihn feiere ſtatt des in Abgang gekommenen achtzehnten Octobers und mir bewust werde meines Zugehörens zu Eurem glorreichen Stamme, die ihr die Reichskleinode Deutſchlands bewacht, und die Güte habt dem Lande zu ſagen, was es thun muß, wenn es nicht ſeiner eignen Nation, d. h. Eure, Misbilligung erfahren will. O Ihr großen Männer!

Ein zweiter Vorwurf, den ich faſt in jedem der gegen mich erſchinenen Artikel geleſen habe, iſt folgender: ich habe drucken laßen, daß ich mich gar nicht um Philoſophie kümmere, und ſeit nun faſt eilf Jahren kaum einmal in einem Buche philoſophiſchen Inhaltes geleſen habe; nun habe ich aber ſogar aus zwei philoſophiſchen Büchern Belege zu meiner Behauptung drucken laßen, daß die Philoſophie der Hegelingen eine Lehre ſei, die ſich dem

Nichtswürdigsten anreiht, was in christlichen Landen zum Vorschein gekommen [1]). Das meinen sie, sei ein entsetzlicher Widerspruch.

Sich um etwas bekümmern, heißt doch auf gut deutsch nur, mit einem selbstständigen Triebe einer Sache wahrnemen, sie betreiben; — dies schließt aber nicht aus, daß ich, ohne daß ich es will, gar manches von der Sache erfahre und weiß. Ich bekümmere mich im mindesten nicht um unser hallisches Theater, demohnerachtet erfahre ich, ohne es im mindesten zu suchen, eine Menge Details über die Stücke, die gegeben werden, wie sie gegeben werden, und welche Acteurs darin auftreten. Auch würde ich ganz getrost mit dem gäng und gäben Ausdrucke sagen können: ich sei kaum einmal darin gewesen, wenn ich auch nicht wirklich nur ein einzigesmal darin gewesen wäre, sondern dreimal — denn im Verhältniss zur Anzahl der stattgehabten Vorstellungen wären dreimal von einmal so gering unterschiden, daß sie auch in der allgemeinen, sorglosen Ausdrucksweise als kaum einmal gelten könnten. Gerade so ist's mit mir und der Philosophie; ich bekümmere mich durchaus nicht darum; ich möchte aber wißen, wie es in unsrer Zeit jemand anfangen wolte auf einer deutschen Universität zu leben, ohne täglich von Philosophie kluges und unkluges schwatzen zu hören. Hat man nun in seinem Leben einmal einen Grund in diesen Dingen gelegt, wie ich denn wirklich zu meiner Zeit in Jena bei Fries, in Erlangen bei Schelling, in Berlin bei Hegel gehört, und so lange ich mir noch von allgemeinen Anforderungen imponiren ließ, um ihnen zu genügen, successiv Kants, Fichtes, Schellings und Hegels bedeutendste Werke, ja! sogar gar manches von Plato, Aristoteles gelesen und, was mir wenige Hegelingen nachthun werden, mich nicht bloß im Tennemann und Rixner, sondern sogar in den Scholastikern selbst um-

1) Meyen S. 31. „Er rühmte sich unlängst, seit zehn Jahren kein philosophisches Buch gelesen zu haben; das ist nun wohl nicht so eigentlich zu nemen" (namentlich ist Hrn. Meyens Citat nicht so eigentlich zu nemen: denn meine Worte sind: „bekümmere mich im Gegentheil gar nicht um Philosophie und habe seit nun fast eilf Jahren kaum einmal in einem Buche philosophischen Inhaltes gelesen.') — Heinrich Leo vor Gericht. Dram. Scene von A. Hegeling (Leipz. 1838.) S. 16. Aber sagte er nicht widerum kurz zuvor u. s. w. — Aehnliches anderwärts und namentlich in mehreren Zeitungsartikeln.

geſehen habe — hat man alſo, wie ich ſagte, erſt einmal einen Grund in dieſen Dingen gelegt, ſo reiht ſich, was man im Univerſitätsleben hört, an, und man bleibt au courant, man mag wollen oder nicht. Hört man dann davon reden, daß ein ſo durch und durch eitles und abgeſchmacktes Buchweſen, wie Michelets Geſchichte der letzten Syſteme in der Philoſophie, erſchinen ſei, nun ſo liſt man's wohl auch einmal und darum bleibt doch wahr, daß man in einer langen Zeit kaum einmal in einem philoſophiſchen Buche geleſen, denn eine ſolche Lectüre iſt eben eine kaum dann und wann einmal vorkommende. Solche bequeme Ausdrücke buchſtäblich zu urgiren, bezeichnet eben eine armſelige Secte, die ſolche geringe Vortheilchen ſich nicht entgehen laßen darf, weil ſie damit ihr Leben friſtet; es iſt die wahre literariſche Höckerwirthſchaft. Auch ſchließt, daß ich mich früher um Philoſophie wirklich bekümmert habe, nicht die Wahrheit meiner früheren Aeußerung aus, daß ich ohne Trib zur Philoſophie geweſen — denn ich habe der Volſtändigkeit meiner Studien wegen dieſe Dinge zu mir genommen, wie man eine widrig ſchmeckende Arznei zu ſich nimt, und wenn ich von mir ſage ich hätte nur wenig Anlage zu methodiſcher Philoſophie, ſo ſchließt das nicht aus, daß ich immer noch mehr Anlage beſitze, als die philoſophiſchen Größen Michelets, Meyens und Ruges, welchen wirklich daß Aeußerſte von philoſophiſcher Impotenz zuzuſchrieben iſt.

Wundert Euch nicht, freundliche Leſer, daß ich dieſen Buſchkleppern bis in das dürrſte Geſtrüpp nachgehe — ich habe an der Leichtfertigkeit mit der man über mich geſchriben und ſo geſchribenes geglaubt hat, in jüngſter Zeit Erfahrungen gemacht, die es mir als eine Lebenspflicht auflegen, den Krebs der Lüge, womit meine Gegner mein Daſein vergiften möchten, bis auf die geringſten Wurzeln auszuſchneiden; und nun komme ich ſofort auf eine andere, eine etwas großartige Lüge. Faſt einer nach den anderen von dieſen Leuten hat behauptet, ich hätte meine politiſche Ueberzeugung gewechſelt; demohnerachtet iſt dies nicht wahr; vom Jahre 1819 an bis zum heutigen Tage gegen den Schluß des Jahres 1838 habe ich dieſelbe politiſche Ueberzeugung feſt gehalten. Im Jahre 1820 habe ich eine kleine Abhandung drucken laßen über die Verfaßung der lombardiſchen Städte im Mittelalter. Da heißt es in der Vorrede S. X. u. ff.

«In den italienischen Städten kommen keine Fremden in solcher Anzahl zu dem Bürgerrechte, daß sie die alte volksthümliche Weise hätten verkehren können, allein hier trit das, was in den Städten des Alterthumes ebenfals großentheils Folge der Aufname der Fremden war, nämlich das Emporstreben der niderern Volksklassen, obwohl aus anderen Gründen, doch gleich verderblich ein, und erzeugt wie im Alterthume die Abtrünnigkeit Einzelner aus den höheren Klassen. Einzelne Adelige, die an ihrem Stande zum Verräther werden, die durch die Masse des Volkes etwas bedeuten wollen (was sie bei der hergebrachten Verfaßung nur als gleiche mit dem übrigen Adel können) benutzen die im Volke vorhandene Unzufridenheit mit seinem Zustande, und kehren die alte Ordnung der Dinge um. Diese Unzufridenheit siht in den verschidenen Ständen nicht mehr Aeußerungen des wahren, gotgegebenen Volkslebens, wie es sich in der Geschichte gestaltet hat, sondern nur Staffeln zu Reichthum und Ehre; sie siht, daß der Stand Reichthum, Ehre und Einfluß bringe, bedenkt aber nicht, daß vielmehr umgekehrt die ursprünglichen Verhältnisse des Eigenthums, der öffentlichen Ehre, der Regirung und vor allem die volksthümlich ständische Abstammung es sind, welche die Stände erzeugen. In den italienischen Städten ward diese Unzufridenheit und das daraus folgende Streben der niderern Klassen aus ihrem Stande heraus vorzüglich durch jenes verkehrte Widerstreben gegen den Kaiser erzeugt, denn dies zwang sie zu Anstrengungen, welche die alte ständische Ordnung überschritten, und hierdurch wurden, wie auf der Flucht die Beine gleichen Werth bekommen mit dem Haupte, die niderern Klassen des Volkes, weil sie (wie es doch hätte sein sollen) von Kriegsdienst und freien Stätsleistungen nicht ausgeschloßen bliben, auch angeregt, gleiche politische Rechte von denen zu fordern, mit denen sie gleiche Laßten, oder, im Verhältniß zu ihrer Armuth und Nidrigkeit, größere Laßten zu Erhaltung des States tragen musten. Ein Streben der dienstpflichtigen Klassen der Stadteinwohner nach größerer Freiheit und Gleichstellung mit den anderen war zwar schon früher durch die Vereinigung in Eine Stadtgemeinde entstanden; allein dies Streben der früheren Zeit bezog sich auf größere Freiheit rücksichtlich der inneren Angelegenheiten jedes Standes besonders, und auf größere Unabhängigkeit des Standes von außen, wobei niemand aus seinem Stande heraus, niemand seine

Eigenthümlichkeit aufgeben, noch andere derſelben berauben wolte; es war dies eine Entwickelung in geſetzmäßigen, volksthümlichen Formen, während das Streben der ſpäteren Zeit gerade auf Zerſtörung dieſer natürlichen Entwickelung und das Gleichmachungsſyſtem hinaus lief, den politiſchen Teufel aller Zeiten, dem ſich alle verſchreiben, die ſich ohne frommen, volksthümlichen Sinn und ohne gründliche Kenntniſſe mit frevelhafter Naſeweißigkeit um das Wohl der Menſchheit durch das Verderben ihres Volkes und Vaterlandes verdient zu machen gedenken. Rückſichtlich dieſer Verſchidenheit des Strebens der Stände in früherer und ſpäterer Zeit ſind die italieniſchen Städte Rom ganz gleich, deſſen herlichſte Zeit ſich auch endete, als das Streben der früheren Plebs ſeine Befridigung gefunden, und die niderern Klaſſen in Rom nun nicht mehr eine Entwickelung in der Form der Stände, ſondern eine Zerſtörung derſelben wünſchten. Auch in Athen fand derſelbe Grund des Verderbens ſtat, und Sparta allein hat in dieſer Rückſicht politiſch meiſterhaft gehandelt. Die volksthümlich ſtändiſche Abſtammung, die urſprünglichen Eigenthumsverhältniſſe und die der öffentlichen Ehre in der Theilname an der Regirung wurden gleichmäßig erhalten und ſtets dafür geſorgt, daß die niderern Stände, oder gar die Sklaven, ganz ausgeſchloßen bliben von ſolchen Statslaſten, deren Leiſtung zu Anſprüchen auf größere Ehre und zu Theilname an Ausübung der Statsgewalt hätte berechtigen können. Dadurch hat ſich Sparta ſo lange frei, ſo lange als ein Vaterland der Tugend bewahrt; aber auch nicht länger, als jene urſprünglichen Verhältniſſe der Stände und des Eigenthums bliben. Wenn gegen dieſes ſtreng gehaltene Volksleben der Spartaner vorgebracht wird, daß eine geringere Productivität von Werken der Kunſt die Folge davon geweſen ſei, ſo ſollte man doch bedenken, daß das Leben ſelbſt die größte Kunſt, und ein ſchönes Volksleben das höchſte Kunſtwerk ſei: ein Heldengedicht geſungen aus der Gottheit eigenem Munde. Männer, die unter einem ſolchen Volke leben, kennen und wollen keine andere Kunſtwerke, als ſolche, die des ganzen Volkes Eigenthum ſind, wenn auch die Sage ſie einzelnen zuſchreibt, wie ſie ja oft ſogar mit dem Urſprunge des Volkes und der Verfaßung ſelbſt thut. Einem ſolchen einigen Leben und Kunſtſinne des Volkes gehören Homers Dichtungen und der Nibelungen Lied, gehören Oſſians Geſänge und die

Edda, die Kjämpevisor und alle Volkssage und Volksdichtung, über welche, wer ihren Sinn begreift, keine andere setzt. Wenn man zugeben muß, daß ohne die rasche Bildung, ohne das ungebändigte Vorwärtsdringen der Athenienser wir die herlichen Schöpfungen des aristophanischen Geistes nicht besäßen, so kan doch auch niemand leugnen, daß alle Kunstwerke einzelner mit der Gesundheit eines Volkes noch mehr, als zu theuer, bezalt sind. Nur wenn das Kunstwerk, welches bis daher das Volk vereint schuf, wenn die Verhältnisse des Volkslebens in Disharmonieen übergehen, nur dann bildet der Einzelne, der jenem noch nahe steht, das Schöne kent, aber nicht mehr verwirklicht siht, von der Sehnsucht und dem Reichthume seines Geistes getriben, Werke, durch deren Erzeugen er den Schmerz bezeichnet seines Geschidenseins vom Schönen, und in deren Anschauen er Trost und Vergeßenheit findet. Daher sind die Zeiten des Verfalles eines Volkes, die zunächst der guten Zeit desselben folgen, stets so reich gewesen an Kunstwerken einzelner, bis sich durch die größere Entfernung von jenem göttlichen Prototyp des Schönen endlich sogar die Möglichkeit der Kunst verliert.»

«Ich habe oben ganz im Widerspruche mit der gewöhnlichen Meinung das Streben der italienischen Städte gegen den Kaiser verkehrt genannt, und zwar deshalb, weil sie, indem sie sich gegen den Kaiser auflehnten, stat ihre Freiheit zu schützen, den wahren Grund derselben zerstörten, und zugleich auf eine ungerechte Weise zerstörten. Des Kaisers Forderungen waren vollkommen rechtmäßig, denn sie bezogen sich auf Abstellung des Verhältnisses, welches durch die Versuche der Städte, sich der gesetzmäßigen, kaiserlichen oder bischöflichen Obrigkeit zu entziehen, entstanden war. Eben dies Streben hatte schon den ersten Anlaß gegeben, warum das Volk aus seinen früheren Verhältnissen heraus wolte, weil der Adel seine politische Stellung nun zum Theil erschlichen, zum Theil ertrotzt und zu letzterem wenigstens, die Hülfe der übrigen Stadtgemeinden gebraucht hatte. Der Adel hatte, indem sich sein Interesse gegen die rechtmäßige Obrigkeit kehrte, der Rechtmäßigkeit seiner eignen Stellung in den Augen des Volkes den gefährlichsten Stoß beigebracht. Die kaiserliche Gewalt war der wahre Grund der städtischen Freiheit, denn von jener war diese ausgegangen, ward diese fortwährend garantirt, und so lange

jene die alte Kraft und Würde behielt, war an ein Aufkommen der Gewaltherren durch Factionen eben so wenig zu denken, als an die Volks- oder vielmehr Pöbelherrschaft, wie sie hie und da entstund, und alle angestamten Privatrechte, den wahren heiligen Grund aller ächt volksthümlichen Bildung, mit Füßen trat. Wer nach unrechtmäßiger Freiheit strebt, verliert sie ganz:

Er hat dem Teufel sich ergeben,
Und muß zu Grunde gehn."

Also habe ich vor nunmehr fast 19 Jahren drucken laßen; und dieselbe politische Ueberzeugung, wie ich sie damals ausgesprochen habe, wie ich sie heute noch unverändert bekenne, ligt, nur mehr und mehr durch Forschung und Erkenntniss ausgeführt und geläutert, und nach der religiösen Seite anders bedingt, gleichmäßig, ohne das geringste Wanken, allen meinen geschichtlichen und politischen Arbeiten zu Grunde. Hier ist weder von einem Ehrgeitz, der mich verführt hätte zu einer Meinungsänderung, noch von einer Gemüthszerrißenheit in der ich anderen Sinnes geworden wäre, die Rede — sondern einfach davon, daß ich gar nicht gewechselt und verändert habe, daß ich vielmehr das Glück hatte, als mir der Unsinn jener demagogischen Theorieen, in deren Atmosphäre ich in Jena geathmet hatte, deutlich ward, in Göttingen Lehrer zu finden, die mir den Weg zum Rechten zeigten, und daß ich nicht etwa erst zehn Jahre später in Halle, sondern damals in Göttingen Burkes unsterbliches Werk über die französische Revolution, welches der Anfangs- und Ausgangspunct aller seitdem wider erstandenen wahren und guten Doctrin vom Gemeinwesen ist, und Hallers Schriften, so weit sie damals vorhanden waren, kennen lernte, und diesen Büchern keine geringere Befestigung beim Rechten und Guten verdankte als meinen Lehrern.

Als ich von Göttingen nach Erlangen kam, hatte ich sofort die Ehre und das Glück von dem seichten, demagogischen Gesindel, was neben vielen guten und braven Leuten damals auch auf dieser Universität war, beargwohnt und als ein verhallerter Aristokrat ausgetragen zu werden. Als Vertheidiger der organischen Elemente, die ein tüchtiges Adelsleben in einen Stat bringt, als Vertheidiger des Schönen und Tüchtigen, was die katholische Kirche bewahrt hat, hat mich damals dieselbe Menschenart gehaßt, die mich heute verfolgt und sich abgeschmackter Weise einbildet, mich zum stillen

Manne machen zu können — dieselbe Menschenart, die, so lange in mir ein lebendiger Athemzug ist, an mir einen Störer ihres schleichenden Unterminirens unsrer socialen Zustände finden wird.

Daß ich in Berlin keine andere Gesinnung gehegt, werden mir die, mit welchen allein ich mich frei und innig über politische Verhältnisse ausgesprochen habe, werden mir Jarcke und Phillips bei jedem bezeugen, der sie darum fragt; und vom ersten Augenblicke, wo ich hier in Halle war, bis heute ist über meine politische Ansicht niemand im Zweifel gewesen und niemand weiß davon hier ein Wort zu sagen, daß ich sie jemals geändert hätte. Diese meine angebliche Sinnesänderung ist also eine Mythe, die schlecht unterrichtete Leute ersonnen haben, und mit der sie sich trösten — mir aber nicht zu nahe treten, denn der, welcher seine Ansicht geändert hat, bin nicht ich, sondern ein mythischer Heinrich Leo, der mich nichts angeht. Schon längere Zeit läuft diese Mythe in Deutschland herum, sie ist mir in Zeitungen und durch persönliche Berichte von ihren Reisen heimkehrender Freunde oft genug zu Ohren gekommen, indessen habe ich mich zeither heftig gegen Aufforderungen der letzteren gewehrt, etwas zu Abweisung dieses mythischen Leo von mir zu thun, weil ich im Allgemeinen mehr Verstand in den Menschen annehmen zu müßen glaubte, als daß sie wirklich und wahrhaftig solche Mythenbildung aus ganz futilen Gründen vornemen könnten; mehr Verstand als daß sie z. B. es mir als einen Widerspruch hätten anrechnen sollen, wenn ich, gegenüber von strohtrocknen Naturen, die Alles, was außerhalb der Grenzen momentaner Zweckmäßigkeit ligt, mit Füßen treten [1]) die schönen Motive der Bilderverehrung in der katholischen Kirche, so wie vieles anderen Tüchtigem in der Verfaßung derselben nachgewiesen; gegenüber aber von eifernden Katholiken, deren Begeisterung für jedes Außenwerk der Kirche einen über den Haufen rennen möchte, neuerdings die misbräuchliche, leere Seite des Bilderdienstes hervorgehoben habe. Inzwischen zeigt sich meine Rechnung, daß ein solcher, der mir hieraus einen Vorwurf machen wolle, zuvor sich alle meine Aeußerungen zusammenstellen, und dann finden werde, daß ich in gewissen Bildungszuständen z. B. den Bilderdienst natürlich, erbaulich, schön, in anderen abgeschmackt finde; daß ich

1) Die vulgärrationalistische Stimmung, welche in Halle mich umgab, als ich zum Behuf meiner academischen Bedürfnisse 1829 hier meine Geschichte des Mittelalters ausarbeitete, war ein solches vis à vis.

dem einen ein wenig mehr Bilderverehrung wünsche; dem anderen gegenüber behaupte, er solle erst Vernunft annemen, ehe er mir mit Bildern käme, als falsch und als die Menschen viel zu verständig voraussetzend. Die Menschen (ich will nicht sagen zu unserer Zeit, sondern die Masse wird wohl so gewesen sein zu aller Zeit) haben nicht so viel Ueberlegung, wie ich ihnen zugetraut; (was mir einmal Buttmann, als ich ein Buch von der Berliner Bibliothek länger als eigentlich erlaubt war, behalten wolte, sagte:) «Jeder hat einen vollkomnen Grund, sobald es sein Interesse gilt.» Nun sind wir aber in Deutschland mit einem Haufen gelegentlicher Schriftsteller, Leser und Schwätzer, d. h. solcher gesegnet, denen es gar nicht auf die Sache, sondern lediglich auf ihre Person und Unterhaltung ankömmt. Damit mir nun solche Leute nicht endlich wirklich den mythischen Leo unabtrenbar anhesten, protestire ich gegen jede Nachrede irgendeinmaliger politischer Sinnesänderung seit ich im J. 1819 die Reihen der s. g. Unbedingten verlaßen habe — und erkläre, daß wer in meinen späteren politischen Aeußerungen einen Widerspruch findet, ihn lediglich seinem eignen Mangel an Verständniss zuzuschreiben habe; es geht mir mit ihm nur, wie es dem herben Wein geht mit dem Trinker — wer unvorbereitet herben Wein trinkt, schmeckt ihn herb; wer zuvor hallische Salztropfen genommen, schmeckt ihn süß, und so kann einer aus derselben Flasche sauer und süß zu sich nemen, der Widerspruch ligt aber lediglich in ihm, nicht in dem Weine.

Anders allerdings, als mit der politischen Ueberzeugung, steht es mit der religiösen. Ich bin in Rudolstadt unter Religionslehrern aufgewachsen, welche theils Nationalisten waren, theils einer schwächlich-humanen eklektischen s. g. Orthodoxie zugewendet — keiner aber war in seinem Wesen von der Grundbedingung des Glaubens, von dem Sündenbewustsein, durchdrungen — und keiner hat mir daher auch in mein eigenstes, innerstes Leben unseren protestantischen Fundamentalsatz: sola fides justificat einpflanzen können. So bin ich ohne Compass und Steuer zur Universität geschickt worden, und habe mich von den verschidensten Richtungen treiben laßen; denn von jeder hatte ich die Hofnung, ste werde mich zum Zile führen, zum Friden Gottes, und von jeder, muste ich nach einiger Zeit wahrnemen, daß sie mich sitlich noch mehr zerreiße, daß sie mich noch weiter von Gott abführe, bis ich zu-

letzt bei jenem Rationalismus mit hegelischer Teinture anlangte, in dessen Dienste ich die Vorlesungen über jüdische Geschichte geschrieben habe. Daß ich nun endlich aus alle dieser religiösen Unsicherheit herausgekommen, zu einem festen Glauben und in ihm zum Frieden mit mir und mit Gott gekommen, daß ich nach dieser Bekehrung habe einsehen müßen, wie ich in meiner früheren religiösen Verblendung gegen hohe und heilige Dinge gefrevelt; wie an den Grenzpuncten der religiösen und politischen Gebiete selbst die Einheit meiner politischen Ueberzeugungen bedroht gewesen war; das sind alles Dinge und Ereignisse, für die ich Gottes leitender Liebe meinen Dank stamle; Dinge und Ereignisse übrigens, die niemandem auffallen können, als wer selbst noch auf einer der Stufen steht, die ich hinter mir gelaßen habe. Es gäbe (ohne übrigens meine Person mit den höchsten Vorbildern der Christenheit im mindesten vergleichen zu wollen) keinen Apostel, wenn die Bekehrung etwas unrechtes wäre. Es hätte nie einen heiligen Augustin gegeben, und gewiss mehr als die Hälfte aller von Herzen gläubigen Menschen sind durch Irsale und Sünden zum Glauben gekommen. Dessen schäme ich mich nicht, sondern danke Gott, daß er mir ohne mein Verdienst gnädig sein Angesicht zugeneigt hat.

Noch eines Punctes muß ich gedenken, ehe ich die einzelnen gegen mich erschinenen Schriften zur Hand neme, nämlich der Auffaßung, welche die Kirchenreformation durch meine Gegner erfährt und folglich auch die Kirche selbst. Sie stimmen alle, zwar den Worten nach nicht, aber der Sache nach darin überein, daß wenn die Reformation nur das sei, wofür ich sie hielte, die protestantischen Kirchen nichts seien als neue Auflagen der katholischen [1]).

---

1) Preußen und die Reaction S. 85. „Das ligt in der Reformation, daß es von nun an schlechterdings keine andere Autorität als die Autorität des Geistes gibt, und keine andere Beglaubigung als die seines eignen Zeugnisses." Meyen a. a. O. S. 22.: „Dem Protestanten ist die Reformation die That der Befreiung des Geistes von den Feßeln der Tradition, und Luther ist uns der kühne Volksheld, welcher von der Geschichte erkoren war, dies Werk der nothwendigen geistigen Revolution zu vollbringen. Er hat die freie Gesinnung ins Leben gerufen, welche die neuere Geschichte gelenkt und geleitet hat, und die deutsche Nation hat diese Gesinnung mit ihrem Blute im dreißigjährigen Kampfe besigelt, das ist es, was groß ist an dieser Begebenheit. Leo aber sieht darin im besten Sinne nur eine neue Auflage des Katholicismus." — Ganz ähnliches anderwärts.

Hierauf habe ich zu erwidern, daß erstens was die Reformatoren selbst betrift, keiner von ihnen auch nur entfernt den Plan hatte, etwas eignes Neues zu machen; sondern alle wolten nur ein altes, durch Misbräuche entstaltes Wesen erneuern, reformiren, verjüngen. Dies alte Wesen war aber nichts als die christlich katholische Kirche; also der Intention der Reformatoren selbst zufolge, solte die Reformation in der That gar nichts anderes sein, als eine neue Auflage der katholischen Kirche, wenn ich mich dieses, übrigens ungehörigen und achtungverletzenden Ausdruckes meiner Gegner noch einmal bedienen darf, um ihnen deutlich zu werden. Sehr schön und ergreifend spricht sich über diesen Gegenstand ein Mann aus, der in eben so hohem Grade ein Recht hat mitzureden, als meine unwißenden Gegner keines, nämlich Rudelbach. Er sagt unter anderem: «Luther wolte keineswegs mit der römischen Kirche brechen, sondern wünschte nur, daß sie mit dem Bösen bräche.» Eine ganze Reihe lutherischer Aussprüche läßt sich dafür anführen, daß dies die richtige Ansicht ist. Wie hätte noch irgend eine Hofnung auf die Wirksamkeit eines algemeinen Conciliums für das Widervereinigungswerk beider Kirchen bleiben können, wie sie denn bei Luthers ganzer Lebenszeit blib, wenn man nicht von der innersten Einheit beider überzeugt gewesen wäre. Doch nicht blos Luther und der lutherische Kreis war dieser Ansicht, sondern Calvin theilte diese Ueberzeugung ebenfals in einem gewissen Umfange, obgleich er die in Rom nun absichtlich festgehaltenen Irthümer, und den verstockten Sinn, der sie fest hielt, weit härter als Scheidebrief nimt denn Luther. Er vergleicht die Stellung der wahren christlichen Kirche zu Rom immer noch dem Verhältniß des Propheten Jeremias zum Tempel und zu der Priesterschaft Jerusalems; er statuirt Grade des Abfalles; und unterscheidet noch recht wohl den Tempel, wo Gesetz und Propheten, wenn auch neben blos äußerlichem, schlechtem Dienste, geehrt und gelehrt wurden, von den Altären, wo man dem Baal opferte; wenn er nur die Wahl gehabt hätte zwischen Rom und Michelet, würde er ohne Zweifel Rom gewählt haben, wie sehr er auch an vielen Stellen dagegen wüthet. Er achtete die Communio ecclesiae keineswegs so ganz gering, sondern gab als Resultat seiner Lehre: Habemus ergo, non eo usque valere apud pios debere ecclesiae communionem, ut si illa ad profanos pollutos-

quo ritus degeneraret, sequi protinus necesse sit. Aber daß dieſe Communio etwas gelte, ſtatuirt er doch. Ja! er ſagt ſogar: Ut tamen manebant olim inter Judaeos peculiares quaedam ecclesiae praerogativae, ita nec hodie Papistis adimimus quae superesse ex dissipatione vestigia ecclesiae inter eos Dominus voluit. — Ja! er beſchränkte ſeine Verwerfung der römiſchen Kirche noch weiter und ſagte von den Papiſten: non ecclesias apud eos esse inficiamur, sed tantum litigamus de vera et legitima ecclesiae constitutione. — Daß aber die katholiſche Kirche, die noch von Irthümern und Misbräuchen rein war, daß die katholiſche Kirche, welcher der heilige Auguſtin angehörte, daß ferner auch alle ſpäteren Theile der katholiſchen Welt, welche Chriſto folgten und ihm ſich ergaben, die wahren Vorfahren der Kirche ſeien, in welcher er ſelbſt ſich fühlte, gibt Calvin an vielen Stellen und namentlich durch alle Berufungen auf den heiligen Cyprian und Auguſtin deutlich zu erkennen. Und wie Luther und Calvin an eine algemeine, an eine katholiſche Kirche glaubten, und dieſe nicht blos in der apoſtoliſchen Kirche, ſondern auch in der ſpäteren erkanten, wie ſie denn die Kirchenväter als wahre Bekenner Chriſti verehrten und mit ihnen in der Lehre von der Kirche übereinſtimten, wie ſie auch in der römiſchen Kirche ihrer Zeit nur eine verirte Schweſter desſelben Hauſes, dem auch ſie entſproßen waren, anerkanten, ſo haben es bis auf die neueſte Zeit alle wahren Bekenner des chriſtlichen Glaubens auf der proteſtantiſchen Seite gethan. Kein einziger von dieſen hat weder die katholiſche Kirche noch ihre Tradition ganz verworfen, denn wem verdanken wir zum Beiſpil die Erhaltung des reinen Canons der heiligen Schrift als der katholiſchen Kirche, wem die Erhaltung des Dogma's von der göttlichen Dreieinigkeit, als allein der Tradition der katholiſchen Kirche? da ſich bekanntlich zwar von den göttlichen Perſonen vieles, aber von dem Dogma über ihr Verhalten wenig in den Evangelien findet. Hierüber kan in der ganzen proteſtantiſchen Kirche kein Zweifel ſein, daß, um mich nochmals jenes unpaſſenden Ausdruckes der Hegelingen zu bedienen, die Reformation nur eine verbeßerte Auflage der katholiſchen Kirche iſt; daß es keine proteſtantiſche Kirche geben kan, die, ſo lange ſie nicht von Chriſto ſelbſt, dem Grunde und Ausgange aller Kirche, abfält und gegen den Quell des eignen Kirchenlebens proteſtirt, ſich es nicht

als das ehrenvollste Prädicat ihres Daseins anrechnen müßte, daß in ihr nur eine Fortsetzung der katholischen Kirche zu finden sei.

Der unselige Irthum, in welchem hier meine Gegner die Hegelingen sich finden, hat lediglich darin seinen Grund, daß den armen, unwißenden Menschen unbekant ist, was es mit dem christlichen Priesterthum, was es mit der christlichen Gemeinde und was es mit der christlichen Kirche auf sich hat. Allerdings hat Christus alle, die an ihn glauben, zu Königen und Priestern gemacht, und die christliche Kirchengemeinde zu einem königlichen und priesterlichem Volke. Aber die vocatio immediata, die ja auch eine Einbildung und ein Schwarmgeist sein könte, macht noch niemanden zum Priester der Gemeinde, sondern von allem Anfange der Kirche an ist eine Bewahrheitung, ein von der Gemeinde und von deren zuerst durch Christum Jesum selbst angeordnete Hirten und Lehrer und später von deren bestellten Nachfolgern ausgehendes Anerkenntniß nothwendig gewesen, um jemandem das Priesteramt zu übertragen. Keinesweges hat die Reformation den Unterschid der Priester und Laien ganz aufgehoben, sondern ihn nur ein wenig verändert; und das Amt war zu jeder Zeit noch mit einer besonderen Würde und Kraft ausgerüstet; es hatte zu aller Zeit in den reformirten Kirchen die Bedeutung den dazu berufenen von den negotiis profanis zu sondern und ihm ein ministerium sacrosanctum zu übertragen; auch sagt das Luther ganz bestimt, daß, obwohl alle Christen geistlichen Standes seien, doch das Priesterthum mit einem besonderen Amte verknüpft sei; und so ist es, um jemanden aus dem Stande der Laien auszusondern, um jemanden der Priesterschaft gleich zu machen, keinesweges genug, daß er ein Christ, daß er ein noch so gelehrter Theolog sei, sondern er muß auch die Würde und Kraft des übertragenen Amtes besitzen. Daß unsere Geistlichen diese Würde und Kraft ihres Amtes großen Theils so weit vergeßen haben, daß ihnen selbst alles priesterliche Bewustsein abhanden gekommen ist, daß sie nun fast alle nicht mehr den Muth besitzen, den Amtskreis, der ihnen von Gott und Rechtswegen als Boten und Stellvertretern Christi zusteht, (namentlich die kirchliche Disciplin) in seinem vollen Umfange in Besitz zu nehmen, das ist eine von den Calamitäten, die unsere Kirchen getroffen haben, und über welche man sich nicht zu verblenden, sondern die man einzugestehen und für die man Buße

zu thun hat, damit ſich der Herr unſrer wider erbarme und von neuem und recht zalreich in unſeren Prieſtern das χαρισμα, was dem Prieſterthum einwohnen ſoll und was dem wahren ſtets eingewohnt hat, erwecke.

Wie aber den übelberathenen Jünglingen, mit denen ich zu thun habe, die Achtung vor, ja! das Wißen von dem Prieſterthume abhanden gekommen iſt, ſo daß ſie meinen, ſie könten dem, was ſie proteſtantiſche Kirche nennen, das Prieſterthum durch ihre trügeriſche Lehre und allerlei Qualm ihrer Aufgeblaſenheit erſetzen, ſo wißen ſie auch nichts von der Gemeinde. Einer dieſer jungen Männer, der ſich berufen glaubt, die Menſchheit deutſcher Nation über alle ihre höchſten Intereſſen zu belehren, äußert ſich folgendermaßen über die proteſtantiſche Gemeinde [1]): «Die Form unſeres freien Gottesdienſtes iſt die ſchöne Frucht des freien Triebes und der lebendigen Vergegenwärtigung des heiligen Geiſtes, der keinen Zwang, keine Zuchtruthe, kein rohes Geſetz und keinen Executor mit dem Bannſtrahle duldet. Daß ſie uns abhanden gekommen ſei, iſt eine gelbſüchtige Grille, die Leo vor ſeinem Gewißen verantworten mag, wenn er je einen Prediger gehört hat, der die Herzen der Gemeinde zu Gott erhob. Dies iſt die Gemeinde, die nicht polizeilich iſt und die nicht in Satzung und Regiment, ſondern im Geiſte und ſeiner gemeinſamen Erhebung begründet iſt.»

Alſo dies macht dieſen Leuten den Begrif der Gemeinde aus, daß die Individuen, welche ſich zufällig in einer Kirche zuſammen finden, ebenſo zufällig durch eine Predigt in ihren Herzen zu Gott erhoben werden! — denn daß dieſe Erhebung durch die Predigt wirklich zum großen Theil vom Zufal abhängt, und daß in unſerer Zeit das ſich in derſelben Kirche Zuſammentreffen wenigſtens in den Städten großentheils ein zufälliges, beliebiges Zuſammenlaufen iſt, kann niemand leugnen. Vergleichen wir hiermit einmal einige Ausſprüche, denen die Chriſtenheit bisher eine größere Autorität beizumeßen gewohnt war, als dem Dr. Ruge:

Für's Erſte beſtelt der Herr ſelbſt (Matth. XVIII. 17.) die Gemeinde zur Richterin über den Unbußfertigen, und befihlt den, welcher ſich dieſem Gericht nicht unterwirft, anzuſehen als einen

1) Preußen und die Reaction (Leipzig 1838.) S. 91.

Heiden und Zöllner, d. h. ihn zu excommuniciren [1]). Sodann sind alle Sacramente nicht für die Einsamkeit einzelner, sondern für die erste Gemeinde der Jünger Christi und für die von ihr ausgehenden Gemeinden gestiftet, und die Aeltesten der Gemeinden waren von Anfang an zu geistlichen Hirten bestellt (s. Apost. Gesch. XX. 17 — 31), und die Leute, welche verkehrtes reden, um die Jünger nach sich zu ziehen, sollen geachtet werden wie die reißenden Wölfe, d. h. excommunicirt.

Es ergibt sich schon hieraus, daß der Gemeinde eine noch ganz andere Bestimmung zugetheilt sein muste, und noch sein muß, denn als eine zufällig zusammengekommene zufällig im Herzen erhoben zu werden. Ja! es läßt sich behaupten, daß eben dies ein Hauptgrund des Verderbens unsrer Kirche und unsres Gemeindelebens geworden ist, daß, seit die Priester der wahren Bedeutung ihres Amtes und ihrer Gewalt über die Gemeinde vergeßen haben, auch die Gemeinde in ihnen nicht mehr ihre eigentlichen und alleinigen Hirten und Seelenberather sieht, sondern daß jeder in die Kirche und dahin läuft wo eben seiner zufälligen subjectiven Art nach sein Herz sich am bequemsten befindet. Der Kirchenbesuch hat seitdem nothwendig aufhören müßen eine heilige Pflicht zu sein; die Controle des Priesters über das unfromme oder fromme Verhalten seiner Gemeindeglider, und damit sogar die Möglichkeit einer begründeten und wirksamen Ermahnung, hat fast ganz eine Ende gehabt. Ich selbst habe Jahre lang in ganz unkirchlichem Sinne geschriben und geredet, und kein einziger der Geistlichen, in deren Diöces ich wohnte, deren Obhut doch meine

1) Es soll mich doch wundern, ob nicht nächstens die Schar der vorsichtigen, einflußreichen — die zwar nirgends selbst etwas gegen die Kirche drucken laßen, aber durch ihre Verfolgung aller Intoleranz, d. h. alles kirchlichen Interesses in der Gesellschaft, den Wölfen die Stalthüre öfnen — ob diese Leute nicht nächstens auch dies noch in Curs bringen werden, unser Herr und Heiland selbst sei unerträglich intolerant gewesen, da er seine Zeitgenoßen ein ehebrecherisches und lügnerisches Geschlecht genant, und mit Heiden und Zöllnern, mit Pharisäern und Schriftgelehrten um sich geworfen. Um seiner Verruchtheit willen soll niemand mehr aus der Kirche excommunicirt werden, daß wäre intolerant — aber weil man die Dinge bei ihrem rechten Namen nent, das soll einen gesellschaftlichen Bann nach sich ziehen, denn es ist zelotisch und intolerant — dahin haben die vorsichtigen es gebracht.

Seele anbefohlen war, hat ſich die Mühe genommen, auch nur ein Wort an mich zu verlieren. Von der Kirchengemeinde iſt die Armenpflege an die Stadt oder Dorfgemeinde, iſt die Schule an den weltlichen Stat übergegangen; die Seelenhütung hat ſo ziemlich ganz ein Ende genommen. Die Wurzeln dieſer Auflöſung reichen aber nirgends bis zur Reformation zurück, und wer dieſe Frucht unſerer Sünden für eine Frucht der Reformation, oder gar für Zweck, Zil und Begrif der Reformation erklärt, macht ſich der ſchändlichſten Lüge ſchuldig. Auch kann keine einzige proteſtantiſche Kirche, ohne ſich ſelbſt aufzuheben, ohne ſich für ein ganz überflüßiges, elendes Weſen zu erklären, dies von ſich zugeben, daß ſie in der Befreiung des Geiſtes von den Schranken der kirchlichen Autorität, in der Aufhebung des Prieſteramtes und der Gemeindezucht ihre Aufgabe ſehe; daß aber zu Handhabung der kirchlichen Autorität, zu Führung des Prieſteramtes und zu Erhaltung der Zucht in der Gemeinde der Bann und die Excommunication ganz nothwendige Mittel ſind, iſt nicht nur an und für ſich klar, ſondern auch durch Brauch und Geſchichte der Kirche von erſter Stiftung derſelben bis auf den Tag der Auflöſung ihres wahrhaften Daſeins, oder, wo ſie noch blüht, bis heute bewiſen. Zu dem Beſtehen der chriſtlichen Kirche gehören geiſtliche und geiſtige Schranken; die geiſtige Zuchtfähigkeit iſt das auszeichnende des Menſchen; ſich der göttlichen Zucht hinzugeben und die Weisheit zu ſuchen, deren Anfang die Furcht Gottes iſt, iſt zu aller Zeit die Aufgabe des Chriſten, dieſe Zucht zu üben und zu erhalten die Aufgabe der chriſtlichen Kirchen geweſen, und der Tag, wo man mir bewiſe, daß es Zil und Aufgabe der proteſtantiſchen Kirchen ſei: die geiſtlichen und geiſtigen Schranken niederzureißen, würde ich mich von dem Proteſtantismus losſagen, und mein Zugehören zu demſelben für einen ſchmählichen Irthum erklären.

So ſchlim ſteht es nun glücklicher Weiſe nicht mit der proteſtantiſchen Kirche, und auch die neueſten Dogmatiker derſelben haben der Gemeinde, wenigſtens ihrem Begriffe nach, noch eine andere Bedeutung zugeſchriben als die Hegelinge [1]). Ja!

1) Ich berufe mich hier vor allen auf Nitzſch's herliche Worte: „Eine Gemeinde, die in Bezug auf das Misverhältniß des ärgerlichen Wan-

ich begreife nicht, wie irgend ein Geistlicher nur ruhen und rasten kan, ehe die Wirklichkeit diesem Begriffe wider entspricht; für mich wenigstens würde in dem Gedanken, einer Macht zu dienen, die in der That sich ihrer selbst entäußert — in dem Gedanken, daß ich selbst an dieser Machtlosigkeit mein Schuldtheil trüge, ein nie ruhender Wurm gegeben sein, ein stets brennendes Feuer, und ich würde nur die Wahl haben, mich entweder einer Hirtenstelle zu entkleiden, in deren Besitz ich mir sagen müste: nicht ein Hirt, sondern ein stummer Hund zu sein, oder aber Mittag- und Abendbrot, Obdach und Kleid daran setzen, ehe ich ein räudiges Schaf in meinem Stalle duldete oder ein nichträudiges durch meine Sorglosigkeit verloren gehen ließe.

Mögen also meine Gegner immerhin darauf pochen, daß die Reformation ein Werk der geistigen Befreiung schlechthin gewesen sei, sie werden damit weder mir noch irgend einem einsichtigen und wohlgesinten imponiren, und glaube ich mich daher ganz überheben zu können, Marbachs geistig völlig impotenten, überal von Unbedachtheit und frivolem Wesen zeugenden Aufrufs auch nur mit einem Worte weiter zu gedenken, oder irgend einem der andern auf diesen Punct noch ein Wort zu entgegnen. Meine Gegner meinen in diesem Sinne, weil ich das wahre Wesen des Protestantismus verkant hätte, hätte man mich als Vorkämpfer gegen den Katholicismus zurückweisen müßen. In der That, wer sagt denn in aller Welt diesen Herren, daß ich für sie gegen den

---

dels zum sacramentlichen Bekenntnisse als Gemeinde gar nicht handelt, überhaupt gar keine Zucht ausübt, noch eine solche ausüben will oder kann, ist, wenn sie auch viele lebendige Glider Christi in ihrer Mitte hegt, doch als Gemeinde noch nicht vorhanden, sondern selbst in der Verkündigung und Anhörung des göttlichen Wortes nur eine zufällige Versamlung." — So ist aber nicht blos die Meinung der Theologen, oder die Meinung eines pietistischen Historikers, wie man mich wird nennen und abfertigen wollen, sondern Herr v. Raumer, dem doch gewiss jedermann von allen Prädicaten das eines Pietisten zuletzt wird zusprechen können, sagt in seiner Geschichte der Hohenstaufen Bd. VI. S. 217: „Wo eine Kirche völlig gleichgültig gegen Sitte und Wandel ihrer Mitglieder ist, wo es ihr an allen Mitteln der Aufsicht und Strafe, an allem Rechte der Ausschließung fehlt: wird sie, wo nicht zerfallen, doch fast nur dem Namen nach, und keinesweges als eine innige und einige Verbindung vieler bestehen."

Katholicismus hätte kämpfen wollen? — Gäbe es für mich keine andere Wahl als zwischen dieser dämonischen Philosophie und dem Katholicismus — sicher, ich flöhe zu Roms Altären, um Rettung zu suchen und thäte Buße wie Gregorius auf dem Steine, um der Gemeinschaft mit diesen Leuten zu entfliehen — und habe ich das nicht in meinem Sendschreiben selbst deutlich genug an den Tag gegeben? habe ich nicht vor allen Dingen deshalb das Cölner Ereigniss betrauert, weil es einen Riß gebracht in eine Gemeinschaft mit Katholiken, die ich als christliche Brüder achtete, gegen bitterere Feinde? Wer in aller Welt, hätten die Hegelinge sich einfach fragen dürfen, können denn diese Feinde sein, als eben die alte Zerstörungs- und Verwüstungspartei, die von den Zeiten Lockes, Tolands, Shaftesburys, Bolingbrokes, die von den Zeiten Fontenelles, Voltaires und Rousseaus an überall die kalte Teufelsfaust dem Reiche Christi in den Weg gelegt hat? als diese Partei, die in Hegels Terminologie nun Jahre lang eine sichere Verkleidung gefunden hat, um sich der ordnungsmäßigen Aufsicht zu entziehen, und unter der Hand eine neue weit verbreitete Gemeinde des Abgrundes zu werben?

Die Mühe hätten sie sich füglich sparen können, diese traurigen Jünglinge, mich aus der Reihe ihrer Vorkämpfer gegen Rom zu verweisen — ich stund nicht nur längst nicht mehr in dieser Reihe, wie sie wißen konnten, und in der That wusten, sondern ich wollte mir lieber den Schreibfinger abhauen und Zeitlebens auf jede schriftliche Aeußerung verzichten, als zu Gunsten der hegelingischen Reformationsidee auch nur Ein Wort äußern gegen Rom, was ihnen gegenüber unbedingt Recht hat. Mögen sie sich doch ja nicht einbilden, mich einzuschüchtern damit, daß sie mich des Katholicismus verdächtig zu machen suchen, denn ihnen gegen über stehe ich mit den Katholiken wirklich auf volkommen gleichen Standpuncte; — aber jeder gute Lutheraner oder Calvinist ebenso. Ich spreche das geradezu und ungescheut aus, weil es wahr ist, und meine Gegner in Zukunft des Verdächtigmachens überhebt.

Und nun noch ein Aeußerliches, blos die Form angehendes. Meine Gegner citiren zuweilen die Schrift — aber fast nur die Stellen citiren sie, die früher Hegel citirt hat, und nur in dem Verständniß und in der Auslegung, die sie ihnen geben. Der

Sinn der Schrift im Ganzen, die sie höchstens lesen ohne Glauben, weil sie meinen man könne dieselbe kennen lernen, wie ein anderes Buch — dieser Sinn ist ihnen eben so fern als die von der Kirche anerkannte Faßung; mögen sie mir also nicht übel nemen, wenn ich von ihren Bibelcitaten nicht die mindeste Notiz neme; und es mit Hegel, wie er bei ihnen erscheint, eben so halte, wie ich es mit dem wirklichen und lebendigen Hegel gehalten habe, nämlich wenn ich anneme, daß er ein, zwar viele Menschen an gewissen Einsichten und Geistesgaben übertreffender Mensch, aber außerdem so gut ein gebrechlicher, sündhafter Mensch war, wie wir alle, der sich also auch tausendfach geirt, und fehlgegriffen haben wird. Man erfaße mir die specielle Polemik gegen Stellen, die aus seinen Schriften angeführt werden, wenn ich dieselben nicht als Richtschnur gelten laßen kann, denn ich möchte um keinen Preis den Namen eines Mannes, dem ich so viel verdanke, irgendwo in feindlichem Sinne nennen — aber bilde sich auch darum keiner ein, daß man mich mit seinen Ausspruchen nothwendig überzeugen müße, denn erstens hat Kahnis ganz vortreflich an einem aus meiner Gegner Reihen gezeigt, wie armselig und oberflächlich ihr Verständniß des Meisters ist, und zweitens selbst wenn es noch so vollkommen wäre, Hegel war nie mein Meister in dem Sinne, daß ich zu dem Princip seiner Methode und zu seinem Systeme geschworen gehabt hätte, ich habe nie zu seiner Schule gehört, sondern habe allezeit seine geistige Aeußerung wie ich mich schon ausgedrückt habe, in einer freieren Weise auf mich wirken laßen. Von seiner Autorität kann also zwischen den Hegelingen und mir die Rede nicht sein.

Um dem, welchem Ehre gebürt, Ehre zu erweisen, will ich mich zuerst zu Herrn Professor Michelet wenden, denn in wie holem Pathos der Mann sich auch seiner eignen Kleinheit überheben mag, immer bleibt er doch unter der Gegnerschaft noch einer der bedeutendsten. Er hat in Nro. 41. des diesjährigen Jahrganges der Berliner literarischen Zeitung unter der Ueberschrift: Leos Denunciation der hegelschen Schule, eine Art Antwort auf das drucken laßen, was ich ihn betreffendes in Druck gegeben. Ich muß schon gegen diese Ueberschrift protestiren; die hegelsche Schule habe ich nicht denuncirt, sondern nur eine Fraction derselben. Ich erlaube mir von diesem kurzen Aufsatze Miche-

lets Punct für Punct abdrucken zu laßen, und ihn mit meinen Entgegnungen zu begleiten:

«Unter vielen unerfreulichen Erscheinungen eines retrograden Ultramontanismus muß es im neunzehnten Jahrhundert gewiß am schmerzlichsten berühren, wenn aus dem Schoße einer ächt protestantischen Universität sich ein Professor der Geschichte, der den Fortschrit der Zeit doch wohl am ersten zu würdigen wißen solte, hervorthut, um einen religiösen Intolerantismus zur Schau zu tragen.»

Falß Herr Prof. Michelet unter einer ächt protestantischen Universität eine solche meinen solte, auf welcher man unter Protestantismus ein Wesen versteht, vor welchem keine andere Autorität als die Autorität der Vernunft gilt, so glaube ich ist es vor allen Dingen meine Pflicht, gegen das Lob, was er unserer Universität mit dem Ausdruck ächt protestantisch zu spenden meint, Protest einzulegen. Noch leben und wirken glücklicher Weise an unserer Universität eine ganze Anzahl Lehrer, welche die Ehre ihres Lebens darin suchen, ihre Vernunft in dem Evangelio gefangen zu geben; und daraus folgt dann von selbst, daß man auch nicht entfernt hier den Vorwurf des Intolerantismus im algemeinen als einen wahren Vorwurf ansiht. Eine Kirche, die noch Schranken kent für ihre Gemeinde, kan auch nicht alles und jedes in ihrer Gemeinde toleriren, und Christus selbst hat die seinigen auf Kämpfe hingewiesen, die sie um seinetwillen zu bestehen haben dürften, was doch unmöglich wäre, wenn sie alles toleriren solten, und er selbst hat erkläret —: «wer aber nicht gläubet, der wird verdammet werden!» — Was kan es intoleranteres geben!

Nur aber in diesem Sinne, daß Michelet unter dem ächten Protestantismus jenes schrankenlose Geisterreich versteht, wofür ihn Ruge und Meyen erklärt haben, nur in diesem Sinne hat der Vorwurf des Ultramontanismus, den er meinem Protestantismus macht, Sinn, und in diesem Sinne will ich den Vorwurf mir zum Lobe rechnen und mich schönstens bedankt haben.

«Es ist von einem wild herum fahrenden, keck aufsprudelnden, burschikos zuschlagenden Zeloten, wie Hr. Leo, freilich nichts anders zu erwarten.»

Diese schönen Epithata sind lediglich persönlich. Wenn z. B. Dr. Ruge etwas derb in die Welt schreit, so ist das der literari-

ſchen Zeitung zu Folge die ſchönſte Einheit des Wißens und der Thatkraft. Da ich nun alſo weiß, daß ich dieſe Prädicate nur perſönlich zu nemen habe, ſo ſage ich Herrn Pr. Michelet abermals meinen ſchönſten Dank, denn ſchlimmeres könte mir nicht begegnen, als daß er mich lobte.

«Doch zimte ihm am allerwenigſten ein katholiſch-mittelaltriges, papiſtiſch-verketzerndes Gewand, — ihm, der in ſeiner jüdiſchen Geſchichte einen kritiſirenden Rationalismus mit ſo viel Virtuoſität geübt hat, als er nur immer dem Dr. Strauß vorwerfen konte.»

Ich bin meinen Gegnern ſehr verbunden für jedes Citat meiner jüdiſchen Geſchichte. Sie erinnern mich damit jedesmal an meine arme Sünderſchaft, und daran, daß der Herr, wenn es ſein Wille iſt, ſie eben ſo wunderbar aus ihrer Verblendung heraus führen wird, als mich. Thut er das, ſo werden ſie unaufgefordert mir die Kränkung abbitten, die ſie mir jetzt zuzufügen dachten — und thut er es nicht, ſo kan ich den armen Menſchen ſehr gern den Triumph gönnen, immer von neuem auf einem Roſſe höhnend an mir vorbeizureiten, was ich längſt ſelbſt als unbrauchbar aus meinem Stalle verwieſen habe.

«Dabei iſt er ſo unſtät und ſchwankend in ſeinen Anſichten, daß er ſich jetzt an derjenigen philoſophiſchen Richtung vergreift, der er anzugehören ſich einſt zur Ehre rechnete, wiewohl er jetzt jede frühere Verbindung mit derſelben ableugnet.»

Ich habe es mir zur Ehre gerechnet; und thue das noch, mit Hegel perſönlich in Verbindung geſtanden zu haben; zu ſeiner Schule habe ich, wie ich nochmals verſichere, nie gehört. Meine perſönlichen Verhältniſſe zu Hegel waren in dem erſten Semeſter, welches ich in Berlin zubrachte, lediglich durch Hegels Verwandte, nicht durch ſeine Philoſophie vermittelt. Später habe ich allerdings manches Bildungselement von ihm aufgenommen, habe in dem Umgang mit ihm und ſeinen Werken mein Urtheil gebildet, und einen Standpunct zur Wißenſchaft gewonnen, den ich ohne ihn nicht erreicht haben würde — aber weder zu einer noch zu ſeiner philoſophiſchen Schule habe ich jemals gehört, und ſeine in Berlin anweſenden Schüler habe ich um ſeinetwillen mit Freundlichkeit ertragen, während ſie mir zum Theil innerlichſt widerſtunden. Ich deke in Beziehung auf einige von dieſen wird

mir, was ich sage, Herr von Henning bezeugen, dessen milder Zuspruch zuweilen nothwendig war, um mir Geduld zu geben der impertinenten Arroganz des einen oder anderen dieser Leute gegenüber. Daß das Verhältniß zu Hegel aber auch nie ein wißenschaftlich so inniges war, um meine politischen Ueberzeugungen durch ihn irgendwie bestimmen zu laßen, dafür habe ich schon andere Zeugnisse namhaft gemacht, und wie ich vollends irgend einmal dazu gekommen sein solte ein Verhältniß zu der Richtung, deren Denunciation ich mir zur Ehre rechne, gehabt zu haben, nämlich zur hegelingischen, wüste ich entfernt nicht.

«Wenn er nunmehr in der Stellung eines Betenden und Büßenden, eines practischen Christen und Mystikers, oder wie man sie sonst noch nennen will und genant hat, «Herr, Herr» sagt, und seinem Schöpfer dankt, daß er nicht ist wie Jener Einer, so muß er bedenken, daß die nicht ins Himmelreich kommen, die Herr Herr sagen, sondern die den Willen thun ihres himmlischen Vaters.»

Das ist nun eine von den wenigen Bibelstellen, welche die Hegelingen kennen. Ruge gibt sie (Preußen und die Reaction S. 71.) wenigstens in einem Puncte vollständiger: «es werden nicht alle die zu mir sagen, Herr, Herr in das Himmelreich kommen» — aber diese Vollständigkeit ist nicht seiner eignen Schriftkentniß zu danken, sondern der Schriftkentniß Hegels, der diese Stelle in eine von Ruge citirte, aufgenommen hat; ebenso hat dieselbe Meyen S. 31. seines Sendschreibens an Julius. Wenn nun nicht alle in den Himmel kommen, die Herr, Herr sagen, so doch die, welche den Willen thun ihres himlischen Vaters — ich aber glaube fest und bin wahrhaftig der Ueberzeugung den Willen meines himlischen Vaters zu thun, indem ich die Hegelingen denuncire — und erwarte das Urtheil, ob ich hierin im rechten Glauben bin, wenigstens nicht von den denuncirten.

«Durch eine solche «nidrige Denunciation», wie, sagt er, die Nation, wenn sie verblendet wäre, es nennen würde, oder auch durch eine solche «Anklage», wie er es genant wißen will, zu glauben, den Willen seines himlischen Vaters erfüllt zu haben und also, «dem Herrn zu folgen», ist aber widerum eine grobe Teuschung auf seiner Seite. Denn, wie er selbst gesteht, ist der Entschluß zu dieser Anklage erst aus der Krän-

kung entſprungen, die ihm eine wohlverdiente Antwort auf ſeinen erſten Angrif verurſachte. Dadurch ſei nämlich ſein — bisher alſo träges — Gewißen rege geworden, indem er nun dieſe Kränkung für eine «Strafe» und «Mahnung» Gottes zur Pflichterfüllung angeſehen.»

Halt, Herr Profeſſor, keine unredliche Escamotage! Post hoc iſt keinesweges propter hoc — es müste denn das in der hegelingiſchen Logik ſtehen, die mich nichts angeht. Die Kränkung war die Veranlaßung meines Beſinnens, nicht der Quell meines Denunciationsentſchluſſes. Von Rache war hier nicht die Rede. Daß ich ein undankbares Geſchäft übernäme, daß ich bei der bei weitem überwiegenden Zahl der Kinder dieſer Welt nur Haß und Schimpf ärnten würde mit meiner Anklage, wuste ich im voraus. Daß ich es wuste, können mir diejenigen meiner hieſigen Freunde bezeugen, die weniger muthig als ich, mir die Folgen vorſtelten, und denen ich deutlich erörterte, daß auch ich alle dieſe Folgen vorausſähe; aber dennoch bei meinem Entſchluße bleiben würde. Das wäre mir nun eine wunderbare Rache, die etwas unternäme, was dem, an welchem ſie genommen wird, höchſt wahrſcheinlich in den Augen ſeiner Freunde hochſtellen, und dieſe Freunde vermehren müste. — Daß ſich dennoch etwas an meinen Schrit geknüpft hat, was ein rachſüchtiges Gemüth befridigen könnte, nämlich das Offenbarwerden der ſchmählichen ſchriftſtelleriſchen Impotenz meiner Gegner, das erwartete ich allerdings nicht; ich traute ihnen nach dieſer Seite etwas mehr zu. Hätte ich die Hegelingen auch literariſch als ſolche Jammermenſchen vorausgeſetzt, ſo würde wahrſcheinlich die Trägheit meines Gewißens von den Vorſtellungen meiner Freunde unterſtützt fürs Erſte geſigt und die Anklage noch einige Zeit geruht haben. Denn daß es einmal von irgend einer Seite zu dieſem Anſtoße kommen muste, iſt wohl allen deutlich, die nicht ſelbſt in hegelingiſchen Intereſſen gefangen ſind.

«Wenn ſein Verfahren ihm aber, wie er ſelbſt in Möglichkeit ſtelt, ſchon vor der Nation und vor den Menſchen Schande bringen wird, ſo vertröſtet er ſich dabei eben ſo vergeblich auf Ehre vor Gott. Denn dann müste nicht ein unedles Rachegefühl wegen der erlittenen Kränkung, ſondern der Trib nach Wahrheit und Aufklärung der ſtreitigen Puncte getriben haben. Von

einer ſolchen ruhigen Discuſſion der Sache, von einem ſolchen bloß theoretiſchen Intereſſe iſt aber Hr. Leo weit entfernt.»

Das Rachegefühl iſt nun ſchon erledigt. Was aber die Discuſſion anbetrift, ſo kan dieſe hier im Allgemeinen gar nicht eintreten, denn daß Lehren, die, wie ſich zeigt, dem Evangelium nicht blos Gewalt anthun, ſondern es ganz verflüchtigen und aufheben, von einem kirchlich-gläubigen Standpuncte aus nicht erſt eine Widerlegung erhalten können, ſondern eo ipso verurtheilt ſind, iſt einfach klar. Wie es ſich damit auf einem philoſophiſchen Standpuncte verhalte, konte ich anderen zu unterſuchen überlaßen, da dieſer Standpunct mich nichts angeht. Sich lediglich theoretiſchen Intereſſen hinzugeben, wenn man überzeugt iſt, daß das Himmelreich Gewalt leide, daß der Seelenfride von Tauſenden bedroht iſt, wäre ebenſoviel, als beim Anbrennen eines Hauſes ſtat zu löſchen eine Discuſſion anzuſtellen, ob es nicht möglich geweſen ſei, feuerfeſter zu bauen. Ich kenne in dieſen Dingen kein bloß theoretiſches Intereſſe; und für mich bedarf es keiner Aufklärung der Wahrheit; ſie iſt mir nur zu klar, und anderen ligen ja die Belege einfach und offen vor, und ſie können ſelbſt urtheilen. Hätte ich bloß in die Welt hinein behauptet, ohne die Actenſtücke zu geben — dann hätte ſich Hr. Pr. Michelet zu beklagen. Jezt aber, wenn ihm etwas daran ligt, nur ſeine Actenſtücke zu vertheidigen.

«Er gibt Auszüge aus verſchidenen Schriften der hegelſchen Schule, und ſchiebt theils zwiſchen, meiſt unter den Text ſeine verſchwärzenden, epigrammatiſchen Bemerkungen ein: z. B. «Wie kan man ſich eine heidniſchere Lehre denken!» «Hört! hört die Gotteslästerung dieſer Vermuthung» u. ſ. f. Oft bezeichnet er auch blos mit einer gedruckten Hand in margine die Stellen, die ihm die ſchlimſten geſchinen haben.»

Hier muß ich ſchon wider Proteſt einlegen, keineswegs die Stellen, die mir die ſchlimſten geſchinen, habe ich mit Händen in margine bezeichnet, ſondern die ſchlimſten habe ich mit Noten unter dem Texte, nur die zweiten Ranges habe ich mit Händen bezeichnet. Herr Profeſſor Michelet unterlegt mir aber jenes, um dann eine minder ſchlimme Stelle vertheidigen, und ſich das Anſehen geben zu können, als habe er auf den Cardinalpunct geantwortet.

«Was also kan er mit solchen spitzen und abrupt hingeworfenen Aeußerungen bezwecken, als das algemeine unwißenschaftliche Publicum zum Richter in einer Sache aufzurufen, die durch eine gründliche wißenschaftliche Erörterung allein kan ausgemacht werden?»

Hätte ich mich an dieses Publicum wenden wollen, so hätte ich meine Sache wohl gescheidter anfangen und mir die Mittheilung der Actenstücke in extenso sparen, dagegen eine wohl gesetzte, durch die Form einnemende Anklageacte formiren müßen. Der Zweck meiner Anmerkungen und gedruckten Hände war also lediglich der, den man auch im Gespräche bei dem längeren Vortrage eines anderen hat, indem man kurze Bemerkungen und Ausrufungen, welche die Art der eignen Theilnahme an dem Vortrage des anderen beurkunden, dazwischen wirft. Herr Prof. Michelet gibt sich große Mühe, überal das Unnatürlichste herauszuklauben, wo ihm das aller Natürlichste vor den Füßen ligt.

«Weil Hr. Leo eine solche scheut, indem er sie zu führen unfähig ist, will er uns auf jenes Gebiet ziehen, wohin wir ihm zu folgen wohl unterlaßen werden.»

Der Schluß dieses Satzes würde der einzige gescheidte in dem ganzen micheletischen Aufsatze sein, wenn er nicht auf einer falschen und völlig unbegründeten Voraussetzung ruhte — es müste denn sein, daß Hr. Michelet auch alle nicht hegelische Theologen und Philosophen zu dem unwißenschaftlichen Publicum hinzurechnete, denn vor deren Forum ist es allerdings meine Absicht, die Sache zu bringen.

«Doch beschränkt sich die Kühnheit seiner Hofnungen nicht auf diese algemeine Verdächtigung. Er will einen Theil der hegelschen Schule, den er mit dem Uebernamen der «Hegelingen» bezeichnet, — Hegeliter, wie er sie früher nante, scheint ihm wohl schon abgenutzt, — von Staat und Kirche, von ihren Lehrämtern, so wie von den kirchlichen Sacramenten ausgeschloßen wißen.»

Für's erste habe ich mich nie des Namens Hegeliter bedient, so viel ich weiß, und wenn ich's gethan hätte, läge daran nicht das Mindeste, denn der Sache nach kömt das Ding auf eins hinaus, ob ich den oder jenen Namen gebrauche; ja! um meinen Gegnern einen schlagenden Beweis zu dem Vorwurfe größer Un-

stätigkeit (auf welchem faulen Pferde sie so gern reiten) zu gehen, will ich mich noch einigemal in diesem Aufsatze der Form Hegeliter bedienen, weil sie vielleicht Herrn Michelet beßer gefält. Sodann aber habe ich weder über die Lehrämter noch über die Sacramente zu gebieten, und habe nur, so viel an mir lag, sorgen wollen, daß man wenigstens nirgends diesen Leuten Lehrämter und Sacramente fernerhin ertheilt, ohne ein Bewustsein darüber zu haben, wie sich eine solche Ertheilung vom Standpuncte gläubiger Christen ausnimt. Auch gestehe ich, eine stille Hofnung gehegt zu haben, daß unter den Hegelingen der eine oder der andere so etwas von deutschem Ehrgefühl in sich hätte, und entweder, wenn ihm einmal öffentlich seine Stellung zu Gemüthe geführt würde, in sich gienge und sich zum Rechten besänne — oder aber, wenn er dies nicht könte, freiwillig ein Amt niderlegte, bei dessen Antrit er sich auf Gott und sein heiliges Evangelium berufen hat. Aber, wie mein alter Freund Menzel volkommen richtig sagt, diese Leute wollen das Christenthum mit Stumpf und Stiel ausrotten und nicht einmal eine Anstellung als Professor dabei aufs Spil setzen. Vom State diese Leute ausschließen zu wollen, wäre von meiner Seite völliger Unsinn gewesen, denn da Juden im State Platz haben, warum nicht auch Hegelinge [1])? Ueberdies habe ich über das Verhalten des States, wie Hr. Michelet so gut weiß als ich, nicht die mindeste Gewalt. Von der Kirche sie ausschließen zu wollen, wäre aber völlig unnöthig, denn daß jemand, der das Evangelium für eine Mythe, den historischen Christus für einen

1) Uebrigens beziehen sich alle Toleranzgesetze des preußischen States nur auf das gesicherte Bestehen der Bekenner verschidener religiöser Ueberzeugung neben einander, nicht aber darauf, daß einer religiösen Ueberzeugung Schutz zugesagt werden sol, die sich anders nent als sie ist; die sich christlich nent, und das Christenthum angreift, und noch weniger darauf, daß Lehrer einer Religionspartei durch Wort und Schrift den Glauben derselben Religionspartei vernichten könten, und doch nothwendig Lehrer derselben Religionspartei bleiben müsten. Für solche Unredlichkeit ist nirgends Schutz verheißen, und wenn er verheißen wäre, folgte daraus nur, daß die Gerichte diesen Schutz in gesetzmäßiger Weise zu gewähren hätten, nicht aber daß man eine Discussion nicht eröfnen dürfe, ob ein solcher Schutz nicht unzweckmäßig sei; denn wie sehr auch die hallischen Jahrbücher das Preuß. Landrecht vergöttern mögen, aus dieser Vergötterung folgt noch nicht, daß es ein Werk göttlicher Inspiration sei.

Menſchen wie andere Menſchen hält und an keine individuelle Fortdauer nach dem Tode glaubt, ſich ſelbſt ſchon hinlänglich von der Kirche ausgeſchloßen hat, iſt an und für ſich klar. Hier iſt eine excommunicatio latae sententiae bereits eingetreten, und wenn ein ſolcher durch die Natur der Sache excommunicirter dennoch an den Sacramenten Theil nimt, thut er's auf ſeine Gefahr. Ich habe mich mit meiner Anklage weder an einen beſtimten Stat, noch an eine Kirche ins Beſondere gewendet, und es alſo auch völlig frei gelaßen, ob die beſtimten einzelnen Staten und Kirchen die Sache ignoriren wollen oder nicht.

«Da haben wir den Papiſten, ja mehr als Papiſten, obwohl er ſich gegen jede Vorliebe des Papismus verwahrt.»

Iſt das keine Denunciation? — und eine Unrichtigkeit obendrein; denn nicht gegen die Vorliebe des Papismus habe ich an der von Michelet hier in Rückſicht genommenen Stelle mich verwahrt, ſondern gegen die Vorliebe für Vigilien, Faſten und Bilder, welche Cultusformen ohne Pabſt auch beſtehen können.

«Er wünſcht nicht nur eine kirchliche Excommunication, wie ſie das Mittelalter hatte, ſondern auch, was dieſem noch fehlte, einen politiſchen Bannfluch, einen Oſtrakismus zurück und huldigt ſo in ſeinen frommen Wünſchen dem Obſcurantismus aller Jahrhunderte.»

Wie Hr. Michelet die Gegenſtände meiner Verehrung zu nennen beliebt, ob Obſcurantismus oder Illuminatismus, iſt mir herzlich einerlei. Sie bleiben darum doch, was ſie ſind. Aber dies vergönne er mir, einige ſeiner abermaligen Irthümer zu berichtigen. Die Excommunication gehört keinesweges blos dem Mittelalter an, ſondern einerſeits, wie bekant iſt, ſchon der früheſten, apoſtoliſchen Kirche, andrerſeits auch den proteſtantiſchen Kirchen. Luther und Calvin handeln beide weitläuftig vom Banne; in den lutheriſchen Kirchen iſt der Bann noch nicht aufgehoben. Ich erinnere mich aus dem Kirchſpil, in welchem ich meine Kinderjahre verlebt habe, des Beiſpiles eines Mannes, der im Zorn einen anderen erſchlagen hatte, und dem nach abgeſeßener Zuchthausſtrafe noch auf zehn Jahre die excommunicatio minor als Kirchenſtrafe zuerkant war, ſo daß er in dieſer Zeit nur in articulo mortis zu dem Sacramente des heiligen Abendmales zugelaßen werden ſolte. Dieſe Strafe drückte den armen Sünder härter als die Zuchthausſtrafe. Wie kümmerlich

war dem Manne jedes Jahr um die Osterzeit zu Muthe, wenn namentlich nach altem Brauche Familie bei Familie dem Tone der Glocken zur Kirche und zum kirchlichen Sacramente folgte, und er sich den bei seinem Hause vorübergehenden Kirchgängern nicht anschließen durfte. Ich entsinne mich eben so genau des schauerlichen Eindruckes, den mir, den allen Kindern des Kirchspiles, jedesmal der Anblick dieses unter den kleinen Kirchenbann gestellten Mannes hervorbrachte, — ebenso genau als ich die sittliche Empörung in mir fühle, so oft ich erfahre, daß ein notorischer Verbrecher, nachdem er die bürgerliche Strafe bestanden hat, so ohne weiteres, als hätte ein Verbrechen zum kirchlichen Stande gar kein Verhältniss, ohne irgend ein öffentliches Zeichen der Reue und Buße zu den Sacramenten zugelaßen worden ist. Daß ich einen politischen Bannfluch gewünscht, ist mir, wie oben schon erwähnt worden, lediglich angedichtet. Nur darüber habe ich mich zu verwundern, wie es möglich ist mit Ehre und Gewißen zu vereinen, daß man, nachdem man offen mit dem was bisher als Christenthum gegolten, gebrochen hat, noch als christlicher Lehrer vom State eine Besoldung annimt, vom State, der seine Einkünfte doch nicht blos von Domänen bezieht, sondern auch von dem Vermögen und der Thätigkeit der christlichen Witwen und Waisen.

«Solche thörigen Hofnungen wähnt er erfült zu sehen unter dem Schutze einer Regirung, der Toleranz (auch gegen solche Schmähschriften) zum Losungsworte und Verwaltungsprincip geworden ist.»

Ich bin nie und nirgends so indiscret gewesen wie die Hegelingen, die in allen ihren Schriften auf die Regirung provociren. Habe auch keiner Regirung meine Denunciation eingesendet.

«Dies genüge, die Tendenz dieses Machwerkes zu characterisiren. Es wäre eigentlich nichts hinzuzufügen, da, wie gesagt, von wißenschaftlicher Erwähnung keine Spur zu finden ist.»

Das wäre nun freilich sehr bequem, wenn nur hier nicht die hegelingische Sprachteufelei wider eintrete, so daß etwas genügend genant wird, was, wie wir oben gesehen, gar nicht genügt. Wenn ich dergleichen lese, kan ich nie umhin an den Hetmann im Grafen Benjowski zu denken.

«Die Vertheidigung könte lediglich darin bestehen, die Stellen, worüber Hr. Leo seine oder seines Setzers Verdammungs-

hand ausgestreckt, so wie diejenigen, welche er mit einem Spitzchen seiner nicht ortho-, sondern pseudographisch deutschthümlichen Schreibart, um mich seines Ausdrucks zu bedienen, «besäuert» hat, zu erklären und zu entwickeln; was die angegriffenen Verfaßer im Allgemeinen schon ablehnen müßen, hier aber vollends nicht nöthig haben.»

Wenn Herr Michelet meine auf die Geschichte der Sprache gegründete Orthographie eine Pseudographie zu nennen beliebt, so kan mir das auch Recht sein; daß ihm aber meine Darlegung seiner pseudologischen Religion nicht ganz gleichgültig ist, zeigt schon die Leidenschaft, die ihn, wie wir des mehreren bereits gezeigt haben, unfähig macht, auch nur in einfachem Verständniß der Worte zu lesen.

«Denn wenn Hr. Leo ihnen auch den Vorwurf macht, den Leser zu betrügen, indem sie die Worte in einem anderen Sinne als den gewöhnlichen nämen, so braucht doch bei den Gelehrten keine Erläuterung diese Teuschung zu verscheuchen, da ja Hr. Leo selbst, der sich doch zu ihnen wird zählen wollen, hinter den wahren Sinn, obgleich außerhalb der Schule stehend, gekommen zu sein behauptet.»

Daß ich hinter den wahren Sinn gekommen, solte doch Herrn Michelet nicht auffallen, der ja, weil er mich jahrelang mit Hegelianern und Hegelitern hat verkehren sehen, sogar zu der Unrichtigkeit bei sich selbst gekommen ist, ich hätte der Schule angehören wollen. Man braucht, wenn man jahrelang in Frankreich gelebt hat, kein Franzose zu sein, um französisch zu verstehen. So gut es aber in Deutschland noch viele Tausende gibt, die ihre Kniee dem Baal nicht gebeugt haben, so gut gibt es auch viele Gelehrte, die theils noch nicht die mindeste Notiz von der hegelischen Lehre genommen haben, oder die, wenn sie es haben, sich nicht die Mühe nehmen, Michelets und Bayerhoffers Werke zu lesen. Diesen habe ich Pröbchen geben, unbefangen sich der Sache nahende habe ich warnen, den Censurbehörden zeigen wollen, wie man in dieser philosophischen Terminologie, ohne daß es sehr auffält, Dinge sagen könne, und wirklich sage, die, einfach ausgesprochen, schwerlich geduldet würden.

«Wenn aber der große Haufe dahinter nicht gekommen sein solte, was schadet es? Hat nicht jede Wißenschaft ihre Termi-

nologie, die erst die Eingeweihten verstehen können und verstehen sollen?»

Mit dem großen Haufen habe ich nichts zu thun; der ist auch meine Hegelingen gar nicht. Aber das ist nun wirklich der Punct, auf den alles in dieser Hinsicht ankömt, daß die Hegeliter mittelst ihrer Terminologie eine antichristliche Lehre esoterisch verbreiten möchten, bis sie in allen Sphären der Gesellschaft die hinreichende Gönner- und Jüngerzahl haben, um auch exoterisch die christliche Kirche vernichten zu können.

«Nur ein Beispil ist also zu geben, woraus der Leser die Manier der leonischen Polemik zu erkennen völlig in den Stand wird gesetzt werden. Die Hegelianer sollen (was der erste Punct der Anklage war) die Persönlichkeit Gottes geleugnet haben.»

Herr Professor! keine Escamotage! — den Hegelianern habe ich diesen Vorwurf nie gemacht; weder Prof. Gabler, noch Prof. Hinrichs, noch Prof. von Henning, noch Prof. Schaller, noch Geh. R. Göschel, noch vielen anderen, die Michelets philosophischer Bann nicht von der Schule excommuniciren wird, haben jemals meines Wißens die Persönlichkeit Gottes geleugnet. Nur und ganz allein von den Hegelingen, oder meinetwegen, wenn ihm das beßer gefält, von den Hegelitern ist die Rede gewesen.

«Um dieses zu beweisen, zeigt Herrn Leo's Wegweiser vom Druckerschwärze auf folgende Worte eines Hegelianers hin: «Gott ist nicht eine Person neben anderen Personen, Gott ist nicht Eine Person, sondern die Persönlichkeit selbst.»

Dies ist nun ein Satz der ungeheuersten, der schwärzesten Unredlichkeit; denn für's erste, so wie er da steht, gibt er mir das Ansehen, als wolte ich den Beweis mit einem Ausspruch von zwei Zeilen führen, oder als legte ich für den Beweis auf diese zwei Zeilen den allerhöchsten Werth — beides ist nicht der Fall; die Stelle, in welcher Michelet leugnet, daß Gott selbst ein persönliches Wesen sei, und behauptet, daß ein theistischer Hegelianer eine contradictio in adjecto sei, ist nicht zwei Zeilen, sondern fast drei Octavseiten lang, und bei weitem bedeutender ist z. B. folgender Satz in dieser Ausführung: «Gott ist die ewige Bewegung des sich stets zum Subjecte machenden Algemeinen, das erst im Subjecte zur Objectivität und wahthaftem Bestehen komt, und somit das Subject in seinem abstracten Fürsichsein auf-

hebt.» — Doch da oben die Hegelingen ganz wider abgedruckt sind, mögen die Leser selbst die ganze Stelle nachsehen, und sich dann auch überzeugen, daß zweitens der von Michelet angeführte Satz, den er zu vertreten vorgibt, eine Verstümmelung dessen ist, was er früher hat drucken laßen. Dies Verfahren ist gerade so, wie wenn jemand, der eines Verbrechens angeklagt ist, und ein alibi nachweisen sol für einen Zeitraum von drei Stunden, damit seine Vertheidigung zu führen vermeint, daß er das alibi in Beziehung auf fünf Minuten innerhalb der drei Stunden nachweist. Es ist bei einer Vertheidigung religiöser Ueberzeugungen ein solches Verfahren des sich bei Seite Wegdrückens die verächtlichste Feigheit. Professor Michelet läßt sein Schild im Stiche, und steckt sich hinter einen Haselzaun.

«Freilich eine Wegweiserhand in blanco solte man auslegen können, wie man will; und Hr. Leo hätte so den enormen Vortheil, unangreifbar zu sein. Doch wenn jene Hand irgend etwas bedeuten will, so muß sie doch die von ihr monstrirten Sätze als heterodox verwerfen.»

Unangreifbar habe ich nie sein wollen, aber damit greift man mich nicht an, daß man das Schild abwirft und hinter den Zaun kriecht. Um aber den obigen Zweifel zu benemen, will ich allerdings bestimt erklären, ja! der von der gedruckten Hand bezeichnete Satz ist in der Verbindung, wie er dort steht, heterodox, wovon sich jeder Leser sofort überzeugen kan.

«Herr Leo kan also nur meinen, Gott sei eine Person neben anderen Personen, Gott sei nur Eine Person u. s. w.»

Pfui! und abermals Pfui! über diese feige und böswillige Unterschiebung. Der Satz lautet bei Michelet: «Gott ist also nach Hegel nicht Eine Person, sondern die Persönlichkeit selbst, das einzige wahrhaft Persönliche, wogegen das Subject, welches noch im Gegensatze gegen die göttliche Substanz eine besondere Person sein will, eben das Böse ist.» Diesen Satz erkläre ich für heterodox, weil es aus der kirchlichen Lehre vom Gebet, von der Heilsordnung, von der Rechtfertigung und Erlösung an und für sich klar ist, daß die Personen der menschlichen Subjecte andere sein müßen, als die Personen in Gott — und weil ich diese Heterodoxie hervorhebe, schiebt mir dieser Mann unter, ich wolle die drei Personen in Gott leugnen, wolle gegen das Dogma von der Dreieinig-

keit polemisiren, und einen Gott in Einer Person behaupten. Das nenne ich nicht nur mehr als möglich aus einer gedruckten Hand herausnemen, sondern auch auf eine perfidere Weise, als sich bis jetzt irgend ein Gelehrter in einem Streite erlaubt hat. Daß mir aber Michelet so perfid etwas unterlegen wolte, beweisen die folgenden Worte:

« Sind hiermit die Heterodoxien aber nicht auf Seiten des frommen Angebers? Denn nach der christlichen Dogmatik sind drei Personen in Gott vereint, Gott also nicht Eine Person neben den anderen. Nicht der Vater neben und außer dem Sohne, eben so wenig der Sohn oder der Geist für sich ist der wahre christliche dreieinige Gott, sondern nur die Totalität, und das stete Ineinanderbewegtsein dieser Momente. »

In der Stelle, die ich in den Hegelingen habe abdrucken laßen, ist, wie jeder sich überzeugen kan, nicht die Rede von dem Verhältniss der Personen Gottes unter sich — sondern von der Persönlichkeit Gottes gegenüber dem Subjekt. Wie ein Taschenspiler, aber nur wie ein ganz ungeschickter, schlägt Herr Michelet nun eine Volte, um das Publicum, in Beziehung auf welches er der Hofnung ist, es werde seinen Artikel in gutem Glauben lesen und nicht nachschlagen, zu betrügen und ihm glaubhaft zu machen, er habe sich vertheidigt — während seine Vertheidigung gegen einen lediglich von ihm selbst ausgedachten Angrif gerichtet ist. Armer hegelingischer Fallstaff, wie sauer sind dir die fünf und zwanzig steifleinenen Kerle geworden, und wie theuer must du sie bezahlen!

« Gott, behauptet also Hegel und seine Schule, ist nicht eine einzelne Person gegen andere einzelne; denn die Einzelnheit ist nothwendig das Ausschließende, Beschränkte, somit Endliche. Weil Gott aber ein dreieiniger ist, worin die Aeußerlichkeit der Zahl zu einer substantiellen Einheit umgebogen ist, so ist Gott eine algemeine Person; denn das Zusammenfaßen der Einzelnheiten zu einer Einheit ist eben die Algemeinheit. Und darauf bezieht sich der Ausdruck, Gott sei die Persönlichkeit selbst. »

Nicht doch — von dieser ganzen Dreieinigkeitslehre ist, wie schon erwähnt, in der Stelle, worauf sich diese Vertheidigung eigentlich beziehen müste, mit keiner Sylbe die Rede, sondern von der Beziehung des götlichen Wesens zum Subjecte. — Aber auch davon abgesehen, so ist mir noch nie so lebhaft Mephistopheles vor die Augen getreten als bei dieser Dreieinigkeitslehre des hegelingischen

Professors: «eine zu einer substantiellen Einheit umgebogene Aeußerlichkeit der Zahl.» Hat man je dergleichen vernommen! Ist jemandem schon dieser Ausdruck einer umgebogenen Aeußerlichkeit bekannt geworden?

Da seht, daß ihr tiefsinnig faßt,
Was in des Menschen Hirn nicht paßt,
Für was drein geht und nicht drein geht,
Ein prächtig Wort zu Diensten steht.

Nein! ich komme noch nicht darüber hinweg — ich muß erst noch einmal hinschreiben: in dem dreieinigen Gott ist eine zu einer substantiellen Einheit umgebogene Aeußerlichkeit der Zahl!

«Dies widerlegt auch den Satz des Herrn Leo, den er in der Anmerkung beibringt: «der junghegelsche Gott ist eine nie zum individuellen Selbstbewusstsein kommende Substanz.» Im Gegentheil. Denn abgesehen davon, daß es schon vorher in der angegriffenen Stelle selbst hieß: «Gott ist eben so wenig die blos algemeine Substanz;» so zeigt der ganze Verlauf der Stelle die Annahme einer göttlichen Persönlichkeit: Gott ist das einzige wahrhaft Persönliche, wogegen das Subject, welches noch im Gegensatze gegen die göttliche Substanz eine besondere Person sein will, eben das Böse ist.»

Hr. Michelet sagt, Gott sei die Persönlichkeit selbst; er sei das einzige wahrhaft Persönliche, aber warum sagt er daneben, daß Gott ewig das andere seiner aus sich hervorgehen laße, um ewig als Geist der Gemeinde zum Selbstbewusstsein zu gelangen? Da trit sofort wider diese hegelingische Auffaßung der in der Menschheit dargestelten und in ihr erst entwickelten göttlichen Substanz, die hier erst und nicht zugleich in extramundaner Persönlichkeit ein Selbstbewusstsein hat, hervor. Dieses persönliche, extramundane Selbstbewusstsein Gottes aber, was andere Hegelianer gleich der christlichen Kirche annemen, leugnen die Hegelingen, und damit leugnen sie das, was die Kirche bisher Persönlichkeit Gottes nante; daß sie selbst irgend etwas anderes mit diesem Ausdrucke: «Persönlichkeit Gottes» bezeichnen, das ist eben eine nidrige, feige Taschenspilerei.

«Diese Ichheit, die stets nach Persönlichkeit strebt, aber nie dieselbe erlangen kan, nie ihre gänzliche Unabhängigkeit und ihr absolutes Fürsichsein gegen den göttlichen Willen durchsetzen kan, die ihre Particularität dem Göttlichen substituirt und zum Göt-

lichen stempelt, kurz, subjective Rachegefühle für göttliche Mahnungen hält, — das ist, was die Dogmatik den Teufel nent, dessen orthodoxe Begriffsbestimmung ganz mit der so eben gegebenen zusammenfält.»

Ich glaube zwar nicht, daß die Orthodoxie dieses Excurses über den Teufel omnibus numeris absoluta ist; aber darüber will ich mich weder streiten, noch sehe ich ein, was dieser ganze Exkurs mich und unsere Streitsache angeht. Ich hätte an Prof. Michelet, der mir bis auf den oben vorligenden Artikel nie etwas in den Weg gelegt, keine Rache irgend einer Art zu suchen, selbst wenn ich im Allgemeinen dazu geneigt wäre.

Und so hätten wir denn diese Vertheidigung des Herrn Prof. Michelet bis zu ihrem Ende begleitet. Wie wolte ich mich gefreut haben, wenn er mir bewisen hätte, daß ich mich geirrt. Nicht bis heute hätte ich gewartet, um mein ihm in diesem Falle gethanes Unrecht durch ein öffentliches Bekentniss gut zu machen und seine Verzeihung zu suchen — aber so wie die Sache steht, muß ich fortwährend bei der Behauptung verharren, daß meine Anklage nur zu wohl begründet ist. Ja! ich habe eine neue Anklage hinzufügen müßen, daß er nämlich einerseits den Muth nicht besitzt seine Ueberzeugungen einfach und klar zu vertreten, und daß er, weil ihm auch die Resignation nicht einwohnt, die zum Schweigen führt, durch unehrliche Waffen gegen mich gefochten; daß er selbst von Toleranz geredet und mich verketzert; daß er selbst das Denunciiren geschmäht und mich denunciirt hat, und das alles verbunden mit bewuster Unrichtigkeit und Erschleichung. Ja! so folgt Sünde aus Sünde — und so wird sie folgen, wenn keine Bekehrung eintrit, bis zum letzten Falle und zum Tode.

Michelet hat es übrigens nicht bei seiner schlechten Vertheidigung bewenden laßen, sondern er fügt dieser auch weiter einen ebenso haltlosen und hohlen Angriff hinzu. Betrachten wir diesen bis zu Ende.

«Wenn Hr. Leo aber meint, daß die Hegelsche Schule den Gott verleugne, «der Abraham bei den Eichen Mamre's und Moses im feurigen Busche persönlich erschin,» so verhüllete Moses (um bei der letzten Stelle stehen zu bleiben), als er die feurige Flamme aus dem Busche hervorbrechen sah, sein Angesicht, und wendete also seine Aufmerksamkeit in's Innere

seines Geistes zurück, woselbst er die Stimme Gottes vernam. Die äußere Erscheinung des feurigen Busches ist Mosen also nur der Anstoß zu diesem inneren göttlichen Gesichte. Gott erschin ihm also nicht «im feurigen Busche persönlich.» Das ist als Feueranbetung ein Heidenthum, dessen nur Hr. Leo, nicht das alte Testament oder die Hegelianer, sich schuldig macht. Erst dieses innere Gesicht Mosis, diese Stimme Gottes, die er in sich vernimt, sind die göttliche Persönlichkeit, die sich ihm aufschließt.»

Günstige Leser! betrachtet einmal mit mir die Stelle in dem Exodus Cap. III. V. 1. ff. «Mose aber hütete die Schafe Jethro's, seines Schwiegervaters, des Priesters in Midian, und er führete die Schafe hinter in die Wüste, und kam an den Berg Gottes Horeb. Da erschin ihm der Engel Jehovas in einer Feuerflamme aus dem Busche: und er schauete und sihe, der Busch brante mit Feuer, und der Busch ward nicht verzehret. Und Mose sprach: Ich will doch hingehen, daß ich sehe dieses große Gesicht, warum der Busch nicht verbrennet. Und als Jehova sah, daß er hingieng zu sehen, rief ihm Gott aus dem Busche, und sprach: Mose, Mose! Und er sprach hie bin ich! Und er sprach: Nahe nicht herzu, ziehe Deine Schuhe von Deinen Füßen; denn der Ort worauf Du stehest ist heiliges Land. Und er sprach: Ich bin der Gott Deines Vaters, der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs. Da verhüllete Mose sein Antlitz, denn er fürchtete sich, Gott anzuschauen.»

Also lautet diese Stelle, und es geht daraus hervor, daß Herr Michelet 1) unredlich verfährt, indem er Mosen Gottes Stimme erst vernemen läßt, nachdem sich derselbe verhüllt hat, da doch ein Gespräch vorher geht; 2) widerum unredlich verfährt, indem er die Geschichte unter den Kategorieen des Aeußerlichen und Innerlichen zerlegt, wovon kein Wort in derselben steht; 3) widerum unredlich verfährt, indem er dem, welcher dies Wunder Gottes glaubt, Feueranbetung und Heidenthum zur Last legt, da doch nirgends von einer Anbetung oder Verehrung des Feuers die Rede ist, so wenig als von einer Indentität Gottes mit dem feurigen Busche, in welchem er erschin. Solche Unredlichkeiten bezeichnet Herr Meyen in seinem Sendschreiben an Julius S. 32. mit den Worten: «Das nent man ad absurdum führen!» —

Wenn Michelet auf seinem Standpuncte redlich sein wolte, muste er dies Wunder für eine Mythe erklären; dann hätte seine Antwort einen Sinn gehabt, aber dazu hatte der evangelienfreßende Philosoph den Muth nicht mehr. Und wenn er eine so muthige Erklärung nicht abgeben wolte, dann hätte er vom feurigen Busche so stille schweigen müßen, wie von den Eichen Mamres.

«Doch wahrlich! wir thun Herrn Leo zu viel Ehre an, uns mit ihm in wißenschaftliche Controversen einzulaßen.»

Nent Herr Prof. Michelet solch unredliches, feiges und unklares Gewäsch wißenschaftliche Controversen? — o dann neme er meinen innigsten Dank, daß ich in Folge seiner stolzen Haltung von der traurigen Nothwendigkeit befreit bin, den schelligen Hasen weiter in dieses Sündengestrüp zu verfolgen. Nur um der Sache willen, nur weil ich es für eine religiöse Pflicht hielt, solch einem Gegner auf jedem Tritte und Schritte zu stehen, habe ich die traurige Empfindung in mir überwunden, die damit verbunden ist, eines Mitmenschen Blöße und Scham also vor aller Welt aufdecken zu müßen.

«Fürder unbekümmert um solche Stechfliegen, die, wenn sie die hegelsche Lehre nicht mehr ignoriren können, sie genugsam widerlegt zu haben glauben, wenn sie sie eine Ausgeburt der Hölle schelten, wollen wir, einer ganzen Fluth neuer Schelt-wörter gewärtig, den gemeßenen Gang unserer wißenschaftlichen Untersuchungen ruhig fortgehen, und von der Zukunft eine immer ausgebreitetere Anerkennung der neueren deutschen Philosophie erwarten, dieses höchsten Kleinodes der deutschen Nation, welches ihr ausschließliches Besitzthum ist, und auf das sie mindestens eben so stolz sein darf, als andere Nationen auf ihre Vorzüge.»

Ueber das Verhältniss der deutschen Nation zur hegelschen — oder gar zur hegelingischen Philosophie brauche ich kein Wort weiter zu verlieren. Wenn Hr. Michelet den Gang seiner wißenschaftlichen Untersuchungen in Zukunft zu einem wohl gemeßenen machen wird, wird er nie Ursache haben über Stechfliegen, am wenigsten über mich zu klagen.

«Wir stehen also keinen Augenblick an, mit Hrn. Leo die Nation als Richterin in dieser Streitfrage anzuerkennen, fest vertrauend, daß sie diesen Sykophanten werde zu Schanden wer-

den laßen, und daß er von der Nation mit seiner Anklage schimpflich abgewiesen, demnächst auch vor dem göttlichen Gerichte nicht bestehen werde.»

Auf welch' lächerlichem Misverständniß es beruht, daß ich die Nation zur Richterin bestelt haben sol, habe ich schon oben erörtert. Das göttliche Gericht will ich aber abwarten, und zwar inzwischen fürder mit Zittern meine Seligkeit zu schaffen suchen, aber nicht mit Zittern wegen der Anklagen der Hegelingen. — Das stolze Werk Herrn Michelets schließt mit folgenden Worten:

«Denn wir dürfen dafür halten, daß der Ausspruch, nicht der flüchtigen und oberflächlichen Meinung des Augenblicks, sondern der unparteiisch entscheidenden Geschichte, mit der richtenden Posaune der göttlichen Vernunft übereinstimmen werde. Auf diese Würdigung und Beurtheilung durch Mit- und Nachwelt ist die hegelsche Schule gefaßt, und bereit sich derselben zu unterwerfen.»

Das also wäre der bedeutendste Mann gewesen in der Reihe meiner Gegner! Beklagt mich Freunde, daß ich noch abformigerem Wesen nachgehen muß — aber der bittere Kelch will geleert sein. Zunächst zwar habe ich nun die Aeußerung eines zweiten, sittlich gewiss in dem von ihm vorligenden sich als ein höheres Wesen als das bisher betrachtete, ausweisenden, der auch nur wegen eines einzelnen Punctes mit mir in Streit gerathen ist, zu berücksichtigen; das ist der Artikel des Herrn Dr. Duncker in den hallischen Jahrbüchern im Intelligenzblatt Nro. 11. — Die folgenden Gegner aber werden um so ekelerregenderen Anblicks sein.

Die Aeußerung von meiner Seite, welche den Artikel des Hrn. Dr. Duncker hervorgerufen hat, ist folgende: «Wenn überhaupt irgend jemand viel zu leiden gehabt haben würde von dem Geschwätz solcher, die sich um das Positive gar nicht kümmern, fals er zarterer Constitution wäre, so wäre ich es. So hat neulich in einem junghegelischen Wochenwische eine Anzeige des dritten Bandes meiner Universalgeschichte gestanden, worin nicht nur der Anzeiger zuerst sich einen Papanz zurecht speculirt und dann gegen diese literarische Windmühle Lanzen geritten hat (das muß man sich ohnehin oft genug gefallen laßen) sondern worin auch mit der größten Frechheit sogar Unwahrheiten auf meinen Namen in Cours gesetzt worden sind: so ist z. B. in dieser Anzeige die

Rede von meiner Vorliebe für Bilder, Fasten und Vigilien. Das Wort Vigilien schreibe ich meines Erinnerns in diesem Augenblicke das erste mal in meinem Leben. Von Bilderdienst und Fasten habe ich zu zeigen gesucht, wie sie einen vernünftigen und achtbaren Anfangspunct gehabt; wie diejenigen Unrecht haben, welche dagegen sinlos eifern, uud die schönen Motive nicht anerkennen, die denselben zu Grunde ligen, aber von meiner Vorliebe habe ich nie ein Wort geäußert. Ich habe nie in meinem Leben gefastet, noch Lust zum Fasten gehabt: ich habe nie mein Knie vor einem Bilde gebeugt, noch Lust dazu gehabt. Diese ganze Aeußerung von meiner Vorliebe für Bilder, Fasten und Vigilien ist also freche Lüge; und so anderes! einer dieser junghegelischen Affenkönige hat sogar die Albernheit gehabt, mich den gefallenen Engel der Speculation zu nennen. — Ich will's ihm nicht wehren, so es ihm Spaß macht; aber ich lache doch, daß manches Vieh so sonderbare Nahrung sucht.»

Herrn Duncker berührt zunächst dies, daß ich die Vorliebe, die er mir Schuld gibt, für erdichtet erkläre, um mich eines milderen Ausdruckes als des früheren zu bedienen. Aber auch jetzt kan er seinen Ausspruch nur in gezwungener Weise rechtfertigen; nachdem er nämlich die Stellen, wo ich von Bildern, Fasten und Vigilien früher gesprochen, durchgegangen, sagt er: «Herr Leo hat also in diesen Dingen eine Liebe vor andern Protestanten;» — allein das kan er mir nicht zumuthen, daß ich die Stelle so hätte verstehen sollen. Er könte sonst auch von meiner Vorliebe für Italien sprechen, weil ich das Land mehr liebe, als andere Deutsche z. B. Herr Nicolai, während ich doch in der That um keinen Preis mein Leben dort zubringen möchte, und nicht die mindeste Vorliebe dafür habe. Wenn jemand so ohne weiteres von einer Vorliebe eines Menschen spricht, so versteht niemand etwas anderes darunter, als: daß eine Neigung unter den verschidenen Neigungen desselben Menschen sich in gewisser Weise vorwaltend zeige; und eine Vorliebe für Bilder, Fasten und Vigilien schreibt man niemandem zu, als wer überal, wo er es anbringen kan, diese Cultusformen empfihlt, sie zu restituiren sucht und sich ihnen selbst so viel als möglich hingibt; nicht aber dem schreibt man sie zu, der diese Cultusformen entschuldigt, die einstige Vernünftigkeit

derſelben darthut, und allenfals Zweifel aufwirft, ob man in der Abſchaffung derſelben nicht zu weit gegangen ſei.

Eine Vorliebe für Bilder, Faſten und Vigilien in dieſem algemein angenommenen und algemein verſtandenen Sinne mir zu prädiciren, würde ich auch in dieſem Momente und zu jeder Zeit für eine freche Lüge erklären — und ich habe Hrn. Dunckers Worte in einem anderen Sinne, bevor er ſie erläutert hat, nicht nemen können. Nun da er erklärt hat, in welcher gezwungenen Weiſe er den Ausdruck «Vorliebe» gebraucht hat, kann ich, da ich jetzt, wo er das Viſir aufgezogen hat, keinen Grund habe in ſeine Wahrhaftigkeit Zweifel zu ſetzen, das Wort auch nur in dieſem Sinne nemen, und ſtehe keinen Augenblick an, ihm die Satisfaction zu gewähren, zu erklären, daß es mir Leid thue durch ſeine eignen früheren, nicht deutlichen Worte zu einem ſo harten Ausdrucke, wie ich gebraucht habe, genöthigt worden zu ſein; daß ich dieſen Ausdruck zurück neme, und ihn fals er ſo gerecht iſt anzuerkennen, daß er mich ſelbſt zu dem Misverſtändniſs verführt und veranlaßt hat, gern wegen der in Folge desſelben von mir gebrauchten Worte um Verzeihung bitte.

Wenn er mich übrigens zu Stärkung meines Gedächtniſſes ermahnt, ſo hat er darin in dieſer Angelegenheit ganz Unrecht. Er würde Recht haben, wenn ich nude erklärt hätte: «Das Wort Vigilien ſchreibe ich in dieſem Augenblicke das erſte Mal in meinem Leben [1])» — aber ich habe hinzu geſetzt: «meines Erinnerns» — und alſo vollkommen freigelaßen, daß es doch möglich ſei, daß ich irgendwo in übrigens irrelevanter Weiſe das Wort Vigilien gebraucht habe, und das iſt eben an drei von ihm mir vorgerückten Stellen geſchehen — wo ich, wenn ich mich mir ſelbſt in der Wahl meiner Ausdrücke überlaßen hätte, wahrſcheinlich nur von katholiſchen Cultusformen geſprochen haben würde; aber auf ſpeciellere Aeußerungen Zwingli's geſtützt, ſtatt des allgemeineren Ausdrucks zufällig den Inhalt in zwingliſcher Weiſe ſpecialiſirt habe. So etwas im Gedächtniſs zu behalten, achtet jederman für volkommen überflüßig.

Wenn Hr. Duncker hoft (wie er ſich ausdrückt) daß ſeine

---

1) Dies erklärt zu haben, lügt mir Hr. Meyen nach auf S. 22. der unten zu beſprechenden Schrift in der Note.

Rechtfertigung die Folge haben solle, mich zu beßerer Achtung, wenn auch nicht seiner Person, so doch seiner Reden und seines Standpunctes zu vermögen — so hat er die eine Seite der Hofnung volkommen erreicht, in wie fern sie sich nämlich auf seine Person bezog; seine Rede aber hat durch den gezwungenen Sinn, den er damit verband, nicht eben an Achtung bei mir gewonnen, und dem speculativen Standpuncte räume ich für die Behandlung der Geschichte heute just so wenig und so viel ein als vor einem Jahre.

Der dritte Mann, den ich zu berücksichtigen habe, trit mit geschloßenem Visir auf; er ist aber darum doch kein Ritter, sondern ein gemeiner Fabrikant. Es ist Hr. A. Hegeling, dessen dramatische, angeblich aus dem Leben gegriffene Scene nichts eigenthümliches hat, als daß sie glaubt mir durch die Andichtung einer jüdischen Abstammung Schaden oder Wehe zu thun. Ich würde darauf nichts erwidern, wäre nicht dasselbe Manoeuvre schon einmal vor etwa zehn Jahren von Herrn Günther in Wien versucht worden. Damit sich nun die Leute in Zukunft diese nutzlose Mühe sparen, und lieber etwas anderes aussinnen, womit sie mir Wehe thun könten (am sichersten würden die Hegelinge dies erreichen, wenn sie mich nicht ironisch, sondern ernsthaft lobten, denn das würde ich als einen wahren Schmachorden betrachten), will ich mich doch darüber erklären.

Ich sehe darin, daß jemand ein Jude ist seiner Abstammung nach nicht das mindeste unwürdige; im Gegentheil, wenn ich von Abrahams Samen wäre, würde ich in große Gefahr des Stolzes gerathen, von so hochfürstlichem Geschlechte zu sein, wie das der Erzväter war, von so welthistorisch adeligem Geblüte, wie das Blut Israels. Wäre ich ein getaufter Jude, ich würde selbst als Christ auf die Verbindung mit jüdischem Geschlechte halten. Leider kann ich von so altbekantem Geschlechte abzustammen, mich nicht rühmen, und da ich nun einmal in Wahrheit nichts mit jüdischer Abstammung zu thun habe, werden es mir die Juden nicht übel nemen, weder wenn ich der Wahrheit die Ehre gebe, und darauf halte, daß meine occidentalische Abstammung nicht bezweifelt werde, noch wenn ich jene Zwittergeschöpfe verachte, die obwohl jüdischer Herkunft und in Folge derselben mit einer von der germanischen abweichenden leiblichen und seelischen Physiognomie begabt, sich

doch zu Vertretern oder Correctoren unserer deutschen, nationalen Interessen und Zustände aufwerfen. Ein politisch-räsonnirender Jude oder Halbjude gehört zu dem abformigsten, was das Leben liefert.

Meine beiden Aeltern, meine vier Großältern, meine acht Urgroßältern und meine sechzehn Ururgroßältern waren alle von urkundlich nachweisbar occidentalischem Geschlechte. Höher ascendirend gehen meiner Mutter Vorfahren zum Theil in eine düringische Bauernfamilie von Nahwinden auf der Deube im Schwarzburgischen, zum Theil in Bürgerfamilien von Nordhausen aus. Für beide Fälle ist auch hinsichtlich der früheren Abstammung jüdisches Blut entfernt nicht wahrscheinlich. Meiner väterlichen Großmutter Familie setzt sich höher ascendirend theils in der cellariussischen Familie, deren Glider im Schwarzburgischen als Geistliche und Aerzte seit Menschengedenken gelebt, theils durch der erwähnten Großmutter mütterlichen Großvater, den zu seiner Zeit als Pietistenhaupt berühmten schwarzburgischen Kanzler Fritsch in einer ebenfals in angesehenen Aemtern seit Menschengedenken gewesenen Familie fort. Meines Großvaters Mutter war in späterer Ehe mit dem Kanzler Kniephoff in Erfurt, und in dritter Ehe mit dem Geheimerath Büchner in Halle verheirathet, und hat in diesem letzteren Verhältniss vor Kurzem in Heims Lebensbeschreibung einen ehrenvollen Denkstein erhalten. Ihre Vorfahren waren Erfurter Bürger, die theils als angesehene Kaufleute, theils in magistratischen Aemtern sich bis zum funfzehnten Jahrhundert zurück in unseren Familienpapieren urkundlich verfolgen laßen. Nirgends ist auch nur eine Spur jüdischer Verwandtschaft. Meines Urgroßvaters Mutter war ein Fräulein von Grohman, durch deren väterliche und mütterliche Vorfahren ich fast sämtliche alte Erfurter Stadtjunkerfamilien und viele von den Familien des um Erfurt wohnenden Land-Adels zu meinen Vorfahren zähle. Ich kann auch diese Vorfahren ascendirend alle bis ins funfzehnte Jahrhundert verfolgen, ohne jüdische Einmischung zu finden. Meines Ururgroßvaters Mutter war ein Fräulein Fach von Weisensehe, von einer aus Eisenach stammenden, erst zu Anfange des 17ten Jahrhunderts von Kaiser Rudolf geadelten, nun wider ausgestorbenen Familie, welche damals begütert und angesehen war. In der directen väterlichen Ascendenz vom Sohn zum Vater kan ich mit urkundlichen Belegen allerdings nicht über den Ururgroßvater hinaus; allein der Familiensage nach soll dessen Vater italienischer Abkunft, früher in spanischen Diensten,

später Stalmeister in Mainz gewesen sein. Sein Sohn, der eben mit einem Fräulein Fach von Weisenseh verheirathet war, war Stalmeister und lebte früher in Mainz, später in Erfurt, wo ihm das Haus zum Turnier gehörte. Dieser Lebensberuf kan als Beweis gelten, daß auch sein Vater und seine nächsten Vorfahren wenigstens keine Juden gewesen, wenn auch die italienische Herkunft blos spätere, an den undeutschen Namen anknüpfende Familiendichtung wäre.

Also mit Palästina hat mein Geschlecht nichts zu schaffen, sondern mit Düringen, dessen Boden in Städten und Dörfern von Nordhausen bis in das Düringer Waldgebirg von Halle bis Eisenach meiner Vorfahren Vorfahren gesehen hat mit Ausname der früheren von Mainz herüber gekommenen directen väterlichen Ascendenten, welche, wie ich glaube, Wälsche gewesen sind. Will man mich also als einen Halbdüring, oder als einen Halbwalch nach altdeutscher Weise bezeichnen, so habe ich dagegen nichts — aber die Ehre, zu Israels fürstlichen Söhnen zu gehören, ein Halbjud zu sein, muß ich ablehnen. Demohnerachtet bin ich stolz darauf, von ehrenwerthen Leuten abzustammen, und darauf, auch selbst nicht nöthig zu haben, meinen Namen hinter einer unsaubern Maske zu verstecken.

Daß Herr A. Hegeling dies gethan, wundert mich übrigens nicht so sehr, als daß Hr. E. Meyen es nicht gethan. Jenes zeigt wenigstens noch von einem gewissen Schamgefühl; wer aber ein Pasquill mit seinem Namen ausgehen läßt wie das Meyensche, was unter dem Titel: Heinrich Leo, der verhallerte Pietist, ebenfals bei Hrn. Wigand in Leipzig, wie die andern hegelingischen Broschuren, erschinen ist, der zeigt, daß er der Scham den Kopf abgebißen hat. Wenden wir uns nun zu diesem Machwerk der Lüge und Verleumdung!

Für's Erste ist hier zu erwähnen, daß es nicht wie andere in der Welt vorkommende Pasquille ein Machwerk blos subjectiven Haßes, sondern eine Parteischrift ist. Zwar ist auch ein Theil aus verletzter Eitelkeit hervorquellenden Haßes dabei; das Prädicat der Zamheit und Schüchternheit, welches ich der Meyenschen litterarischen Zeitung gegeben, scheint so gewirkt zu haben, daß er nun alle anderen Schriftsteller an Wuth und Schamlosigkeit zu überbieten sucht; aber das ist nur die eine Seite der Schrift, die andere ist, daß mir seit drei Monaten alle aus Berlin zurückkerenden Freunde und Bekante Nachrichten zugebracht haben, wie die Partei von

der meyenschen Schrift die bedeutendsten Erwartungen hätte. Da diese Erwartungen in Erfüllung gegangen, dienen sie dazu, auch die Partei, die dergleichen für bedeutend hält, zu characterisiren. In die erste Rubrik werden wir also aus Meyens Pasquill alles zusammen zu stellen haben, was ihn als Parteimann in seinen Ueberzeugungen characterisirt. Unter einer zweiten Rubrik sol dann Alles beleuchtet werden, was einfache, schamlose Lüge ist. Unter einer dritten Rubrik werden wir eine Nachlese hämischer und alberner Stellen des Pasquills halten.

a) Diejenigen Stellen, in welchen Herr Meyen die religiösen und politischen Ueberzeugungen seiner Person und seiner hegelingischen Partei beschreibt.

Wie ausdrucksvol ist hier vor allen die Darlegung der hegelingischen Unsterblichkeitslehre S. 34.

«Aber selbst wenn nun ein Hegelianer nicht an die Unsterblichkeit im christlichen Sinne glaubte, was wäre denn dran? Wenn ich für mich darauf resignire, wäre ich darum ein Anderer, und wäre die Welt darum für mich eine andere? Ich würde Gott zu erkennen suchen in seinen Werken wie früher, und ich würde der Sitlichkeit leben wie früher, handeln wie früher, um der Sitlichkeit willen, ja vielleicht noch emsiger, noch energischer, weil ich eilen würde, meine Lebenszeit zu nutzen, und Gutes zu stiften, so lange ich es vermag. Denn es komt die Nacht da Niemand wirken kan.» So hat Göthe gedacht, so Schleiermacher (nur in seiner letzten Zeit nicht), so Daub. Rosenkranz erzählt von diesem, daß er mit ihm einmal in Heidelberg über die Unsterblichkeit gesprochen habe. Daub entließ ihn und seine Begleiter mit den Worten: «Meine jungen Freunde, wir sind jetzt so glücklich beisammen. Wie lange wirds währen? Wie bald wird Gras über mein Grab wachsen? Aber das Ding da, die Welt da, geht auch sans moi ihren Lauf fort.» «Er spilte, sagt Rosenkranz, hiermit auf das in jenen Jahren so viel ventilirte l'état c'est moi an, und wolte sagen: was ist an mir und also auch, was ist an euch gelegen [1]); wir sind ja nicht

1) Ich kann mich nicht enthalten hiezu eine Bibelstelle zu citiren; Lucas XII. 5. u. ff.: „Ich will euch zeigen, wen ihr fürchten solt: fürch-

die Welt.» Es ist nun schon Gras über Daubs Grab gewachsen, aber ist er darum todt für seine Freunde und für die Welt, seine Werke leben und somit auch sein Geist. Ueber Hegels und Göthes Grab sind schon viele Winterstürme hingebraust, aber lebt nicht ihr Geist mitten unter uns. Es ist wie Christus sagte: «Wo zwei von euch beisammen sind, bin ich mitten unter euch!» So lebt jeder fort nach seinen Werken. Der Bürger in dem Gedächtniss seiner Familie, der sich im Reiche des Geistes ausgezeichnet hat, in diesem Reiche, und somit ist, wer für die Ewigkeit gewirkt hat, auch unsterblich. Für das Volk, dem dieses Reich geschloßen ist, mag es allerdings eine Tröstung sein, einst für ihre Leiden belohnt zu werden. «Denn wer ertrug der Zeiten Spot und Geißel, der Mächtigen Hohn, der Stolzen Mishandlungen, verschmähter Liebe Pein, des Rechtes Aufschub, den Uebermuth der Aemter und die Schmach, die Unwerth schweigendem Verdienst erweist» — Gut, so mag dem Volke diese Hofnung bleiben, und Niemand wird sie ihm verkümmern.»

Und Leute, die solches drucken laßen, reden noch davon, ich hätte sie denuncirt — sie, die nichts drucken laßen können ohne sich dreimal selbst zu denunciren. Wahrlich kein Orden dieser Welt könte mir ehrenvoller sein, als daß ich ihr Denunciant geworden! Leute, die dem Volke die letzte Hofnung zur Teuschung machen, werfen mir Pöbelhaß vor!

Ja! der reiche Pfänner Arnold Ruge rühmt sich, daß zu seinen Thaten gegen mich kein besonderer Muth gehöre, und „Mi-

tet den, welcher nach dem Tödten, Macht hat in die Hölle zu werfen; ja, ich sage euch, diesen fürchtet! Werden nicht fünf Sperlinge verkauft um zween Heller? und doch ist nicht einer von ihnen vergeßen vor Gott. Aber auch die Haare eures Hauptes sind alle gezählet. So fürchtet euch nun nicht! ihr seid vorzüglicher als viele Sperlinge.“ — Ich erinnere mich noch wohl des frivolen Spottes und Gelächters über die specielle Vorsehung und ganz namentlich über diese Stelle des Evangeliums, welches ich einmal in einem Privatgespräch von einem Manne des hegelischen Centrums vernommen habe — dennoch glaube ich, daß ein Hegeling noch weit vorzüglicher ist als ein Sperling, und daß auch an einem Sperling so viel gelegen ist, daß Gott von allen Federn auf einem kleinen Leibe weiß.

chelet verleugnet auch sogar den gewöhnlichsten Muth des Mannes — ich aber, der jahrelang das traurige Brod eines armen Waisen gegeßen, der in seiner Kindheit schon wuste, wie die Armuth wehe thut, wie es wehe thut, etwas lernen zu wollen, und oft nicht zureichend Geld zu Büchern und Lehrern zu haben; der die Kummerthränen einer armen Mutter und alles Leid beschränktester Verhältnisse aus eigner Anschauung kennt, der die Hölle der Brodlosigkeit mit eignen Augen gesehen hat, ich sage Euch Hegelingen — wenn Euer Einfluß in einem State, dem ich angehörte, so wüchse, daß ich nicht nur die Hölle der Brodlosigkeit, sondern das Beil und die Räderung für mich und die Meinigen darum fürchten müste, wenn ich Euch denunciirte; keine Furcht und keine menschliche Mächt solte meine Stimme dämpfen gegen Eure Gotlosigkeit und Verworfenheit; und wenn Ihr mir die Presse verwehrtet, und mir die Zwangsjacke wirklich anlegtet, mit der Herr Meyen droht — einen Knebel müstet ihr mir noch in den Mund legen, wenn ihr mich vor meiner Hinrichtung zum stillen Manne machen woltet.

Doch wir hören weiter, was Herr Meyen auch noch sagt über die Kirche und über ihre zu befahrende Umgestaltung auf S. 33:

«Wie schön hat Strauß seine Tendenz unlängst in der Abhandlung über das «Vergängliche und Bleibende im Christenthume» enthüllt, wie tief dringt er hier in die Ideen des Christenthums ein, und wie großartig ist die Sitlichkeit, die sich aus seiner Forschung ergibt. Wahrlich hier ist die Bahn gebrochen, wie das Christenthum zu seiner wahrhaften, seiner socialen Bedeutung zu gelangen vermag. Wenn es nicht im Inneren des Menschen lebt, hat es keinen anderen, als einen nur äußeren Werth. Die ideale Wahrheit zu erwerben, ist die Aufgabe unserer Zeit. Sie wird gelöst im State, in der bürgerlichen Gesellschaft und in der Wißenschaft. Auch die Formen der Kirche mögen lebendig werden durch diesen Geist, wenn sie es vermögen. Für das Volk sind sie noch in voller Geltung, für die Gebildeten aber hat sich längst eine andere Kirche erbaut, und diese ist die wahrhafte, die paulinische Kirche, die im Geiste und in der Sitlichkeit ihre Stätte hat. «An ihren Früchten solt ihr sie erkennen,» hat Christus gesagt, und an eine Kirche, wie sie die späteren Zeiten eingerichtet, hat er schwerlich gedacht.»

Das also ist das neue Evangelium, der Aufsatz von Strauß im Freihafen; und die religiöse Corruption eines großen Theiles der s. g. gebildeten Gesellschaft ist der Fels, auf welchem sich die neue, die andere Kirche, die Kirche, welche der Hegeling Meyen proclamirt, erhebt. Daß aber ja niemandem ein Zweifel aufstoßen möchte darüber, daß Herr Meyen das alte, das wahre Evangelium für Mythe hält, sagt er noch ausdrücklich S. 37:

«Daß ich mich zu der äußersten Linken bekenne, will ich kein Hehl haben. Ich billige Strauß volkommen, und halte seine Tendenz für volkommen im Einklang mit Hegel. Ebenso theile ich, was in neuester Zeit von Michelet, Ruge, Vischer, Bayrhofer u. A. ausgegangen ist, und desavouire Göschels Pietismus gänzlich.»

Hinsichtlich der religiösen Ueberzeugungen des Herrn Dr. Meyen wären wir sonach volkommen im Klaren. Wie steht es aber mit der politischen Farbe? Ich habe zwar bei meiner Denunciation die politische Seite fast ganz aus dem Spile gelaßen, so daß mir mein Freund Menzel mit der treffenden und schlagenden Vergleichung der Hegelinge mit Anacharsis-Cloots und Anaxagoras-Chaumette zuvorgekommen ist, aber Hr. Meyen erinnert von selbst daran, daß die politischen Ueberzeugungen immer einigermaßen durch die religiösen bestimt werden. Er sagt S. 36 und 37:

«Denke ich nun daran, wie viele Jünglinge damals mit uns studirten, und wie diese von gleicher Gluth mit uns beseelt waren, und vergegenwärtige ich mir nun, wie diese ihre philosophische Bildung mit in ihre ferne Heimath genommen haben, und wie sie nun in stiller Glückseligkeit ihren Berufspflichten leben, so ergreift mich ein freudiges Gefühl, daß ich zu ihnen sprechen kan, daß es mir vergönt ist, sie zu erinnern an die große Zeit, die wir damals durchlebt haben. Ja wohl war es eine große Zeit. Die Luft der Freiheit wehte damals so frisch von Frankreich herüber, und die politischen Ideen begeisterten uns um so mehr zu unserem Studium der Philosophie. Wir hegten damals große und schöne Hofnungen auch für Deutschland, und namentlich für Preußen unser Vaterland. Nun, sie sind damals nicht erfüllt worden, aber sollen wir verzweifeln, «weil nicht alle Blüthenträume reiften?» Nein wahrlich nein! Auch die politische Bildung der Zeit ist tie-

fer, concreter und darum schwieriger geworden, aber sie wird sich vollenden, wie sich die durch die Reformation begründete Bildung vollendet hat. Ich verweise nochmals auf die That der Göttinger Professoren. — Auch für Preußen wird die Zeit kommen, wo es unter die Reihe der constitutionellen Staten trit, und die Hegelianer werden dann vor allen ihre Bildung zu bewähren haben.

Da die hegelische Rechtsphilosophie eine gewisse Gattung ständischer Verfaßung als Requisit aufstelt, so könte man aus obigem, trotz des Jubels über die glorreichen Julitage, doch zunächst nur erfahren, daß Hr. Meyen in seiner Ansicht vom State Hegelianer sei. Aber wie sich in religiöser Hinsicht Hegelianer und Hegelinge unterscheiden, so ist's auch in politischer, und einige Data zu Feststellung dieser Nuance bietet nun allerdings Herrn Meyens Schrift auch noch. Für's erste siht Herr Meyen in jeder Revolution ein Mittel zu höheren, geordneteren Zuständen; daß in Frankreich seit der Revolution bis heute eine immer grausenhafter um sich greifende Demoralisation eingetreten, kümmert ihn nicht im Mindesten; auch ist ihm die Regirung nur ein politisches Thermometer, welches durch sein Handeln anzeigt, was in dem Volke für Wetter ist. Er setzt dies sehr weise S. 15 auseinander:

«Die Gesetze des States sind seine Ueberzeugungen, eben darum aber kan er verlangen, daß sie mit ihm in Uebereinstimmung seien. Nicht von kindischer Subjectivität, sondern von dem Wollen und Streben ganzer Geschlechter kan hier die Rede sein, aus dem das Allgemeine hervorgeht, welches die Gesetze bildet. Die Sache der Regirenden ist es, dieses Allgemeine zu erkennen, und mit dem htstorisch bestehenden in Einklang zu setzen. Hält eine Regirung an diesem einzig und allein fest, und stelt es der Forderung der Allgemeinheit, die auf Fortbildung dringt, gegenüber, wie Philipp II. in den Niderlanden that [1]), so wird

1) Ich kann mich nicht enthalten hier hinzuzusetzen, daß er das nicht that; daß vielmehr, so lange er nur am hergebrachten hielt, seine Regirung fest stund — die ersten Unruhen wurden durch Neuerungen, durch die eingelegten spanischen Truppen nämlich und die neuen Bisthümer erregt — und der endliche Ausbruch des eigentlichen Abfals hatte stat, als sich Philipp über das hergebrachte Steuerwesen hinwegsetzte.

sie zum Revolutionär, und nichts ist natürlicher, als daß sie die Revolution hervorruft. Daß sich sodann wilde und zügellose Leidenschaften in das Spil der Geschichte mischen, ist ebenfals natürlich; aber diese weiß schon dafür zu sorgen, daß sie beseitigt werden [1]), und ein geordneter, höherer Zustand ist stets die Folge der Revolutionen.»

Wenn sich diese Ueberzeugungen befestigen und verbreiten, wird freilich die Hofnung, welche Hr. Meyen S. 16 ausspricht, daß wir Deutsche es einmal in der Freiheit weiter bringen können als die übrigen Völker, sehr bald in Erfüllung gehen.

Was ich also oben geäußert, daß die hegelingische Partei nur eine neue Auflage der alten Auflösungs- und Zerstörungsrotte, die ihre letzte große Phase in den Encyclopädisten und den Heroen der französischen Revolution gehabt hat, sei — das bewahrheitet mir Herr Meyen durch alle Zeugnisse, die er von sich und den Seinigen ablegt. Gottes Güte konte mir keine schönere Satisfaction für alle die Schmachreden, welche über mich ausgesprudelt werden, gewähren.

Ich gehe nun über zu der zweiten Rubrik:

b) Diejenigen Stellen, in welchen Herr Meyen einfache Lügen zu Tage gibt.

Bei Aufzählung dieser Stellen folgen wir natürlich der Pagina:

S. 6. «Leo wurde später Secretär bei der Societät für wißenschaftliche Kritik, und benutzte jede Gelegenheit, in seinen Kritiken Hegel ein überschwengliches Lob zu spenden, das dieser dann jedesmal restringiren ließ.»

Hier ist außer der Notiz, daß ich Secretär der Societät für wißenschaftliche Kritik geworden, jedes Wort eine Lüge.

Ich habe nie Hegel ein überschwengliches Lob gespendet, und seiner ein einzigesmal in meinen Kritiken gedacht. Ich will die Stelle, welche Hr. Meyen nur unter dem Texte citirt, weil seine Aeußerung, wenn er die Stelle hätte abdrucken laßen, sofort in ihrer Lügenhaftigkeit erschinen wäre, anführen — sie lautet: «Die vier Hauptniedersetzungen, welche der menschliche Geist in dieser Weise zu Stande gebracht hat [2]), sind in der neuesten Zeit so-

1) Ja! im Korbe der Guillotine haben die Köpfe Ruhe.

2) Nämlich die vier Weltmonarchieen, wie man die Sache bis zu Ende des vorigen Jahrhunderts bezeichnete.

wohl ihrem Character als einzelne, als ihren gegenseitigen Beziehungen nach auf das tiefsinnigste von Hr. Pr. Hegel in seinen Grundlinien der Philosophie des Rechts bezeichnet worden. Es gehört die betreffende Stelle unter jene Erscheinungen, welche sich dem Ei des Kolumbus vergleichen laßen: ihr Inhalt spricht sich so schlagend und natürlich aus, daß man kaum begreifen kan, wie man irgend einmal diese Grundlage des historischen Wißens hat verkennen können, und gern bekennen wir, daß wir es mit den vier Weltreichen in der Universalhistorie halten.»

Ist das ein überschwengliches Lob, wenn ich sage, einer habe eine Sache ausgesprochen, die so einfach natürlich sei, daß man nicht begreife, wie sie nicht ein jeder ausgesprochen habe? — Doch Herr Meyen sagt ja, mein Lob sei jedesmal restringirt worden. Hierauf zur Antwort, daß ich in keiner Kritik wider in Berlin Hegel gelobt habe, und daß dies Eine mal nichts restringirt worden ist. Hegel war auch nicht über das Lob, sondern darüber ungehalten, daß ich junger Mensch ihm ein Attest ausstellen wolle, was allerdings eine Indiscretion von mir war, die ich heute einsehe, aber damals nicht einsah; und deshalb damals so gereitzt war, daß, als Hegel ärgerlich gesagt hatte: «Dacht' ich's doch, daß ich auch noch ein Testimonium erhalten würde» — und hierauf unter der Hand einige mir zusetzten, ich möchte den Schluß des Aufsatzes ändern, ich nicht nachgab, sondern erklärte, ich näme den ganzen Aufsatz zurück, fals man mein Testimonium nicht drucken laßen wolle. — Ich hatte aber das compelle in der Hand, denn noch war die Hofnung auf anderweitig eingehendes Manuscript nicht in Erfüllung gegangen; wir waren in Verlegenheit und ich hatte mich deshalb hingesetzt, und hatte den Aufsatz, von früh vier Uhr bis andern Morgen um sieben Uhr in einer nur zweimal durch Eßen, nicht durch Schlaf, unterbrochenen Session gearbeitet — er ward auf zweimal vorgelesen, und die zu ändernde Stelle stund am Ende, war also zum letzten Termin vorgekommen; auf diesem Aufsatze beruhte ein Theil der halben Monatslieferung, welche nach Augsburg in die Druckerei muste und ich wolte mir nicht an einem opus diensfertiger Aufopferung auch noch mäkeln laßen; so ist der Schluß gebliben wie er war. Also Herrn Meyens Stelle ist bis auf die Notiz über mein Secretariat eine Lüge, die er sich vielleicht von einem anderen hat aufheften laßen, die er aber nun dem Publicum vorträgt, sich zur Schmach.

S. 6 u. 7. «Zuerst nun wurden seine Freunde an seinem Character irre, als er plötzlich aus Berlin verschwand, um einem Verhältniss, in das er sich eingelaßen hatte, zu entgehen, und als er darauf die confusesten und sinverwirtesten Briefe aus Leipzig schrib, deren Refrain war, daß er um keinen Preis nach Berlin zurückkeren wolle.»

Fürs Erste wäre hier fest zu stellen, was man unter Freunden versteht — will man das Wort bloß in dem algemeineren Sinne von Bekanten, von Leuten, mit denen man so eben umgeht, nemen, so habe ich freilich den ganzen hegelischen Kreis zu Freunden gehabt, und ob die traurige Mehrzahl dieser Leute einmal oder zehnmal an mir irre geworden sein mögen, ist mir volkommen gleichgültig. Will man aber unter Freunden verstehen, was ich darunter verstehe: Leute, denen man vertraut, mit denen man um ihrer selbst willen verkehrt, mit denen man wichtige Angelegenheiten berathet, so hatte ich in dem Augenblicke, wo ich Berlin verließ (wenn ich zwei ältere, die ich mehr meine Gönner zu nennen habe, als meine Freunde, abrechne), nur vier Menschen dort, denen ich den Namen Freunde geben konte, das waren: Jarcke, Phillips, von Henning und Dr. Baum. Nur an den ersteren habe ich aus Leipzig geschriben, einen zwar aufgeregten aber nicht einen sinverwirten Brief — und außerdem habe ich von dort ein Gesuch um meinen Abschid eingesandt, was in der Form einige Spuren meiner Aufregung trug, aber sinverwirt auch nicht genant werden kan. An Freunde aber habe ich von dort nicht weiter geschriben. Daß ich nach Berlin nicht zurückkeren wolte, war ganz natürlich, da ich schon lange alles mögliche gethan hatte, um Berlin in anderer Weise verlaßen zu können, und die krankhafte Aufregung, in welcher ich nachher Berlin verließ, nie eingetreten sein würde, wenn sich früher eine einfache, pasliche Form des Versetztwerdens hätte finden laßen. Berlin, zu dessen Art und Leben meine Eigenthümlichkeit stimte, wie das Leben eines Thierchens zu dem luftleeren Raume unter der Luftpumpenglocke, Berlin war eigentlich die Krankheit, an der ich darnieder lag — und jeder Kranke sucht den Stof los zu werden, der ihn krank macht. Auch habe ich von den oben genanten Freunden keinen verloren als Jarcke und diesen keinesweges durch den Leipziger Brief, sondern erst durch

die weitere Entwickelung unſeres Verhältniſſes in den nächſten Monaten. — Ich habe von den anderen ſpäter noch oft die Beweiſe treueſter, inniger Freundſchaft erhalten, bis in neueſter Zeit mein Verhältniſs zu Phillips durch mein Sendſchreiben an Görres wenigſtens von ſeiner Seite unterbrochen worden iſt. Von meiner Seite nicht, denn ich bin nicht ſo feig wie meine Gegner, daß mir der Muth fehlte, meine Neigungen offen einzuſtehen; obgleich mich kirchliche Intereſſen von Phillips ſcheiden, liebe ich ihn jetzt nicht minder als früher, wie man einen Freund nur lieben kann. Doch das hängt nicht mit meinen angeblichen ſinverwirten Leipziger Briefen, die meine Freunde irre gemacht haben ſollen zuſammen. Herr Meyen hat auch hierin ſich confuſes Geklätſch aufheften laßen, was durch ſeine Confuſion zur einfachen Lüge wird.

S. 12. «So ſchrib im Jahre 1830 der Mann, welcher im J. 1831 den Conventikeln des Herrn von Gerlach beiwohnte und der bald darauf als der wildeſte Eiferer für den Pietismus in die Schranken trat. Dieſe Conventikel ſollen übrigens gar ſpashaft anzuſehen geweſen ſein. Herr von Gerlach öfnete alle ſeine Zimmer den frommen Seelen, welche zum Born des Heils walfahrteten, da kamen ſie denn herbeigeſtrömt von allen Seiten; rechts ſaßen die Damen, links die Herren, dieſe aber beſtunden außer den Studenten, welche natürlich meiſtentheils nur der Damen und des Jocus willen hinkamen, aus dem lumpigſten Geſindel von Halle, und jedesmal fehlten denn auch Hrn. v. Gerlach, nachher dem liberalen Hrn. von Gerlach, Uhren und andere Kleinigkeiten, welche er, um ſeinen chriſtlichen Gemeinſinn zu offenbaren, auf den Tiſchen hatte ligen laßen, und welche die frommen Stiefelputzer, um die Theorie dieſes Gemeinſinnes auch gleich practiſch zu machen, eingeſteckt hatten.

Mit Ausname der Notiz, daß ich die Miſſionsſtunden zuweilen beſuche, die eine Zeitlang in Hrn. v. Gerlachs Wohnung waren, und wo allerdings die Frauen auf einer anderen Seite einen Platz haben, als die Männer, iſt dieſe ganze Stelle einfache, infame Lüge.

S. 22. «Leo könte wahrlich nichts beßeres thun als — Hegels Rechtsphiloſophie nachzuleſen, die er ja einſt ſo genau gekant, und ſo laut geprißen hat.»

Ich habe die Eintheilung in vier Weltmonarchieen, welche, obwohl ſie vom Propheten Daniel herrührt, und durch das ganze

Mittelalter und bis zu Ende des vorigen Jahrhunderts gegolten hat, nun von Hegel erst wider in seinem Werke über die Rechtsphilosophie vertheidigt werden muste, gepriſen — nie aber den übrigen Inhalt der Rechtsphiloſophie, gegen den ich auch in Berlin immer in Oppoſition war, nur nicht gegenüber von einigen Leuten, mit denen ich, wenn ich mit Hegel verkeren wolte, wohl oder übel auch bis auf einen gewiſſen Grad verkeren muste; mit denen ich aber überhaupt am liebſten gar nicht geſprochen hätte, und mit denen mich herum zu ſtreiten mir ſo unangenehm war, daß, da mir auf ihre Meinung gar nichts ankam, ich vielmehr von der Ueberzeugung ausgieng, es ſei beßer, ſie bildeten ſich in Beziehung auf mich ein, was ihnen beliebe. Dieſen unſchädlichen Schwätzern gegenüber beobachtete ich in der Regel Stilſchweigen, wenn ſie ihre politiſchen Rodomontaden von Stapel ließen.

S. 29. «Das iſt in der That das ſtete Manoeuvre Hengſtenbergs, und Leo's Angrif auf die Hegelianer gehört auch hieher. Es iſt übrigens bekant, daß Hengſtenberg ebenſo die Veranlaßung dazu iſt, wie Leo, ja daß er dieſem die Materialien zu den Hegelingen gelifert hat.»

Dies iſt abermals eine freche Lüge. Vielmehr habe ich vor dem Erſcheinen meiner Denunciation der Hegelingen nie irgend eine äußere Verbindung mit Dr. Hengſtenberg gehabt, wie lange ich auch ſchon dieſen Mann, der muthig die Wölfe von der Heerde des Herrn abwehrt, innerlichſt hochgeachtet und verehrt habe. Damit fält dann auch die weitere Stelle S. 30, wo Hr. Meyen jubelt, daß mir eine Verwechslung ſeiner Perſon mit einem Namensverwandten begegnet ſei; und wobei er, wie ich einen urkundlichen Belege zufolge glauben muß, von Neuem eine gemeine Lüge auftiſcht. Vielmehr iſt's mir ganz gleichgültig, wen das unter den Aufſätzen ſeiner literariſchen Zeitung verwendete Alphabet bezeichnet und wen nicht. Die Mühe ſeinen Wochenwiſch ſelbſt durchzuleſen, habe ich mir allerdings nicht genommen, da mich derſelben ein jüngerer Freund, auf deſſen Sinn und Verſtand ich mich verlaßen konnte, überhob.

c) Nachleſe hämiſcher und alberner Stellen des Meyenſchen Pasquills.

S. 6. «Sein gutes Glück führte ihn (sc. Leo) ſodann (sc. nachdem er in Erlangen Privatdocent geweſen [1])) nach Ber-

[1]) Was Hr. Meyen ſagt, daß mir die Habilitation in Erlangen ver-

lin, gerade zu der Zeit, als Hegels großartige Wirksamkeit feste Wurzeln zu schlagen began, und er ergrif kluger Weise sogleich den Rettungsanker, der sich ihm hier bot, indem er sich Hegel und dessen älteren Schülern aufs innigste anschloß.»

Nicht das gute Glück hat mich nach Berlin geführt, sondern Ueberlegung. Ich kam aber nach Berlin und zu Hegel nicht in der Absicht mich ihm anzuschließen, sondern wolte vielmehr damals gerade von Philosophie so gut wie nichts wißen. Ich war damals seit fünf Jahren mit einem Schwager Hegels und bin es noch in treuester Freundschaft verbunden, und ward so zunächst durch seine Verwandten an Hegel gewiesen. Ich hätte wahrscheinlich in meinem Widerwillen gegen Philosophie gar nicht bei Hegel etwas gehört, sondern hätte mich mit der Familienbekantschaft begnügt, wenn mich nicht ein Mann, an den ich empfohlen und der für Hegel begeistert war, dazu getriben hätte. So weit ich später für Hegel auch nach der Seite der Wißenschaft gewonnen ward, haben mich die Vorlesungen, die ich damals bei ihm hörte, über Philosophie der Geschichte gewonnen — daß ich also nach Berlin kam, war nicht Sache des Zufals, aber daß ich damals manche Seite der hegelschen Lehre kennen lernte, das war Sache des Zufals. Von einem Rettungsanker war übrigens gar nicht die Rede, denn ich war durch Gottes besondere Führung damals äußerlich so gestelt, daß ich der Zukunft mit größter Seelenruhe entgegen sehen konte, und auch was meine bürgerliche Stellung betraf, hatte ich dadurch einen festen Fuß in academischen Verhältnissen, daß ich die Rechte eines Privatdocenten in Erlangen (die ja durch eine anderthalbjährige

---

weigert worden sei, ist allerdings für einen Zeitraum von etwa zwei Monaten richtig. Daß meine frühere demagogische Verdächtigung mitgewirkt haben kann, ist möglich; aber auch vielleicht nicht; denn da die bairische Regirung ihren Landeskindern, denen sie die Habilitation gestattete, einen Anspruch auf Anstellung einräumte, schlug sie überhaupt Fremdlingen, um ihnen nicht einen ähnlichen Anspruch einzuräumen, in der Regel die Habilitation ab; und ein Fremdling war ich in Baiern, wo man auf die Indigenatrechte damals hielt und noch hält. Uebrigens ward mir in Folge einer directen Empfehlung an Se. Mayestät den hochseligen König durch eine edle deutsche Fürstin, deren Unterstützung ich mein Lebensglück und meine höhere wißenschaftliche Ausbildung verdanke, die Habilitation in Erlangen, bald nachdem sie mir abgeschlagen worden, auch wider gestattet.

Reise nach Berlin und dann nach Italien nicht aufgegeben waren) beibehielt bis zu meiner Habilitation in Berlin. Wenn Herr Meyen aber mit einem Rettungsanker einen Mann bezeichnen will, der mich der Folgen der früheren demagogischen Verdächtigung überhob, so darf er nicht von Hegel reden, der in dieser Hinsicht nie einen Schrit für mich zu gehen, nie ein Wort für mich zu sprechen hatte — ich habe vielmehr in dieser Hinsicht ganz allein des Herrn Statsministers von Kamptz Excellenz Verpflichtung, und ich sage Hrn. Meyen meinen Dank, daß er mir eine Gelegenheit gibt öffentlich zu bekennen mit wie innigem Gefühl ich meine Verpflichtung anerkenne, und stets anerkennen werde.

Auch von einem Anschließen an ältere Schüler Hegels bei meiner Ankunft in Berlin im Spätjahr 1822 weiß ich kein Wort. Förster lernte ich bald anfangs kennen; aber ein näheres Verhältniss hat sich nie zwischen uns gefunden. Die Freundschaft mit v. Henning ist von späterem Datum. Gans habe ich erst kurz vor seiner Pariser Reise in einer Abendgesellschaft bei Hegel kennen lernen. Großheim, der sich damals zu dem hegelischen Kreise zählte, und welcher noch mein lieber Freund ist, kante ich aus den Stundentenjahren längst, und brauchte ich mich ihm damals nicht erst anzuschließen. Sietze gehörte unter die Leute, mit denen für mich nie ein Verständniss möglich war, unsrer beiderseitigen Natur zu Folge. Die Verhältnisse zu anderen waren noch unbedeutender und vorübergehender. Also dieser ganze Satz, daß ich sogleich den Rettungsanker ergriffen und mich Hegel und seinen älteren Schülern angeschloßen hätte, ist lügnerisches Gewäsch. Hr. Meyen hat sich sehr schlecht, und bei sehr einbilderischen Personen informirt.

S. 7. «Dies Zit (nämlich eine ordentliche Professur) scheint Leo für seine philosophische Richtung genügt zu haben, denn noch in demselben Jahre vollendete er seine Umker, und wendete sich von Hegel ebenso zu Herrn von Haller, wie er sich von Jahn zu Hegel gewendet hatte.»

Von der demagogischen Narrheit bin ich im J. 1819 geheilt worden, und habe mich damals zwar nicht (wie überhaupt nie) zu Herrn von Haller, aber zu dem was ich gesundes in seiner Richtung fand, gewendet. Mein Zugehören zu dem hegelischen Kreise war jeder Zeit ein innerlich so loses, daß ich mich ebenso wenig erst wider zu Hrn. v. Haller (dessen Werke Hegel ohngeachtet er

hin verurtheilt, nie aufmerksam gelesen haben kann, sonst würde er nicht in der bekanten Weise über ihn gesprochen haben) zu wenden brauchte, als ich mich jetzt zu Hegel zu wenden brauche, wenn ich die vier Meltmonarchieen in meiner Universalgeschichte trotz meines s. g. Abfalles und meiner s. g. Treulosigkeit beibehalte. Ich laße mich überhaupt nicht für die Darlegungen einzelner Menschen todt schlagen; sondern laße ihre Aeußerungen frei auf mich wirken; das mir Analoge greift förderlich in mein Denken und Arbeiten ein — das Uebrige vergeße ich. Ich habe mich also seit 1819 nicht hin und hergewendet von diesem zu jenem, sondern habe mein Wesen sich entwickeln laßen; und wenn andere zu einfältig sind, um das Organische in meiner Entwickelung zu sehen, so kan mir das auch Recht sein.

S. 12. „Ein Freund hat mir erzählt, daß ihm einst von Leo ein Manuscript zu einem bestimten Zwecke übergeben worden sei, worin dieser seinen damaligen Gemüthszustand geschildert habe, und worin eine völlige Zerrißenheit, ja fast an Wahnsinn grenzende Verzweiflung geherscht habe.»

Das müste doch wohl auch ein Freund von mir sein; wenn es nicht jemand wäre, mit dem ich mir irgend einmal eine lustige Mystification erlaubt hätte: — wünschte aber wirklich zu wißen, welcher Mensch unser beider Freund sein könte.

S. 12. «Die Julirevolution scheint also wie für so viele Andere, so auch für Leo der entscheidende Wendepunct der Gesinnung geworden zu sein. Wahrscheinlich hatte er sich damals in das Studium der Restauration der Statswißenschaft des Herrn von Haller hineinbegeben, Tholuck, Hengstenberg und Jarcke thaten das Ihrige, um ihn zu gewinnen, und er folgte ihren Fahnen, indem er auf das treuloseste die verließ, welche ihn bisher zum Sige geführt hatte.»

Allerdings ist die Julirevolution bis auf einen gewissen Grad ein Wendepunct in meinem Leben; denn bis dahin hatte ich zwar dieselbe politische Ueberzeugung, die ich auch heute habe, aber ohne strenge Geschloßenheit; ich hatte, während ich selbst meine Partie genommen, doch ein Vergnügen daran, andere gewähren zu laßen, und betrachtete das Begegnen oder Nebeneinanderwirken verschidener Ueberzeugungen als ein unterhaltendes, geistreiches Schauspil. In dieser laxeren Weise waltet übrigens ganz dieselbe politische Ue-

berzeugung wie ich sie heute habe, in meiner italienischen Geschichte, deren erste Bände ich in Berlin und den 3ten und 4ten gleich anfangs hier ausarbeitete. Der 5te Band ist in seinen späteren Partien erst nach der Julirevolution geschriben, und ich empfehle ihn Hrn. Meyen, wenn er etwa eine Nachlese lifern wolte. Er wird da noch einige schöne Stellen zu Gunsten des Katholicismus und der Jesuiten finden, die er zu Fortsetzung seiner Denunciation gebrauchen kan. Jene frühere Weise die Dinge zu nemen allerdings ist seit dem grimmen Ernst, den das J. 1830 gemacht, aus meinem Wesen verbant worden. Aber weder brauchte ich damals erst Hrn. v. Hallers Werke zu studiren, noch hat Tholuck, mit dem ich damals noch nie ein Wort gesprochen hatte, und mit welchem mich erst anfangs 1832 Hr. v. Gerlach auf mein Bitten bekant machte, mich zu gewinnen gesucht. Mit Jarcke war ich seit Januar 1828 völlig aus einander gekommen; zwischen Hengstenberg und mir sind vor kaum zwei Monaten die ersten freundlichen Worte, und zwar zuerst in einem Briefe, der von mir ausgieng, gewechselt worden.

Diese Parteimenschen, wie Hr. Meyen, bilden sich ein, es könne jemand eine bestimte Ueberzeugung gar nicht, ohne eine Partita im Rücken zu haben, aussprechen. Wie wenig ich dagegen Parteimensch bin [1]), wie ich überal gerade nur meine Ueberzeugung ausspreche, und dabei auf Gottes Welt keinen ehrgeizigen Zweck habe, das werden mir sogar meine Feinde, sobald sie mich wirklich kennen, und ehrliche Menschen sind, bezeugen.

S. 26. «Aus Ehrgeiz hatte er sich in die papistische Richtung geworfen, aber nur um des orthodoxen Protestantismus und um Preußens willen; nun überfluthet Görres gewaltige Beredtsamkeit diese, und es heißt nun einen Rettungsnachen gewinnen. Leo findet ihn, indem er Görres gegenüber ein neues Feldgeschrei erhebt, das jenem entspricht. «Hie Welf,» ruft Görres, Leo: «hie Weibling!» Und nun geht's gestreckten Laufes los gegen den Katholicismus, alles früher zu dessen Gunsten Gesagte wird vergeßen, das Pabstthum ist ein todter Leich-

1) Obwohl ich Parteien ebenso liebe, wie der heilige Apostel Paulus, der sagt: „Es müßen ja auch Parteiungen unter euch sein, auf daß die Bewährten offenbar werden unter euch."

nam, und die für dieſen ſtreiten, wie Görres, ſind Volksverführer, Revolutionäre, die niedergekämpft werden müßen.»

Nicht doch Hr. Meyen! — Nichts iſt vergeßen, was ich früher zu Gunſten des Katholicismus geſagt habe. Denſelben ungerechten und unverſtändigen Aeußerungen grüner Proteſtanten, denen ich zu aller Zeit mehr gram war als den Katholiken [1]) — dieſen ſelben Aeußerungen gegenüber gilt alles dies geſagte noch heute, und folglich muß mir doch in dieſem geſagten auch nicht blos eine relative, ſondern eine bleibende Wahrheit ligen. Wenn aber ein Katholik mir nicht die grüne, ſondern die wahre, reife proteſtantiſche Welt eine arme und öde nent; dann lege ich den Harniſch der Ehren an, und ziehe mein Schwerdt, um ihm in die Blößen ſeiner Armuth zu hauen. Wer mir mit dem tridentiniſchen Abendmals-Dogma, mit der katholiſchen Menſchenvergötterung oder dergleichen Dingen kömt, und meine proteſtantiſche Kirche arm nennen will, und öde, dem ſetze ich mein proteſtantiſches Dogma entgegen; wenn aber ein Katholik ſo vernünftig iſt, ſich ſo zu beruhigen, daß er ſagt: ich neme die Einſetzungsworte wie ſie geſprochen ſind, ohne ſie kritiſch zu deuteln, zu beßern oder umzureden — ſo ſage ich ganz einfach auch: «wir können in Friden mit einander beſtehen, denn mein Gemüth bedürfte eigentlich auch der Zergliderung nicht; wenn aber einmal zergliedert werden ſoll, dann kan ich nur da ſtehen, wo nicht blos die einfachen Worte ſondern auch die Zergliderung mir recht zu ſein ſcheint. Laße alſo, ich bitte Dich, lieber katholiſcher Bruder in Chriſto den Hochmuth auf das, was uns ſcheidet, und Du wirſt nicht über Unfriden zu klagen haben.» Bilde ſich alſo Hr Meyen, und das zu ihm haltende Völkchen ja nicht ein, ich hätte meine Herzensfreude daran gehabt, in einer ohnehin hinlänglich traurigen Angelegenheit mit Görres ſcharfe Worte zu wechſeln, oder gegen den Katholicismus zu eifern; ich denke, ich habe in der Einleitung zu jenem Sendſchreiben deutlich genug geſagt, wie mich faſt alle die Geſelſchaft anekelte, die zugleich mit mir gegen Görres ſtrit, — und ſtreitet. Aber wenn mir dies Gelichter Scandal iſt, ſo bin

1) Selbſt als ich in einem religiöſen Rationalismus mit hegeliſcher Teintur mich befand, habe ich das Wohlzuſammenhängende des Ganzen, das Sinnige vieles Einzelnen der katholiſchen Doctrin geachtet und gepriſen; wie wäre ſonſt ein jahrelanger, täglicher Verker zwiſchen Jarcke und mir in Berlin möglich geweſen.

ich doch andrerſeits Proteſtant und Preuße wirklich und wahrhaftig, und werde nicht wie ein ſtummer Hund, deren es ſo viel gegeben, der Treue vergeßen gegen die Kirche, die meine Kinderſeele ſchon mit ihren ſchützenden Fittichen umgab und gegen den Herrn, deſſen Brod ich eße, und deſſen Dienſte ich unter Anrufung Gottes und des heiligen Evangeliums mein Leben zugeſagt, bis er mich etwa ſelbſt meines Eides einmal entbindet.

Hier iſt von keinem Rettungsnachen die Rede. Ich hatte auf keiner Seite die Gefahr zu ertrinken. Es gibt aber Leute, die in meiner Seele geleſen haben, als ich mich zu jenem Dienſte der Treue entſchloß, und ſie werden die freche Lügenbrut, die mich dieſer Treue wegen um Ehre und guten Namen zu bringen ſucht, zu taxiren wißen.

S. 29. «Aus demſelben Halle wurde dann freilich ſpäter Wolf vertriben, indem die Pietiſten dem bigotten und ungebildeten Friedrich Wilhelm I. die Hölle heiß machten.» — .

Ich ſchäme mich, indem ich dieſe Worte ſchamloſeſter Frechheit als die eines Preußen regiſtriren muß.

S. 35. «Aber er (Leo) ſol von nun an auch aufhören, da mitreden zu wollen, wo es ſich um hiſtoriſche Erkentniſſe handelt.» S. 36. «Wo er (Leo) tüchtig iſt in ſeiner Forſchung, wollen wir ihn anerkennen.» —

Da bin ich zu gleicher Zeit nicht anerkant und widerum anerkant, zum Schweigen verwiſen und in meiner Rede belauſcht — erſt geköpft und dann gehangen, dann geſpießt mit langen Stangen!

S. 38. «Kahnis endlich hat gegen Ruge geſchriben. Er iſt ein halliſcher Student und eine Creatur Leo's, damit iſt alles geſagt. Es iſt bei ihm nur die Frechheit zu bewundern, mit der er über Männer wie Ruge und Michelet ſpricht, von denen er nur zu lernen hat. Ich bin der Meinung, daß man ſolche arrogante Burſche vor den Senat fordern, und ihnen ihre Frechheit öffentlich verweiſen müße. Denn was ſol aus der academiſchen Disciplin werden, wenn ſolches Weſen legitim wird.»

Für's Erſte iſt Kahnis keine Creatur Leo's, ſondern Leo hatte, bis die Schrift gegen Ruge ausgearbeitet war, nicht das Vergnügen, dieſen ausgezeichneten jungen Mann zu kennen, der zwar bei ihm gehört, mit dem er aber nie ein Geſpräch gehabt hatte. Der Ent-

ſchluß, gegen Ruge aufzutreten, war ein gänzlich freier von Kahnis, von Leo in keiner Weiſe veranlaßt.

Wenn aber Kahnis vor dem Senate einen Verweis haben ſolte, müste der Senat zuerſt mit Ruge anfangen; denn dem Senate gegenüber ſteht in Halle der Privatdocent nicht anders als der Student; er iſt eben ſo gut wie dieſer der disciplinariſchen Gewalt des großen Conciles unterworfen. Da ſich nun Ruge auf eine ganz unziemliche Weiſe gegen Tholuck und mich, die wir Glider der ihm disciplinariſch vorgeſetzten Behörde ſind, erhoben hat (er bildet ſich vielleicht ein, ſogar unſer College zu ſein), iſt die Frechheit von ſeiner Seite weit größer, als die, welche Hr. Meyen Kahnis vorwirft; welchem Dr. Ruge nur dann als Lehrer etwas angeht, wenn es Kahnis beliebt, deſſen Privatſtunden (publice darf bekantlich kein Privatdocent leſen) anzunemen. Was aber die Fähigkeit in wißenſchaftlichen Dingen mitzureden anbetrift, ſo denke ich, hat Kahnis ebenſo wohl die ſeinige vorhandene, als den Mangel derſelben bei Dr. Ruge (den er zum ſtillen Mann gemacht) documentirt.

So würde ich nun mit dem Inhalte dieſes claſſiſchen Werkes des Herrn Meyen meine Rechnung geſchloßen haben, wenn nicht von S. 7 an Theile einer unter dem Titel: Ueber die neueſte religiöſe Parteiung in Preußen in der Augsburger algemeinen Zeitung abgedruckten Abhandlung mitgetheilt wären, welche Herr Meyen mir zuzuſchreiben ſo gütig iſt. Allerdings hat er hierin gewiſſermaßen Recht; ſtyliſirt habe ich ſie — auch ſind einige Stücke darin wirklich dem Stoffe nach von mir, und hat das, da ich damals wirklich in dieſem hegeliſch tingirten Nationalismus verfahren war, um ſo weniger auf ſich, als die in jenem Aufſatze eben verletzten Perſonen mir lange von Herzen verzihen haben. Ich könte ſo die Sache auf ſich beruhen laßen, — wenn mich nicht unter anderem auch die Gerechtigkeit nöthigte, da einmal jenes Aufſatzes wider und lobend gedacht wird, dies Lob (was, ſo weit es auf mich fält, mir allerdings die einzige wirkliche und begründete Schmach iſt, die mir Hr. Meyen in ſeinem Pasquill angethan hat) — dies Lob alſo zu einem Theile abzulehnen. Einer der damals in den halliſchen Streit verwickelten, deſſen Namen ich, um nicht unnöthig alte Wunden aufzureißen, nur ungern und nur wenn ich dazu gezwungen würde, öffentlich nennen möchte, erſuchte mich um die Gefälligkeit, einen Aufſatz die-

ſer Art für die Augsb. Allg. Zeitung auszuarbeiten und an dieſelbe zu ſenden; da ich nicht ſo recht au fait war, aber in der Hauptſache einverſtanden, theilte er mir Notizen über den factiſchen Beſtand der Sache (zum Theil, wie ſich nachher mir herausgeſtelt hat, nicht ganz richtige, was aber wohl ohne ſeinen Willen geſchehen ſein wird), ferner über einige zu erwähnende theologiſche Meinungen der in der Abhandlung erwähnten Perſonen, und endlich die von Hrn. Meyen S. 9 wider abgedruckten halliſchen Anſchläge mit. Die Bemerkungen über theologiſche Puncte und die Anſchläge bewahre ich noch in dieſes Mannes eigenhändiger Handſchrift als Andenken. Auf dieſe Quellen geſtützt arbeitete ich jenen Artikel aus, und legte ihn dem Veranlaßer vor. Er bat mich, einige Stellen und Ausführungen, die auch zu Gunſten der Pietiſten darin waren, zu ſtreichen, weil es hier doch nicht auf eine objective Erörterung, ſondern auf eine polemiſche Stellung ankomme, und die ſtrategiſche Force durch ſolche Clauſeln gebrochen werde. Da ich ihn für einen in Amt und Ehren bedrohten, im ganzen mir gleichgeſinten Mann halten, mich alſo als Advocaten betrachten muste, that ich ihm zu Gefallen ein übriges und arbeitete dieſes Werk ſo um, daß es die ſtrategiſche Force bekam, und er es als eine gute Advocatenſchrift billigte. So iſt die Sache nach Augsburg gewandert. Ich führe alles dies nicht an, weil ich an ſeinem Benehmen etwas tadelnswerthes fände, ſondern erkläre, daß mir dies ganz in der Ordnung ſcheint. So lange ich nicht öffentlich als Verfaßer genant worden bin, habe ich ſchweigen können, und habe auch meinen pietiſtiſchen Freunden nicht eine Sylbe mitgetheilt über den Antheil eines anderen, ſondern alles auf mein ſchuldiges Haupt genommen. Nun aber, wo die Sache öffentlich zur Sprache kömt, würde ich, wenn ich ſchwige, mich dem ausſetzen, daß man Stellen dieſer Advocatenſchrift gegen mich gebrauchte — was ich in keiner Weiſe zugeſtehen kan. Auch Hrn. Meyen nicht, der es bereits gethan hat.

Herr Meyen wird nun wohl ermeßen können, wie treffenden Inhaltes das Verſchen iſt, was er dem Auswurfe Deutſchlands abgeborgt hat, um es an die Spitze ſeines Werkes zu ſtellen.

Du aber, reicher Gott im Himmel, der Du die Herzen und die Nieren prüfſt, weißt, was es mit meinem Trotze auf ſich hat; daß ich auf Dich trotze und ſonſt auf nichts. Du kenſt, daß ich in meinem Inneren nicht vergeße, wie ich Dir gegenüber ſo unwürdig

bin als der geringste meiner Gegner, und daß, wenn ich jetzt in anderer Stellung und fröhlicheren Herzens bin als sie, ich dies nirgends meinem Verdienste, sondern Deiner Gnade und Führung allein zuschreibe, die mir in trüber Nacht des Geistes den Stern aufgehen ließ, der mich zu Deinem eingebornen Sohne geleitet hat. — Sihe! Gott ist mein Heil, ich bin sicher und fürchte mich nicht; denn Gott der Herr ist meine Stärke und mein Psalm und mein Heil.

Halle, am 1sten Adventsonntage 1838.

Die Hegelingen

von

Dr. Heinrich Leo.

Zweite,
mit Nachträgen
vermehrte Auflage.

Halle,
bei Eduard Anton.

1839.

Aus
G. v. Maack's
Buchhandlung & Antiquariat
in KIEL
(Kehdenbrücke Nr. 30).